Polem.
536t

Polem. 536t

christ

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Beleuchtung

der neuesten

Reformationspredigten

und

der antikatholischen Literatur überhaupt.

Ein Beitrag

zur

Toleranzgeschichte

des neunzehnten Jahrhunderts

von

Konstantin Christ.

Regensburg, 1845.

Verlag von G. Joseph Manz.

Luzern, bei Gebr. Räber.

BIBLIOTHECA REGIA

90·F5.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Am letzten Reformationsfeste hallten, wie wir dieses nicht anders erwarten konnten, die protestantischen Kirchen von den alten, giftigen Vorwürfen gegen den Katholizismus wieder. Damit der fanatische Ruf der Diener am Worte auch hindringe in die Lager der Angegriffenen, nahm man die Presse in Anspruch, und so wandern die Schmähpredigten der christlichen Liebesboten von Land zu Land. Geboren vom flachen, frivolen Rationalismus, tragen dieselben das Merkmal des Unglaubens und der Feindschaft gegen die positive Offenbarung an der Stirne. Ehre und Pflicht gebieten daher nicht nur dem Katholiken, sondern auch dem bibelgläubigen Protestanten, gegen diese Feinde des positiven Christenthums mit aller Entschiedenheit aufzutreten.

So viel uns bekannt ist, hat sich noch von keiner Seite eine Stimme erhoben gegen diese neuesten

Produkte der Intoleranz und des Sektengeistes. Wir können nicht der Ansicht huldigen, dieselben mit stillschweigender Verachtung zu strafen, sondern sind vielmehr der bestimmten Ueberzeugung, daß wegen des großen Nachtheils, den solche Schriften bei gewissen Leuten und unter einem wenig instruirten Publikum unserer heiligen Religion bringen, dem Gifte stets das Gegengift mitgegeben werden muß. Wir haben daher gerade jene Punkte, welche zu Lebensfragen unserer Zeit geworden sind und die Würze der Conversation und der Zeitungen bilden, in einer ausführlichen Darstellung besprochen, um so Jedermann in den Stand zu setzen, den Gegnern Rede zu stehen.

Sollten unsere Worte da und dort ein günstigeres Urtheil über den Katholizismus veranlassen oder in unserer betrübenden Zeit ein schweres Herz erleichtern und trösten, so ist das Ziel erreicht, das wir uns bei Abfassung dieser Blätter gesteckt haben.

In unserer humanen und gebildeten Zeit wünschen die Regierungen und alle Edeln des Volkes nichts sehnlicher, als Ruhe und Frieden unter den verschiedenen christlichen Bekenntnissen, und verabscheuen nichts tiefer, als Intoleranz und Störung des religiösen Friedens. Es ist dieses die Stimme Europa's, ja der ganzen Welt. Diese öffentliche Stimme zu achten, dieser gerechten Zeitforderung zu huldigen, thut in der Gegenwart keinem Lande der Erde mehr Noth, als unserm deutschen Vaterlande. Ein finsterer Geist, der der Unterwelt entstiegen zu sein scheint, lagert sich über die deutschen Gauen, und droht, durch Lüge und Verdrehung, durch Hohn und Lieblosigkeit das deutsche Herz zu vergiften, Volk gegen Volk in Aufruhr zu bringen und jene blutige, schwere Zeit herauf zu beschwören, welche jeden deutschen Mann mit Scham erfüllt. Die Achtung eines fremden religiösen Bekenntnisses in Wort und Schrift, im täglichen Umgange und in den Maßregeln des Staates ist aber nicht nur eine Pflicht gegen die heiligsten Verträge, vermittelst derer die Fürsten die verschiedenen Bekenntnisse zu schützen versprochen haben, nicht nur eine Pflicht, welche der Geist des Christenthums fordert, sondern es ist vor Allem in der Gegenwart eine Forderung des Patriotismus.

Es besteht daher unter den wahren, deutschen Patrioten, eingedenk einer dreihundertjährigen traurigen Erfahrung, eine Art stillen Vertrags, in Gesellschaften oder bei öffentlichen Versammlungen, insoweit dieselben durch Glieder verschiedenen Bekenntnisses gebildet sind, der besondern Religionsansicht entweder gar nicht zu erwähnen, oder, wenn diese Erwähnung durch besondere Umstände nothwendig erscheint, doch mit schonender und zarter Berücksichtigung der Andersdenkenden. Ist aber die Beobachtung dieser Rücksicht schon im geselligen Leben als ein Zeichen des guten Tons und wahrer Bildung anzusehen, so dürfte dieselbe als eine unerläßliche Pflicht erscheinen für den Diener jener Religion, deren tiefstes Wesen die Liebe ist. Der christliche Geistliche wird daher nicht nur im Privatverkehre gegen Jedermann, wessen Glaubens er auch immer sei, sich jedes harten und lieblosen Urtheils über Andersdenkende enthalten, sondern er wird auch den Unterricht über die Unterscheidungslehren seiner Kirche ohne Verletzung der christlichen Liebe ertheilen. Dieser confessionelle Unterricht gehört zunächst den Schulen an. Noch strenger lauten aber die Forderungen der Humanität in Ansehung des christlichen Lehramtes, das der Geistliche im Heiligthume der Kirche und insbesondere auf der Kanzel, diesem Lehrstuhle der christlichen Wahrheit und Liebe, zu verwalten hat. Unterscheidungslehren sollen, wenn sie überhaupt an diesem Orte besprochen werden müssen, — nach der Auffassung der betreffenden Religionsgenossenschaft ohne namentliche Beziehung auf die entgegenstehende Ansicht dargelegt und begründet werden. Was über diese Gränzen hinausgeht, ist vom Uebel, erzeugt Haß und Hohn, zerstört den Frieden und trübt das reine, christliche Leben.

Wer daher auf öffentlicher Kanzel vor versammelter Gemeinde die Lehren einer anderen Kirche nicht in belehrender und versöhnender, sondern in offen feindseliger Absicht und

in gehässiger Verbindung darlegt; wer die dunkeln und tadelns-werthen Parthieen ihrer Geschichte entstellt, vergrößert und zur Erregung gemeiner Leidenschaften benützt, ihre Einrichtungen und Vorsteher nur allein von der Schattenseite betrachtet, und dieselben dem Spotte und der Verachtung seiner leidenschaftlich erregten Zuhörer preisgibt, ein solcher Geistliche baut den frommen Glauben seiner Zuhörer auf einen vor Gott und jedem ehrlichen Manne sehr schlechten Grund; auf die Leidenschaften der Menschen. Was sollen wir von einem solchen Diener der christlichen Liebe halten? — Offenbar schlägt er dem Zeitgeiste in's Angesicht, der eben Toleranz und Frieden unter den Confessionen will; er mißkennt die Würde und Bestimmung seines Berufes und das Heiligthum einer christlichen Kirche, und brandmarkt sich vor den Augen der christlichen Welt als einen Entweiher der Kanzel, als einen Störer des confessionellen Friedens, als einen Ignoranten, der blind ist für das, was uns Deutschen Noth thut, und wenn er die Gefahr und den betrübenden Zustand einsieht, dem das Vaterland entgegengeht, als einen Verräther an Deutschland. Je bewegter und aufgeregter die Zeit ist, je stärker die Confessionen gemischt sind, und je ungescheuter die Prediger der eben bezeichneten Art auftreten, um so gefährlicher müssen aber auch die Wirkungen solch' unchristlichen Treibens auf die öffentliche Ruhe sein. Dies gilt namentlich von Deutschland, und aus diesem Grunde müssen religiöse Trübungen und Entzweiungen, die von der Kanzel herab direkt unter dem deutschen Volke veranlaßt werden, im hohen Grade die Aufmerksamkeit deutscher Fürsten und Völker erregen.

Wenn uns nun jeder religiöse Streit in Mitte des deutschen Volkes mit wahrer Betrübniß erfüllt und wir den, der ihn veranlaßt, aus patriotischem Gefühle unserer Achtung nicht werth halten, so müssen wir doch nothgedrungen öffent-

liche und förmliche Angriffe auf unsere religiöse Ueberzeugung abwehren. Es ist Nothwehr, abgedrungen durch die Angriffe des Gegners, die uns so lange erlaubt werden muß, als man Angriffe der Art gestattet.

Wir beklagen es, daß ein Fest der evangelischen Kirche, die Feier der Reformation, nach seiner inneren Bedeutung schon Veranlassung genug in sich trägt zu Angriffen auf die katholische Kirche. Nur selten gelingt es dem evangelischen Prediger, wenn er nicht ein großes Maß von Liebe und Bildung in sich vereinigt, diese gefährliche Klippe zu vermeiden.

Selbst ein durch seine gelehrten Schriften bekannter evangelischer Geistliche, Dr. Bretschneider zu Gotha, hat in seiner Predigt am diesjährigen Reformationsfeste die Kanzel in einen Tummelplatz der Leidenschaften, in eine Schaubühne des religiösen Streites und gewohnter Angriffe auf die katholische Kirche, ihr Oberhaupt, ihre Lehren, ihr sittliches Leben, ihre Anstalten und ihre Geschichte verwandelt.

Nachdem er in der Einleitung zu seiner Predigt, die gedruckt vor uns liegt, jene religiös gleichgültige Zeit unter Friedrich dem Großen und Kaiser Joseph II., „weil sie dem „Verfolgungsgeiste und Stolze herrschsüchtiger Priester" (das sind natürlich die katholischen Priester, denn drüben gibt's nur Duldung, Demuth und Gehorsam) „gebührliche Schranken „setzten", als ein Musterbild der religiösen Aufklärung und des guten Einvernehmens zwischen Katholiken und Protestanten geschildert hat, geht er zu den Urhebern und Beförderern „der Zwietracht, Unduldsamkeit und Verfolgungssucht der neuern Zeit" über und meint hiermit in wunderbarer Zusammenstellung: 1) die Oberhäupter der katholischen Kirche, „die römischen Päpste", die

„Krieg führen zur Zerstörung der evangelischen Kirche"; 2) den Orden der Jesuiten, „der wegen seiner unsittlichen Lehren, hochverrätherischen Grundsätze und gefährlichen Umtriebe von den katholischen Fürsten selbst verjagt und aufgehoben worden war, der aber das in den Augen Roms große Verdienst hatte, ein Todfeind der Reformation und der evangelischen Kirche zu sein". 3) Bayern, welches „den Protestanten verboten, Liebesgaben ihrer Glaubensbrüder zur Förderung ihres Kirchenwesens anzunehmen." 4) Oesterreich, weil es „evangelische Christen um ihres Glaubens willen aus einer deutschen Provinz (Tyrol) vertrieben und genöthigt, sich ein anderes Vaterland zu suchen." Der Prediger belehrt nun seine Zuhörer, wie dieser Haß, diese Bedrückung zu vergelten sei, redet von Feindesliebe, aber auch von Wachsamkeit, von Vertheidigung und freiem Bekenntniß der Wahrheit, vom Vergegenwärtigen der hohen Verdienste der Reformation und der großen Vorzüge der evangelischen Kirche u. s. w. Was der evangelische Herr unter dieser Feindesliebe, unter diesem Segnen derjenigen, die fluchen, unter den Wohlthaten, die den Hassenden zu erweisen sind, versteht, das leuchtet bald ein; denn nach der Bitterkeit und den gehässigen Ausfällen auf den katholischen Glauben, aus denen die ganze Predigt besteht, erscheint der Gebrauch jener Worte, womit Christus zur Feindesliebe ermahnt, entweder als Heuchelei oder als Satyre. Seinen Hauptpredigtsatz: „Was hat die Reformation gethan, um die christliche Kirche zu einem Tempel Gottes zu machen?" beantwortet Dr. Bretschneider in vier Punkten: 1) die Reformation reinigte die christliche Kirche von der Heiligenverehrung und bewirkte, daß Gott allein angebetet und angerufen werde. 2) Die Reformation reinigte die christliche Kirche von überflüssigen Gebräuchen, bestimmte den Werth der religiösen Gebräuche richtig, und führte so eine Gott angemessene und gefällige Gottesverehrung ein. 3) Die Reformation reinigte die christliche Kirche von der Mönchsheiligkeit, verbreitete den rich-

tigen Begriff von Heiligkeit und christlicher Vollkommenheit, und führte ihre Anhänger zur wahren Heiligkeit. 4) Die Reformation befreite die christliche Kirche von der Herrschaft des Papstes und seiner Priester und weihte dieselbe der Ehre Gottes und dem Zwecke seiner Offenbarung durch Jesum ganz und ausschließlich. Den Schluß der Predigt bilden Ermahnungen, an der evangelischen Kirche festzuhalten, da es irrig sei, zu denken, man könne in jeder Kirche selig werden. (Alleinseligmachende Kirche?) Angehängt sind eilf meistens geschichtliche Anmerkungen, welche alle ohne Ausnahme gegen die katholische Kirche gerichtet sind und die in der Predigt niedergelegten Behauptungen unterstützen sollen. Das ist im Allgemeinen der Inhalt der Bretschneider'schen Predigt.

Gleichzeitig mit dieser Predigt ließ Dr. Röhr zu Weimar seine diesjährige Reformationspredigt drucken, die das unerwartete Thema: „die vollkommene Einheit unserer Kirche im Wesentlichen ihres christlichen Bekenntnisses" behandelt. Risum teneatis amici! Was wir von diesem Rüstzeuge Gottes auch in diesem Jahre zu erwarten hatten, das konnten wir uns aus seiner im Jahre 1838 gehaltenen und im Drucke erschienenen Reformationspredigt recht gut prophezeien. Von der katholischen Kirche und ihrem Oberhaupte hörten wir damals folgende liebeathmende Benennungen: „Reich des Irrthums und der Finsterniß, geistverdüsternder Wahn und Trug, die römischen Oberpriester suchten mit ihren mönchischen Gehilfen die christliche Welt wie eine Heerde stumpfsinniger und willenloser Geschöpfe zu behandeln, sie trachteten bei Unterdrückung aller christlichen Denk- und Glaubensfreiheit nur ihren eigennützigen Willen zum allgemeinen Gesetze zu machen, sie führten einen Zustand der Dinge auf Erden herbei, dessen geistiges und leibliches Elend Alles übertraf, was die Macht der Finsterniß zu irgend einer Zeit und irgendwo in's Dasein rief, — der Fürst der Finsterniß spricht wiederum seine verlorne

Macht über die Geister und Gewissen der Menschen auf's Keckste an; er setzt die ihm vermeintlich zustehende Kirchenoberhoheit mit jeder christlichen Staatsgewalt in offnen Widerspruch, stört durch anmaßende geistliche Gebote den Frieden der Christenpartheien, die Ruhe der Familien, die Ordnung des bürgerlichen Lebens, predigt mit lauter Stimme Aufruhr und Empörung, und bezweckt nichts Geringeres, als sich zu eben der despotischen Allgewalt über einen geistesunmündigen Christenhaufen emporzuschwingen."

Diese evangelische Sprache führt der fromme Mann Gottes schon in der Einleitung zu seiner Predigt. Was nachfolgt, ist in demselben Geist oder Ungeist gehalten. Die neue Predigt von diesem Jahre enthält neue, schmachvolle Angriffe auf die Ehre der katholischen Kirche. Sie wimmelt von Schimpfnamen gegen das Oberhaupt und die Priester der katholischen Kirche, die nur der wüthendste Fanatismus, die crasseste Dummheit und Stumpfsinnigkeit in Ansehung der Lehre und Geschichte der katholischen Kirche und ein Herz voll giftiger Bosheit aussprechen kann. Lassen wir nun diesen „priesterlichen Gaukler", diesen „ruchlosen Sendling" des Wortes, diesen „unduldsamen Priester und beschränkten Priesterkopf" mit seinen geistlichen Bannblitzen und wahnsinnigen Wuthanfällen etwas verschnaufen und wenden wir uns zur genaueren Betrachtung der neuesten Predigten der eben genannten mächtigen Rüstzeuge und großen Kirchenlichter.

Mühevoll und unangenehm ist die Arbeit, welche wir mit der critischen Beleuchtung der genannten Predigten übernommen haben. Die Zahl der in ihnen angehäuften Irrthümer, Entstellungen, Unrichtigkeiten und Lieblosigkeiten heißt Legion, denn ihrer sind viele. Wir haben vor uns die öffentlichen Bekenntnißschriften der katholischen Kirche, welche über ihre Lehren hinlänglich Aufschluß geben; wir haben vor uns

die gelehrtesten und geistreichsten Widerlegungen protestantischer Angriffe und unwahrer Urtheile über die Geschichte und gottesdienstlichen Anordnungen der katholischen Kirche. Auch ist der Boden, worauf sich die Gegner befinden, zu verschieden von dem unsrigen, als daß wir uns näher mit ihnen einlassen können, ohne vorher die Grundlosigkeit und Unsicherheit ihres Standpunktes, von welchem aus sie das Christenthum betrachten, nachgewiesen zu haben. Wir begnügen uns daher, die Hauptsache zu erörtern und durch kurze Hinweisung auf die Lehre und unverfälschte Geschichte der katholischen Kirche unsere Entgegnung zu begründen. Zugleich werden wir zur Beschämung unserer Gegner Aussprüche protestantischer Schriftsteller anführen, welche der evangelischen Kirche das ehrenvolle Zeugniß geben, daß in ihrem Schooße Männer leben, die für das Wahre und Gute einen offenen Sinn haben, wo es sich immer finden mag, und Muth genug besitzen, ihr unpartheiisches Urtheil auszusprechen. Wem der Fanatismus gegen die katholische Kirche bekannt ist, und der herrschende Ton, über dieselbe zu denken und zu reden, dem werden die angeführten protestantischen Urtheile als sehr gewichtvolle, wenigstens als sehr beachtungswerthe gelten.

Die in benannten Predigten enthaltenen Angriffe auf die katholische Kirche sind weder in Bezug auf den Gegenstand noch hinsichtlich der Beweisführung neu, wenn man Dr. Röhrs „vollkommene Einheit“ ausnimmt. Wir werden daher unter nachfolgenden Ueberschriften sprechen vom Papste, von den Bischöfen und Priestern, von den Mönchen, insbesondere von der „Mönchsheiligkeit“, von den Jesuiten, von der Heiligenverehrung, von dem katholischen Gottesdienste, von der Einheit der katholischen Kirche gegenüber der von Dr. Röhr erfundenen Einheit der evangelischen Kirche.

I. Die Päpste.

„Die römischen Päpste, sagt Bretschneider, begannen, nachdem sie bei dem allgemeinen Frieden ihr weltliches Königreich in Italien wieder erhalten hatten, auch alsbald ihren nur auf kurze Zeit unterbrochenen Krieg zur Zerstörung der evangelischen Kirche."

Die Päpste haben nie Krieg geführt zur Zerstörung der evangelischen Kirche; dazu läßt ihnen ihr wichtiges Amt, die Angelegenheiten der großen katholischen Kirche zu leiten, gar keine Zeit übrig; auch sind sie der Ansicht, daß der Keim zur Zerstörung in dem Schooße der evangelischen Kirche selbst liege und wie ein langsames, aber sicher tödtendes Gift ihre allmählige Selbstauflösung herbeiführe. Wozu also noch Krieg für diesen Zweck anfangen? — Strauß und Bauer, die Christus in einen Mythos verwandeln, die Pietisten, die den Gottesdienst und die Kirchenverfassung angreifen, die Mucker, welche das Leben vergiften, die Altgläubigen, die am Kirchenschifflein rückwärts ziehen, und die Neugläubigen, die dasselbe vorwärts drängen; — wahrlich, die werden die Arbeit beendigen ohne den römischen Papst!

Dagegen sind wir gewohnt, seit dreihundert Jahren in Gesprächen und Schriften den heftigsten Krieg „gegen den römischen Antichrist und die in Scharlach gekleidete apokalyptische Hure" von Seiten protestantischer Pastoren führen zu sehen. Wie könnte es auch anders sein! Der Abgefallene sucht sich zu rechtfertigen. Es liegt ohnehin in der Natur des Protestantismus, eben zu protestiren gegen alles Katholische und folglich gegen den Kern und Mittelpunkt der katholischen Einheit, den römischen Papst. Wie wird jedes Lebenszeichen der

katholischen Kirche beobachtet, jeder auch noch so pöbelhafte Angriff auf dieselbe bis zur Eckelhaftigkeit und spießbürgerlichen Erbärmlichkeit mit wahnsinniger Freude begrüßt! Ja, man glaubt es im Ernste, die katholische Kirche liege in den letzten Zügen und ihr Ende müsse als nahe erwartet werden. Schon rüsten sich die Pastoren, dem Alten jenseits der Berge den Leichensermon zu halten und dann das neue Weltregiment zu übernehmen. Was übrigens von diesem Kriege zur Zerstörung der katholischen Kirche erleuchtete Protestanten halten, dafür wollen wir nur einen Zeugen hören. Ullmann in seinen Blättern für literarische Unterhaltung, 1835, S. 194 sagt: „Jener kleinliche Haß unserer Theologen gegen den Katholizismus und die römische Hierarchie ist aber unter den protestantischen Predigern noch immer ziemlich modisch. Viele dieser Herren, und namentlich viele Mitarbeiter an der Darmstädter Kirchenzeitung machen es zum Geschäft ihres Lebens, den riesigen Leichnam der römischen Kirche von allen Seiten zu betasten, und von Zeit zu Zeit einmal auszurufen: Ach, wie gräulich er verwes't! Aber obgleich sie täglich über den Fortschritt dieser Verwesung Bericht erstatten, so können sie doch immer noch nicht die Furcht los werden, der Riese werde noch einmal wieder lebendig werden, und durch sein Riesen die Liliputer in alle Lüfte schleudern. Deshalb versichern sie noch täglich ihren Amtsbrüdern, der Alte sei wirklich todt, und machen sich dadurch in den Augen dessen, der mit unbefangenem Blick die Massen der Weltgeschichte überschaut, unendlich lächerlich. Ob man denn dieser unaufhörlichen Wiederholung, dieses einförmigen Feldgeschreies in hundert langweiligen Büchern und Zeitschriften (nomina sunt odiosa) nicht endlich überdrüssig werden wird?“ Wir antworten hierauf mit Nein; die zähe, philiströse Natur des deutschen Michel kann Vieles ertragen!

„Die Bischöfe von Rom," bemerkt Bretschneider S. 10, „wußten die Welt zu überreden," (keine kleine Aufgabe!) „daß sie Stellvertreter Christi auf Erden, ja die Statthalter des unsichtbaren Gottes und darum die Gebieter der Kirche und der Welt seien."

Was zunächst den Ausdruck „Bischöfe von Rom" betrifft, der absichtlich gewählt ist, um zu sagen, die Päpste seien weiter nichts als Bischöfe von Rom, führen wir die Worte Johannes von Müller an (Allg. Geschichte Thl. IV. S. 38.): „Man sagt, der Papst ist nur ein Bischof. — Man weiß, welcher Papst Karl den Großen zum ersten Kaiser gekrönt; wer hat aber den ersten Papst gemacht? Ein Bischof war der Papst, und der heilige Vater, der oberste Priester, der große Kalife (so nannte ihn Ibo Albufrede, Fürst von Hamuth) aller Königreiche und Fürstenthümer, aller Herrschaften und Städte in dem Lande gegen Abend, welcher die wilde Jugend unserer Staaten durch Gottesfurcht gezähmt. Bittend etwa, daß eine Anzahl Menschen ihre alt hergebrachten Güter behalte, bittend etwa, daß die Kirche von ihrem obersten Hirten (Vater und Kinder) nicht getrennt werde; versuchend, ob unter dem Gerassel der Waffen unseres Jahrhunderts die Könige auch noch hören, oder nur Gott; weit entfernt von aller Furchtbarkeit, gewaltig nur durch Segen, ist er noch heilig in den Herzen vieler Millionen, groß bei Potentaten, die das Volk ehren, der Besitzer einer Macht, vor der in siebenzehnhundert Jahren von dem Hause Cäsars bis auf den Namen Habsburg viele Nationen und alle ihre Helden vorübergegangen. Das ist der Papst."

Daß Christus ein sichtbares Oberhaupt für seine Kirche einsetzte, nämlich den Apostel Petrus, das erhellt so deutlich aus der heiligen Schrift und der älte-

sten Kirchengeschichte, daß nur Unwissenheit oder Verstocktheit dieses läugnen kann. Wie aber die Kirche fortdauern sollte bis an das Ende der Tage, so auch das von dem Stifter der Kirche angeordnete Oberhaupt. Es war daher natürlich, daß, als Petrus starb, Amt und Würde dieses Oberhauptes nicht aufhören konnte, sondern auf seinen Nachfolger übergehen mußte. Da nun Petrus zu Rom gestorben, so war auch der Bischof von Rom sein Nachfolger in Amt und Würde. Die Bischöfe von Rom sind also Nachfolger des heiligen Petrus und folglich die rechtmäßigen Oberhäupter der Kirche. Weil man nun die klaren Aussprüche der heiligen Schrift nicht läugnen konnte, sie aber doch nicht anerkennen wollte, suchte man wenigstens dadurch dem Kirchenoberhaupte zu Rom zu schaden, daß man behauptete, die Reihenfolge der römischen Bischöfe könne nicht bis auf Petrus zurückgeführt werden, „weil Petrus niemals zu Rom gewesen sei.“ Ueber all dieses hören wir Urtheile protestantischer Schriftsteller. Prälat Schmidt zu Giessen sagt in seinem Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte, S. 34: „daß Petrus in Rom gewesen, beruht auf dem einstimmigen Zeugniß der alten christlichen Schriftsteller. Eusebii h. l. II, 25. Wer dies bezweifelt, für den gibt es keine ältere Kirchengeschichte. Nur übertriebener polemischer Eifer konnte so weit führen.“ Hugo Grotius (Annot. in Nro. I. ad 1. Sect. V. 131.) sagt: „daß Petrus in Rom gewesen, wird kein wahrer Christ läugnen.“ Fabritius (Vertheidigung 1707): „Es ist sicher, daß Petrus der erste unter den Aposteln war, und Gott ein Liebhaber der Ordnung ist.“ Cobbet (Geschichte der protest. Reform. 2c. Bd. 1. S. 38.): „Der heilige Petrus starb als Märtyrer ungefähr sechzig Jahre nach Christi Geburt. Aber ein Anderer nahm seine Stelle ein, und es besteht die allgenügendste Gewißheit, daß die Successionsfolge von jenem Tage bis auf den heutigen ununterbrochen geblieben ist. Die Wahrheit ist, daß wegen

Verfolgungen, denen die Kirche in den ersten dreihundert Jahren unterworfen war, die obersten Bischöfe, Nachfolger des heiligen Petrus, nicht immer die Mittel hatten, ihre Suprematie öffentlich zu behaupten. Aber sie existirten immer; es war immer ein oberster Bischof und seine Suprematie ward immer von der Kirche, das heißt, von allen damals lebenden Christen, anerkannt." Bucer (prop. ad concord.) sagt: „Wir bekennen, daß nach der Ansicht der alten Väter die römische Kirche den Vorrang hatte, weil sie den Stuhl Petri besitzt, und daß ihre Bischöfe als dessen Nachfolger geachtet wurden."

Die Macht der Päpste.

Ueber die Ausdrücke: „Stellvertreter Christi, Statthalter des unsichtbaren Gottes, Gebieter der Kirche und der Welt," die Bretschneider als eine Anmaßung der Päpste hervorhebt, wollen wir nur das Eine bemerken: Die katholische Christenheit glaubt, daß der Papst das Oberhaupt der katholischen Kirche sei, und daß er als solches natürlich auch eine Obergewalt ausübe, die zur Erhaltung des Christenthums nöthig ist. Melanchton (Epist.) sagt davon: „Die oberste Gewalt des Papstes und die Autorität der Bischöfe können nicht bestritten werden; und sowohl der Papst als auch die Bischöfe können füglich von ihrer Gewalt Gebrauch machen."

Daß diese Macht namentlich im Mittelalter sehr groß war, ist eben so gewiß als die Wahrheit, daß eine solche erhöhte Macht in jener Zeit nothwendig und wahrhaft wohlthätig war. Oken in der Isis von 1818 sagt hierüber: „Davon zu reden, daß der Papst eine große, ja die **größte Wohlthat** für die Welt sei, ist schon schier ein Volksverbrechen. Wer hätte denn im Mittelalter

die Fürsten im Zaume gehalten, wären es nicht die Päpste gewesen? Wann wäre Milde unter den weltlichen Herrschaften erblich geworden, wenn die Päpste sie nicht durch ihre frommen Gesinnungen, ihre Ehrwürdigkeit und löbliche Klugheit, gleichsam von oben eingegossen, und durch ihr unerschütterliches System, durch ihren Muth sie erhalten hätten? Wie lange würde sich solche Milde halten, wenn der Papst verschwände? Wären die jetzigen milden Geschlechter ausgestorben, so hätte die Welt, ehe zweihundert Jahre vergingen, wieder die verrückten römischen Imperatoren und die Wütheriche der fränkischen Könige. Demnach verehret die Idee des Papstes und lasset ihm den Spielraum, der nöthig ist, seine Würde zu behaupten, sei es auch ein wenig mehr. Wo ist der, der nicht manchmal weiter geht, als er sollte, wenn er die Macht hat?" „Die Religion ist unstreitig durch den Papst erhalten worden." Briefe zwischen Gleim, Heinse und Johannes v. Müller. Oken (neue Bewaffnung, neues Frankreich, neues Deutschland, 1814.): „Wie die vom Staate unabhängige Religion die einzige Mauer gegen Despotismus und Universalmonarchie ist, habt ihr doch alle mit Erstaunen und in Demuth in dem heiligen, ruhigen, unblutigen Kampfe Pius VII. mit dem französischen Despoten, mit dem Weltherrn gesehen, und erkannt und gepriesen, und darum diesen Papst schon bei seinem Leben als Martyrer verehrt, und als Heiligen canonisirt." Und wer unter allen Fürsten, fügen wir bei, erhebt in unserer Zeit seine muthige Stimme gegen die himmelschreiende Unterdrückung der katholischen Religion in Polen? Die katholischen Polen haben in ihren schweren Leiden nur einen mächtigen Vertheidiger ihrer Menschenrechte gegen den moskowitischen Tyrannen — und das ist der Papst! Darum ehret seine Macht!

Da keine wohlgeordnete Gesellschaft ohne Oberhaupt bestehen kann, so ist auch das Dasein eines

Oberhauptes in der christlichen Kirche und die freie Ausübung seines hohen Amtes nothwendig und vernünftig. Das sprechen selbst Protestanten aus. v. Ammon (die unveränderliche Einheit, 1827) sagt: „Jede Gesellschaft, auch die äußere Kirche, muß organisirt, und wie Glieder Eines Leibes, unter Einem Haupte verbunden sein, wenn sie nicht zerfallen und in einzelne Gemeinden sich auflösen soll.“ — „Eine Person aber,“ sagt Harms*), „welche die oberste Leitung und letzte Entscheidung in eigentlich geistlichen Sachen unabhängig vom Landesherrn hat, ist ein Papst. — „Die Kirche ist ein Körper,“ sagt Hugo Grotius (in consult. C. Cassand. annot. 1642, p. 51.), „darum zusammengehalten durch mehrfache Glieder, und über den ganzen Körper der Bischof von Rom. Dies ist eingerichtet nach dem Muster jenes Prinzipats, das Petrus nach der Einsetzung Christi über die andern Apostel besaß. Die Einheit in einem Vorsteher ist das beste Mittel wider Spaltungen, was Christus anzeigte und die Erfahrung bewies.“ — Baron Senkenberg, Professor zu Giessen und Göttingen (Method. Jurisp. 4 de libert. Eccl. Germ.), sagt: „Es ist recht, daß es eine Regierungsverfassung unter den Christen gebe, und es ist recht, daß ein Oberhaupt vorhanden sei, was an der Spitze desselben stehe; und kein Anderer kann zu diesem Amte geeigneter sein, als der Statthalter Jesu Christi, der Repräsentant des heiligen Petrus durch eine ununterbrochene Succession.“

Die Erhaltung und Fortdauer des Papstthums durch achtzehn Jahrhunderte hindurch unter den schwersten Anfeindungen beweist, daß der hohe Gedanke, der in dem-

*) Wenn nicht ausdrücklich bei jedem Schriftsteller die Quelle angegeben ist, so ist sein letztgenanntes Buch gemeint.

selben liegt, vor der Menschenvernunft als nothwendig erscheint und von göttlicher Abstammung ist. Darum sagt auch Wolters (Minerva, 1810): „Der Ursprung und die Fortdauer der päpstlichen Gewalt durch die ganze Geschichte ist von solcher Wichtigkeit und Auszeichnung, daß die Katholiken mit allem Rechte diese historische Thatsache als einen vollgültigen Beweis für die Wahrheit ihrer Religion ansehen können."

„Die Aussprüche und Entscheidungen des Papstes und seiner Priester, sagt Bretschneider in seiner Predigt, werden als unfehlbare Gottessprüche aufgenommen und unweigerlich vollzogen."

Die Behauptung, daß die Aussprüche des Papstes als unfehlbare Gottessprüche und somit als Glaubensartikel gelten, und daß sonach das Christenthum je nach den Einfällen eines Papstes so oder anders gedeutet werden könne, verräth eine mehr als ägyptische Finsterniß über die Würde und Befugnisse des Papstes. Die Katholiken halten den Papst nicht für unfehlbar, sind aber überzeugt durch die Verheißungen Jesu, daß die christliche Kirche und Religion in ihrem ursprünglichen Charakter durch die Kraft desjenigen bewahrt werde, der sie gegründet hat. Diese Bewahrung vor Irrthum und jeder Ausartung, welche Christus seiner Kirche versprochen hat, nennt man die Unfehlbarkeit der Kirche. Die lehrende Kirche — die Bischöfe mit dem Papste an der Spitze — ist also unfehlbar. In feierlicher Weise spricht die Kirche ihren Glauben auf den allgemeinen Kirchenversammlungen aus. Es ist aber dieses nicht ein neuer Glaube oder ein willkührlicher Ausspruch der Päpste und Bischöfe, eben weil die Concilien keine andere Stellung zum christlichen Glauben haben, als diese, den überlieferten, uralten Glauben zu bewahren und den zu irgend einer Zeit entstehenden Irrlehrern gegenüber auszusprechen. Darum hören wir auf

den Concilien nicht etwa neue Ansichten über Christus und sein Werk, wie fast täglich in bunter Mannigfaltigkeit die protestantische Presse dieselben veröffentlicht, somit keine fehlbaren Menschenworte, sondern nur die feierliche Berufung auf den uralten Glauben: „Das ist der Glaube der Väter! So glauben wir Alle!“ Gerade darin liegt das Wesen des Katholizismus, daß er sich nicht von jedem Winde der Lehre wie ein schwaches Rohr hin- und hertreiben läßt, daß er keine Neuerung in seinem Schooße duldet und eben wegen dieser unerschütterlichen Festigkeit den ächten Christenglauben bewahrt. Darum sagt Herder (Ideen zur Philos. der Gesch. der Menschheit): „Rom bewies aber schon frühe seine Klugheit dadurch, daß es auf Einheit der Kirche, auf Reinheit der Lehre, auf Rechtgläubigkeit und Katholizismus drang. Die erste Spaltung der Juden- und Heidenchristen ist wahrscheinlich von Rom aus beigelegt worden. Nie hat sich Rom vor Ketzereien gebückt. Ohne Nachsicht schnitt es die griechische Kirche von sich ab, obgleich dieses eine halbe Welt war.“ Herder hat hier die Aufgabe des Papstthums richtig bezeichnet und hat die Geschichte zum Zeugen; für Bretschneiders „unfehlbare Gottessprüche“ dürften sich aber keine weitern Beweise auffinden lassen, als das Vorurtheil und der gewohnte Ton der Protestanten. Wir können sogar Herrn Bretschneider versichern, der von dem einfältigen Katholikenvolk voraussetzt, daß es alle Aussprüche der Päpste, worunter er sich natürlich eine Fülle von Aberglauben und Unsinn denkt, unweigerlich aufnimmt und vollzieht; wir können ihm versichern: Ein Papst, der neue, das heißt, unchristliche Lehren vortragen würde, die also der allgemeinen christlichen Kirche widersprechen, müßte seinen Stuhl verlassen und als Irrlehrer von der Kirche sich absondern. Denn die katholische Kirche nimmt kein anderes Evangelium an und wenn selbst ein Engel vom Himmel käme! Möge Bretschneider die Worte Feßlers (Ansichten über Religion und Kirchen-

thum, 1807, Thl. 3. S. 58.) beherzigen: „Was soll nun der mit dem Geiste und Wesen des Katholizismus vertraute Katholik von der Redlichkeit oder von der Gelehrsamkeit jener lutherischen Gelehrten denken, welche sich nicht scheuen, in unsern Tagen in die Welt hineinzuschreiben, daß die Katholiken ein sichtbares Oberhaupt, welches Dogmen vorschreiben könne, anerkennen müssen, daß die Katholiken annehmen müssen, der Papst sei der höchste Glaubensrichter und gelte mehr als die Bibel selbst? Solche Wortführer des Sektengeistes verdienen aus dem nächsten besten Catechismus der Lüge gestraft zu werden."

Daß der Papst an sich schon und namentlich durch den Besitz des Kirchenstaates völlig unabhängig von fürstlicher Gewalt dasteht, ist Vielen ein Dorn im Auge und gleich schreien sie: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!" Wohl wissen wir, daß das Reich Christi von Gott stammt und seiner innern Natur nach nicht ein Reich dieser Welt ist. Aber eben aus diesem Grunde wollen auch die Katholiken die Kirche Christi nicht wie ein Reich dieser Welt behandelt wissen, wollen keinen weltlichen Fürsten zum geistlichen Oberhaupt, und streben überhaupt, so viel thunlich ist, daß das Reich Christi, obgleich in der Welt, doch nicht von dieser Welt werde. Daß aber auch hierin, wie in gar Vielem, die katholische Kirche einer zweckmäßigen Verfassung sich erfreut, gestehen selbst Protestanten offen ein. Oken sagt: „Billig stehe einer Religion Ein Oberhaupt vor, damit Einheit und Friede bleibe; denn eine Religion mit besondern Oberhäuptern in jedem Lande wird bald nach den Staatszwecken umgewandelt werden, und nichts weiter als eine Staatsanstalt (also ein Reich von dieser Welt!), wie jede andere, z. B. Post- und Steuerwesen sein, und wird noch früher gar zu einer Finanzanstalt oder einer Gängelanstalt werden, also keine Gottesanstalt sein." Harms

(95 Theses 1817 und Darmstädt. Allg. Kirch.-Ztg. 1829. Nro. 172.) sagt: „Daß die oberste Leitung und letzte Entscheidung in eigentlich geistlichen Sachen bei einer Person, die nicht geistlichen Standes ist, bei dem Landesherrn steht, das ist ein in Eil und Unordnung gemachter Fehler, den man auf ordentlichem Wege wieder gut zu machen hat. — Er ist doch immer nur ein Laie, wenn er sich auch Summus episcopus nennt." Eichhorn (Darmstädt. Allg. Kirch.-Ztg. 1825. S. 13. und 99.): „Die protestantische Kirche hat nicht einen eigenen Vorsteher, welcher im Besitze wahrhaft geistlicher Bildung und von der Liebe durchdrungen, die allein der Gegenstand, den man als den ausschließend seinigen betrachtet, einzuflößen vermag, ihre Interessen gehörig zu würdigen wüßte, seine ungetheilte Aufmerksamkeit auf dieselben zu verwenden im Stande, und dabei im Besitze des gehörigen Ansehens und der gehörigen Macht wäre, dieselben nach allen Seiten hin zu vertheidigen und zu schützen. Sie hat nicht mehr höhere Diener, welche durch den angesehenen Rang, den sie in der bürgerlichen Gesellschaft genießen und würdig behaupten, ihrem Institute Ansehen und Achtung zuwenden."

Die Bretschneider'sche Predigt verbreitet sich S. 11 über die höchst schädliche Wirksamkeit des Papstes und sagt: „Und wer das nicht that (nämlich, die Entscheidungen des Papstes und seiner Priester nicht als unfehlbare Gottessprüche aufnahm), wer nicht Alles nachsprach, was die Priester sprachen, nicht Alles that, was sie geboten, und ihnen nicht Alles gab, was sie forderten, der wurde als Ketzer angesehen, in den Bann gethan und an Ehre, Gut, Freiheit und Leben gestraft. So war die Kirche Christi nicht mehr ein Tempel für Gott und Christus, seinen Sohn, sondern eine Anstalt zu zeitlicher Herrschaft des Papstes und der Priester, welche überall ihre furchtbaren Glaubensgerichte hatten,

und bewaffnet mit Ketten und Banden, Richtschwert, Brandfackel und Scheiterhaufen, eine Tyrannei in der Christenheit und im Namen Gottes ausübten, welche die schrecklichste, grausamste und blutigste gewesen ist, die die Welt je gesehen hat.“ Warum, Herr Doktor, erschrecken Sie Ihre Zuhörer mit diesem blutigen, mittelalterlichen Gespenste? Wollen Sie etwa dadurch „Haß und Bedrückung“ wecken, oder wollen Sie an dieses schauderhafte Gemälde die Beweggründe zur „Feindesliebe“ anreihen? Wahrlich, mit dem Geiste Christi gingen Sie nicht zu Rath, als Sie dieses aussprachen vor Ihrer Gemeinde! Da waltete die Sucht!

In den Anmerkungen zur Predigt macht uns Bretschneider damit bekannt, was er unter seinen allgemeinen Phrasen verstanden wissen will. Man erwarte nichts Neues; es sind die unzähligemal aufgewärmten und in der ganzen protestantischen Literatur als heilige Tradition aufbewahrten Geschichten von Bann, Inquisitionsgericht, Pariser Bluthochzeit und so weiter. Zwar haben gerade die gelehrtesten und geistreichsten Protestanten nachgewiesen, daß die Geschichte des Mittelalters und der Reformationszeit durch den Partheihaß ihrer eignen Glaubensgenossen entstellt und verfälscht worden ist, daß die Päpste in jener rohen, gewaltthätigen Zeit eine wahre Wohlthat der Menschheit waren, und daß jene blutigen Thaten, die man den Päpsten und Priestern zur Last legt, theils rein politischer Natur, theils aber auch durch die Gräuelscenen demagogischer Sekten veranlaßt worden sind. Und setzen wir den Fall, die „Päpste und ihre Priester“ seien nicht ganz frei von jenen Fehlern, welche Bretschneider erwähnt, so bemerken wir, daß die Blätter der evangelischen Kirchengeschichte mit vielem Blut befleckt sind und im Schooße dieser Kirche nicht selten die schrecklichste, grausamste und blutigste Geistestyrannei ausgeübt worden ist von Männern, die die Freiheit vom römischen Joche predigten. Aber es gibt

leider Menschen, die nichts vergessen können und nichts mehr lernen! Dies im Allgemeinen. Betrachten wir nun die einzelnen Beschuldigungen!

Inquisitionsgerichte.

Man kann mit Recht sagen, daß die wenigsten Menschen eine richtige Ansicht über die Inquisitionsgerichte haben, da die meisten über diesen Punkt aus keiner andern Quelle schöpfen als aus dem Conversationslexikon, der Romanenliteratur und aus den Deklamationen protestantischer Prediger. Die Inquisition (Aufsuchung, Nachforschung) war anfänglich, — und das muß man wohl festhalten —, wie sie von der Kirche ausgegangen ist, nichts anders als eine liebevolle Aufsuchung der Irrenden und eine väterliche, liebevolle Belehrung und Ermahnung. Die ersten Inquisitoren bekämpften den Irrthum durch Belehrung, Geduld und Gebet. Von solcher Beschaffenheit ist die Inquisition noch zu Rom, wo die Kirche allein zu befehlen hat. Später, als sich der Staat der Inquisition zur Unterdrückung staatsgefährlicher Menschen bediente, da wurde die Inquisition streng und vergoß Blut. Man muß also, wenn man Gerechtigkeit liebt, wohl unterscheiden zwischen der geistlichen und der fürstlichen Inquisition. Uebrigens ist, was Bretschneider in seiner eilften Anmerkung über die Inquisition sagt, entweder ganz entstellt oder geradezu falsch. Man glaubt, die Anmerkungen eines oberflächlichen Romanenschreibers zu lesen. „Die schrecklichen Inquisitionsgerichte" rühren weder in ihrer schrecklichen, noch in ihrer milden Form von Innocenz III. her. Schon 1184 auf der Synode von Verona, welche unter Papst Lucius III. und im Beisein des Kaisers Friedrich I. gehalten wurde, wies man die Bischöfe an: „sich selbst oder durch Abgeordnete über Personen, die der allgemeine Ruf oder besondere Angaben der Ketzerei verdächtig erklärten, zu unterrichten, zwischen Verdächtigen,

Ueberwiesenen, Reuigen und Rückfälligen zu unterscheiden, und nach diesen Graden auch die Strafen zu bestimmen; und wenn die Kirche die geistige Strafe gegen die Schuldigen verhängt habe, sie dem weltlichen Arm zu übergeben."

Als Südfrankreich von den Waldensern und namentlich von den Albigensern an den Rand des Verderbens gebracht wurde, welche alle bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse zu zerstören suchten, die Ehe für Hurerei erklärten und sich dabei doch der größten Schamlosigkeit hingaben, den Gottesdienst verhöhnten, Kirchen schändeten und Priester mordeten, da wurden die Albigenser, wie es auch noch heut zu Tage bei jeder fortgesetzten Empörung geschieht, mit Krieg überzogen und in diesem Kriege mit den Grausamen auch grausam verfahren. Papst Innocenz III. mißbilligte diese Grausamkeit. Erst Gregor IX. errichtete einen eigentlichen Gerichtshof der Inquisition, der aber einen durchaus milden Charakter hatte. Die Inquisition, wie sie gewöhnlich angesehen wird, ist ein Institut der spanischen Könige. Dieses Institut, das nicht selten den Leidenschaften der Menschen dienen mußte, ist himmelweit von der ursprünglich geistlichen Inquisition verschieden, deren Geist ein versöhnender und erhaltender war. In Spanien war dieses Gericht gegen die Juden und Muhamedaner entstanden, welche durch ihren Reichthum, ihren Einfluß und ihre Verbindungen mit den vornehmsten Familien dem Christenthum und dem spanischen Königthum höchst furchtbar waren. Sixtus IV. bestätigte 1478 die Einführung der Inquisition in Spanien, um welche Ferdinand der Katholische den Papst ersucht hatte. Daß die Päpste das grausame Verfahren der spanischen Inquisition gegen die höchst gefährlichen und hartnäckigen Demagogen (denn als solche erscheinen sie ein für allemal in Spanien) mißbilligten, das beweisen energische Schreiben derselben an die spanischen Regenten, worin sie ernstlich zur Milde und Barmherzigkeit gegen die Irrenden

aufgefordert werden. Daß Priester Beisitzer dieser Gerichte waren, war nothwendig, weil es eben Glaubensgerichte waren, und heilsam, weil der barmherzige Sinn des katholischen Priesterthums sich der Unglücklichen annahm und, sobald Reue vorhanden war, die Freisprechung der Beklagten auswirkte. Man redet von der Grausamkeit der spanischen Inquisition! Wo ist aber in der Welt ein Gerichtshof, welcher dem Beklagten die Strafe erläßt auf den Grund der Reue hin? — Der katholische Priester, und folglich auch der Papst, wollen als Diener Gottes nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Wenn daher Bretschneider „die zahllosen Opfer der Inquisition" den Päpsten und Priestern auf die Rechnung schreibt, so kennt er den Geist des katholischen Priesterthums nicht, zu dessen näherer Kenntniß das Sachsenland ihm auch wenig Gelegenheit darbietet. Der katholische Priester vergießt kein fremdes Blut, sondern sein eignes; er besteigt das Blutgerüst, nicht als Richter, sondern als Martyrer oder als Tröster der Religion. Ueber die Zahl der in Spanien durch die Inquisition Hingerichteten gibt Bretschneider bis auf die Einerreihe genauen Bericht; wir wundern uns, wer dem Herrn von Weimar solche Einsicht in die spanischen Todtenregister gestattet hat.

Wir müssen nochmals auf Spanien und seine Inquisition zurückkommen, da Bretschneider auch von hunderttausend Ketzern redet, die unter Carl V. und seinem Sohne Philipp in den Niederlanden hingerichtet wurden. Was die Juden und Mauren in Spanien waren, das waren die überspannten Wiedertäufer und protestantischen Sektirer in den Niederlanden. Ueberall, wohin sie eindrangen, entstanden Unruhen oder gar Blutvergießen. Philipp, von Charakter ein entschiedener Spanier, ernst und stolz und der Religion seiner Väter mit Eifer zugethan, wollte einmal in seinen Landen Ruhe haben und das Aufkommen der Sekten, die überall, wohin sie noch

gekommen waren, Unfrieden brachten, nicht gestatten. Wer will ihm das verargen? — Wir dürfen diesen Mann durchaus nicht nach der Gleichgültigkeit unseres Jahrhunderts beurtheilen, das den Eifer der Voraltern in Religionssachen nicht mehr zu würdigen versteht. So wenig wir die Grausamkeit der spanischen Inquisition auch nur im entferntesten in Schutz nehmen wollen und können, eben so wenig dürfen wir aber auch die ernsten Lehren jener traurigen Zeit und die tiefer liegenden Ursachen übersehen, welche die spanischen Monarchen bewogen haben, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Die Spanier sahen im Anfange des 16. Jahrhunderts revolutionäre Bewegungen in Deutschland und der Schweiz gegen Kirche und Staat entstehen; sie sahen bald darauf Europa in Blut schwimmen und das Feuer eines schrecklichen Religionskriegs überall hervorbrechen; sie sahen ausschweifende Wiedertäufer, wüthende Bauern und den dreißigjährigen Krieg in Deutschland, Bürgerkriege in England, Frankreich und den Niederlanden; sie sahen die durch Hugenotten veranlaßte Bartholomäusnacht, die Metzeleien von Merindal, in den Cevennen, den Meuchelmord an Maria Stuart, von Heinrich III. und IV., Carl I., von dem Prinzen von Oranien, und das alles ließ sie als politisches Mittel die Inquisition festhalten, um religiöse Einheit zu handhaben und Religionskriege zu verhüten. Wer ihre Politik tadelt, der wählt die eben genannten Uebel.

Die Inquisition also, wie sie die Kirche in Schutz nahm, war heilsam und wollte nur das Gute durch ächte Mittel; die Inquisition, wie sie der Staat oft für seine Zwecke mißbrauchte, müssen wir mißbilligen. Doch ist wohl keine kirchlich-staatliche Anstalt von fanatischen Sekten und Philosophen mehr verläumdet worden, als die Inquisition, weil es nämlich gerade diejenige Anstalt ist, welche dem Umsichgreifen des verderblichen Sektenwesens und der ungläubigen, alle positive

Institutionen zerfressenden Philosophie den mächtigsten Damm gezogen hat.

Pariser Bluthochzeit.

„Bei der Pariser Bluthochzeit wurden siebenzigtausend Bekenner des Evangeliums schändlich gemeuchelmordet, worüber der Papst Gregor XIII. so erfreut war, daß er ein Dankfest feiern und das „Herr Gott, dich loben wir" singen ließ. Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) wurden in Frankreich wieder mehr als fünfzigtausend Protestanten geköpft, gerädert und verbrannt." So Bretschneider.

Man redet von der Bluthochzeit, die wir mit jedem Menschenfreunde für ein verabscheuungswürdiges Verbrechen halten, aber nicht von dem, was dieser Blutthat vorausgegangen ist und dieselbe hervorgerufen hat — von den unzähligen Mord- und Schandthaten der Hugenotten. Warum? Soll der Zweck die Mittel heiligen? Entweder hätte Bretschneider seine Bemerkung über die Bluthochzeit ganz weglassen müssen, oder er durfte als ehrlicher Mann die Veranlassung zur Bluthochzeit nicht verschweigen. Er hätte also ungefähr so erzählen müssen:

Am 24. August 1572 wurden auf Befehl des königlichen Hofes viele Hugenotten, welche bei Gelegenheit der Vermählung des Prinzen Heinrich von Bearn mit Margaretha, des Königs Schwester, zu Paris sich versammelt hatten, ermordet. Man nennt dieses die Pariser Bluthochzeit oder die Bartholomäusnacht. Eine schreckliche That! Billig fragt man, was veranlaßte den König zu diesem grausamen Befehl?

Vor Allem muß erwiedert werden, daß jene gewaltsame Maßregel gegen die Hugenotten eine rein poli-

tische war, die ihre Erklärung, wenn auch nicht ihre Rechtfertigung, in der großen politischen Drangsal findet, in welche Frankreich durch die Hugenotten versetzt wurde. Die Hugenotten dürfen hier nicht „als Bekenner des Evangeliums", als unschuldige, ruhige Christen betrachtet werden, welche weiter nichts beabsichtigten, als im Frieden ihre Religion auszuüben. Vielmehr müssen sie angesehen werden als Rebellen gegen die bestehende Regierung, welche unter dem Deckmantel der Religion ihre verabscheuungswürdige Plane zum Umsturz des Throns verbargen, die katholische Religion auf die frivolste Weise verletzten, Kirchen zerstörten, Priester „schändlich meuchelmordeten" und „mit Ketten und Banden, Richtschwert, Brandfackel und Scheiterhaufen eine Tyrannei in der Christenheit und im Namen Gottes ausübten, welche die schrecklichste, grausamste und blutigste gewesen ist, die die Welt je gesehen hat."

Der kalte, hochmüthige und unduldsame Calvinismus war kaum in Frankreich durch den Beitritt verschiedener Personen des königlichen Hofes einigermaßen erstarkt, als er auch schon seine gefährliche Wirksamkeit gegen den König und die katholische Religion begann. Die Hofpartheien traten einander gewaltthätig gegenüber, und nun begann eine Reihe von Blutthaten und Verschwörungen gegen die königliche Regierung, welche erst mit der Vertreibung der Hugenotten unter Ludwig XIV. sich endete. Ueber hundertfünfzig Jahre dauerte der blutige Kampf, bei dessen unpartheiischer Betrachtung es sich deutlich herausstellt, daß es sich dabei weniger um den Altar, als um den Thron handelte.

Schon unter Franz I. wurden in einer Nacht die Bilder Christi und der Heiligen verstümmelt und Schmähschriften an den Kirchen von Paris und sogar an der Thüre des Königs angeschlagen. Die

Strenge, die nun der König gegen solche Frechheit eintreten ließ, veranlaßte die meisten Calvinisten zur Auswanderung nach Deutschland und der Schweiz; denn nach dem Martyrthume waren sie nicht lüstern. Von Genf aus, wohin auch Calvin sich geflüchtet hatte, wurde nun das Feuer des Aufruhrs in Frankreich auf das eifrigste geschürt. Nach Franz I. Tode erhoben sich wieder die Calvinisten in Frankreich und konnten sogar eine Synode in Paris halten, auf welcher unter Anderm die Hinrichtung der Ketzer, d. i. der Katholiken, als Pflicht ausgesprochen wurde. Während der Minderjährigkeit Franz II. führten die Regentschaft der Herzog von Guise und der Cardinal von Lothringen, weshalb, also aus politischen Gründen, die königlichen Prinzen Anton von Bourbon und Ludwig von Condé in Verbindung mit dem Admiral Coligny auf die Seite der Calvinisten traten und zu Amboise sich gegen die rechtmäßige Regierung verschworen. Diese Verschwörung beabsichtigte nichts Geringeres, als Gefangennehmung des Königs und der Königin und Ermordung aller Guisen, also eine Art Bluthochzeit, welche von den calvinischen Theologen, unter denen wir Beza namentlich anführen, gutgeheißen und gelobt wurde. Man entdeckte aber die Verschwörung und die Verräther wurden hingerichtet. Als Franz II. gestorben war, erhielt sein zehnjähriger Bruder Carl IX. die französische Königskrone. Während seiner Minderjährigkeit regierte des Königs Mutter, Catharina von Medici, ein ränkevolles Weib. Ohne Charakter, begünstigte sie bald die Katholiken, bald die Hugenotten, um ihre herrschsüchtigen Absichten zu erreichen. Diese Begünstigung der Hugenotten, die offene Anschließung der Regentin an Condé und Coligny, namentlich die Gestattung freier Religionsübung außerhalb der Städte trug aber bald die schlimmsten Früchte. Schon im Jahre 1561 wurden zu Montauban die Kirchen und Klöster geplündert und zerstört, die Geistlichen verjagt und der ka-

tholische Gottesdienst verboten. Zu Lisieur, Meaux, Pamiers und an vielen andern Orten wurden von den Hugenotten Kirchen, Klöster und die Wohnungen der Geistlichen niedergerissen oder verbrannt (siehe oben „Brandfackel und Scheiterhaufen"!), die Kostbarkeiten der Kirchen geraubt und ihre Crucifixe und Bilder zerschlagen. Ja in Orleans schoßen die Hugenotten während der Frohnleichnamsprozession auf die Katholiken, und zu Paris mordeten sie die am Weihnachtsfeste in der Medarduskirche versammelten Katholiken, zerstörten den Schmuck der Kirche und zertraten die heiligen Hostien mit Füßen. Und was thaten die calvinischen Prediger? Mahnten sie zum Frieden und zur Liebe? — Keineswegs; vielmehr hetzten sie die Mordbrenner zur teuflischen Wuth auf und stellten sich an die Spitze des fanatischen Haufens. Das calvinische Consistorium zu Castres befahl, die Katholiken mit Gewalt von der Straße und aus den Häusern in ihre Predigten zu führen; die aus siebenzig Predigern bestehende Synode zu Viret (Febr. 1562, also nach Gestattung freier Religionsübung vom 17. Januar 1562) befahl, alle Kirchen der Diöcese niederzureißen und die Katholiken mit Gewalt zu Calvinisten zu machen. Sagen Sie selbst, Herr Doktor, mußte das nicht böses Blut in den Katholiken machen? Es entstand nun in der That ein schrecklicher Religionskrieg, das eigentliche Signal dazu gab am 1. März 1562 ein Hugenotte; — er warf bei Vassy mit einem Steine nach dem Herzog von Guise und verwundete ihn. Von dem über diesen Frevel in Wuth versetzten Gefolge des Herzogs wurden sechzig Hugenotten auf der Stelle niedergehauen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir den geschichtlichen Verlauf des Religionskrieges, der sich nun entspann, bis zur Pariser Bluthochzeit vollständig erzählen wollten. Auf beiden Seiten wurden nun die unmenschlichsten Grausamkeiten verübt. Da man aber absichtlich nur die Gewaltthaten der Katholiken, welche sowohl in diesem Kriege, als namentlich am 24. August 1572 vor-

fielen, erzählt, von den Gräueln der Hugenotten aber schweigt und die Pariser Bluthochzeit dem unwissenden Volke als ein von seinen Ursachen ganz abgerissenes Faktum hinstellt, wie etwa den Mord eines Lammes durch einen Wolf; — so wollen wir aus Wahrheitsliebe nichts verschweigen und zur Vervollständigung einige Proben Hugenottischer Gräuelscenen beifügen. Wir werden uns kurz fassen.

Die Hugenotten zerstörten überall, wo sie Meister werden konnten, Kirchen und Klöster, verjagten die Katholiken und stellten den katholischen Gottesdienst ein. So wurden, um nur einige Einzelnheiten anzuführen, in Orleans neunzehn, in Montpellier sechsundvierzig und in der Landschaft Beauce dreihundert Kirchen niedergerissen oder verbrannt. Nach der Einnahme von Mortagne ließ Coligny alle Priester dieser Stadt ermorden; in Sulli, wohin sich die Geistlichen der Umgegend geflüchtet hatten, wurden sechsunddreißig Priester gehängt, alle übrigen ersäuft. Jeder Priester, der ergriffen wurde, mußte sterben, und nicht selten unter Spott und Hohn. Das alles geschah in der kurzen Zeit vom März 1562 bis zum März 1563, wo zu Amboise durch einen Vergleich der erste Bürgerkrieg beendigt wurde. In diese Zeit fällt auch die Landesverrätherei der Hugenotten, welche an die Engländer die wichtige Festung Havre de Grace auslieferten und der Meuchelmord des Herzogs von Guise, für welchen Zweck Coligny, Beza und andere Hugenottenhäupter einen gewissen Poltrot gedungen hatten.

Den zweiten Bürgerkrieg (1567) eröffneten die Hugenotten mit dem mißlungenen Versuch, den König in seinem Lustschlosse Monceaux gefangen zu nehmen und mit der Michelade zu Nismes. Achtzig der angesehensten Katholiken der Stadt Nismes wurden am 27. Sept. 1567 aus ihren Häusern gerissen, auf der Straße ermordet und die Leich-

name in einen Brunnen geworfen. Eine Bartholomäusnacht im Kleinen, Herr Doktor!

Der dritte Bürgerkrieg begann bald nach dem Frieden von Longejümeau, sobald nämlich die Hugenotten Hilfe von England und aus den Niederlanden erhalten hatten. Die schrecklichsten Grausamkeiten wurden in demselben von den Hugenotten begangen. In dieser Zeit wurden in der Landschaft Bearn dreitausend Katholiken ermordet und bei St. Sever zwei- bis dreihundert Priester theils in einen Brunnen gestürzt, theils lebendig begraben. Obschon die Hugenotten in mehreren Schlachten geschlagen worden waren, schloßen sie doch einen sehr vortheilhaften Frieden zu St. Germain am 8. August 1570. Die tigerartigen Mordthaten, die sie verübt hatten, nährten aber in den Herzen der Katholiken einen dumpfen Groll, eine geheime Erbitterung. Wie konnte es auch nach solchen Schandthaten anders sein? —

Eine Heirath sollte den Frieden von St. Germain befestigen. Heinrich von Navarra, der nach dem Tode des Prinzen Condé das Hugenottenheer befehligte und später unter dem Namen Heinrich IV. Frankreich beherrschte, wurde mit Margaretha, des Königs Schwester, vermählt. Zur Verherrlichung des Festes wurden Coligny und viele Hugenottenhäupter nach Paris geladen. Coligny benützte diese Gelegenheit, den König Carl IX. durch glänzende Versprechungen und Drohungen zur Unterstützung der Niederländer in ihrem Kampfe gegen die spanische Herrschaft zu gewinnen. Um diesen Zweck zu erreichen, erfüllte er das Herz des Königs mit Haß gegen seinen Bruder und seine Mutter. Die Gefahr eines neuen Bürgerkriegs, die immer noch drohende Stellung der Hugenotten, die stille Wuth der Katholiken und die Rachsucht der durch Coligny verdächtigten Mutter und des königlichen

Bruders riefen den schrecklichen Entschluß hervor, einen Mann aus dem Wege zu räumen, welcher zum Untergang der königlichen Familie stets Plane schmiedete. Am 22. August 1572 wurden zwei Kugeln auf Coligny abgeschossen, von welchen er aber nicht tödtlich getroffen wurde. Als auf die Nachricht von Coligny's Verwundung die Hugenotten zu Paris sich waffneten und von diesen zu allen Gräuelthaten stets bereiten Menschen Alles zu fürchten war, da erst entschloß man sich, dem sicheren Angriff der Hugenotten zuvorzukommen. In der Nacht des 24. August wurde Coligny von dem Herzog von Guise, dem Rächer seines auf Coligny's Anstiften gemeuchelmordeten Vaters, ermordet, worauf die Ermordung der meisten Hugenottenchefs und vieler Hugenotten erfolgte. Der wüthende Pöbel ging noch weiter, als die Hofpolitik beabsichtigte, und so geschah es, daß selbst Weiber und Kinder, ja viele Katholiken ermordet wurden. Carl IX., der nur in der peinlichsten Sorge um die eigne Sicherheit den Antrag des Staatsrathes zur Vertilgung der Hugenotten genehmigte, bewies durch die Gegenbefehle, die beim Beginne der Metzelei von ihm gegeben, aber nicht mehr gehört wurden, durch seinen Befehl am Morgen des 25. August, sich bei Todesstrafe jeder weitern Gewaltthat zu enthalten, sowie durch seine Befehle an die Gouverneure in den Provinzen, daß ihn nicht Haß, sondern nur höheres politisches Interesse leitete. Bemerkenswerth ist es übrigens, daß in jener blutigen Nacht viele Hugenotten durch die Katholiken und namentlich durch katholische Priester gerettet wurden. Der König begab sich am 26. August in das Parlament und erklärte: „Coligny habe gegen ihn, gegen seine Mutter und seine Brüder, und selbst gegen den König von Navarra eine Verschwörung angesponnen, dann auch diesen zu ermorden, und sich selbst auf den Thron zu setzen; diesem habe er zuvorkommen, und sich, wider seinen Willen, entschließen müssen, durch Anwendung der äußersten Mittel die äußerste Gefahr abzuwenden.“ Diese

Erklärung wurde an alle Höfe gesandt. Als die Nachricht nach Rom gelangte, daß das Leben des Königs in großer Gefahr geschwebt, die Verschwornen aber entdeckt und gestraft worden seien, ließ Papst Gregor XIII. ein feierliches „Herr Gott, dich loben wir" singen, und bezeugte dadurch seine Freude über die Erhaltung des Königs. Nur Dr. Bretschneider und seines Gleichen können diese Handlung des Papstes tadeln. Als der König und die Königin von Preußen in unseren Tagen auf eine auffallende Weise den Mörderhänden eines Tschech entkamen, erhielten sie Glückwünschungsschreiben aus allen Provinzen, und in allen preußischen Kirchen stiegen Dankgebete zum Himmel; und dieses würde geschehen sein, wenn auch das Berliner Volk den Tschech gleich auf der Stelle todt geschlagen hätte. Warum wird also der Papst auf eine so gehässige Weise mit der Bluthochzeit in Verbindung gesetzt? Antwort: Aus altem, eingefleischten Confessionshaß. Was die Zahl der in Paris und in den Provinzen getödteten Hugenotten anbelangt, und die Bretschneider auf siebenzigtausend angibt, so bemerken wir, daß hierüber die verschiedensten Angaben existiren. Perefix nennt hunderttausend, Sully siebenzigtausend, Thuanus dreißigtausend, La Popeliniere zwanzigtausend, der reformirte Martyrologist fünfzehntausend, Masson zehntausend und ein unpartheiischer Martyrologist, der einmal in der Sache aufs Reine kommen wollte, und im Jahre 1582 amtliche Verzeichnisse von Seiten der calvinischen Pastoren aufstellen ließ, führt die Namen von siebenhundertsechsundachtzig Getödteten oder doch Vermißten an. Die Anzahl der von den Hugenotten getödteten Katholiken ist ungleich größer. Sollte das in der That dem Dr. Bretschneider unbekannt gewesen sein? Oder macht ihn sein wüthender Katholikenhaß so blind, um die Wahrheit anzuerkennen? — Und nochmals, Herr Doktor, was soll um's Himmels willen die Pariser Bluthochzeit in ihrer Predigt? Da dieselbe laut geschichtlichen Thatsachen mit dem Papstthum in gar

keiner Beziehung steht, und wir Ihnen, als einem gelehrten Manne, die Behauptung des Gegentheils, weil bornirt und abgeschmackt, nicht zumuthen können, so sehen wir leider in diesem geschichtlichen Flicklappen an Ihrer Predigt nichts anderes, als die schmachvolle Absicht, Ihr Auditorium zunächst und dann jene unwissende Menge, welche Ihre Predigten liest, irre zu leiten und sie mit jenem bekannten, altlutherischen Katholikenhaß zu erfüllen.

Was sagen Sie aber dazu, Herr Doktor, wenn ein katholischer Priester auf öffentlicher Kanzel einmal alle Skandale und Gräuel der protestantischen Kirche in gutem Deutsch vortragen und nachher die Frechheit so weit treiben würde, seine Predigt noch obendrein gedruckt unter das deutsche Volk zu werfen, damit der Partheihaß, den er unter seinen Pfarrkindern heraufbeschwor, auch weiter um sich greife im deutschen Vaterlande? Da könnten wir in wenig Tagen eine große Jagd in allen protestantischen Blättern eröffnet sehen, um den Controversprediger zu Tode zu hetzen und ihn als einen gemeinen, gewissenlosen Pfaffen, als einen Ultramontanen, Jesuiten, Römling, Finsterling u. s. w. vor der ganzen Welt hinzustellen. Und offen gesagt, wir würden auch das geistliche Wild treiben helfen, wenn man einmal fest übereingekommen wäre, daß die Confession hier keinen Unterschied macht. Doch, werden Sie entgegnen, wer kann von der protestantischen Kirche Gewaltthaten und Gräuelscenen erzählen?

Wir erlauben uns, an die Geschichte der protestantischen Kirche in Schweden, Dänemark und Deutschland, in Genf und in England zu erinnern und werden aus derselben Einiges anführen.

Schweden war bis auf Gustav Wasa (1523) ein Wahlreich; nach dem Willen dieses Königs sollte es nun ein erb-

liches, von den Bischöfen und dem Adel unabhängiges Reich werden. Darum wurde die lutherische Lehre mit einer schmachvollen Heuchelei des Königs gegen den Papst, mit Gewalt und Blutvergießen eingeführt. „Nicht eher," sagte Gustav, „werde ich mich krönen lassen, bis ich den katholischen Episkopat und mit ihm die Kirche meines Vaterlandes gestürzt habe." Und er hat sein gewaltthätiges Werk vollendet. Wer dem alten Glauben treu blieb, wurde an „Ehre, Gut, Freiheit und Leben gestraft." Die geistlichen Güter wurden eingezogen, die Nonnen zu Vadstena geschändet, der Erzbischof Magnus Knut von Upsala und der Bischof Peter Jakobson von Westeräs wurden unter Spott und Hohn hingerichtet, ihre Leichname auf's Rad geflochten. Da aber nach Vernichtung des katholischen Clerus der neue schwedische Papst die lutherischen Prediger, welche ihm seither als dienstfertige Handlanger gedient hatten, seinen Despotismus fühlen ließ, verschworen sie sich gegen sein Leben, wurden aber für Geld begnadigt. Erich XIV., Gustav's ältester Sohn, wollte den Calvinismus einführen, und wurde deshalb von den Lutheranern von seinem Throne gestoßen, eingekerkert und getödtet. Und welche Schandthaten und Gewaltthätigkeiten wurden, namentlich von dem lutherischen Herzog Carl, unter dem in der katholischen Religion erzogenen schwedischen König Sigismund III. begangen! Ein lutherischer Prediger, Erich Schepper zu Stockholm, hielt eine fanatische Rede von der Kanzel, als man einen katholischen Polen feierlich begraben hatte, nannte dieses Begräbniß einen gotteslästerlichen Frevel und verhängte über ganz Stockholm das Interdikt! Was sagen Sie zu diesem kleinen evangelischen Papst? Als Sigismund Schweden verließ, errichtete Herzog Carl überall Blutgerüste, wo jeder Anhänger des rechtmäßigen Königs hingerichtet wurde und ließ die schwedischen Stände den Beschluß fassen, Sigismund und seine Nachkommen seien des Thrones unfähig, weil — sie von der wahren Lehre des Evangeliums abgefallen seien. Geijer (Gesch. v.

Schweden) sagt mit wenigen Worten Alles: „Das edelste Blut floß dort in Strömen.“

Auf ähnliche Weise und aus denselben Ursachen wurde die Reformation in Dänemark eingeführt. Der Erzbischof von Lund wurde hingerichtet; jeder katholische Geistliche mußte unter Todesstrafe das Land verlassen. Die Motive zu dieser Reformation gibt Baden (Geschichte des dänischen Reichs) ganz richtig an: „In Holstein scheint der stolze und reiche Adel zeitig eingesehen zu haben, welche Vortheile für ihn daraus fließen würden, wenn durch eine Verbesserung der Kirchenverfassung die vielen schönen geistlichen Güter, Zehnten und übrigen Einkünfte secularisirt würden. Diese Reformation hatte sich unter dem Herzog Friedrich sehr ausgebreitet.“ Von Holland gilt dasselbe. Hugo Grotius sagt: „Empörung und Gewalt hat die Reformation in Holland eingeführt.“

Daß auch in Deutschland Fluchwürdiges geschehen an Jenen, die mit den Tonangebern nicht übereinstimmten, dafür brauchen wir nicht gerade die deutschen Religionskriege anzuführen. Mitten im Frieden und mit kalter Ueberlegung verhängte man von Seite der Protestanten die Todesstrafe über die Ketzer, welche sogar wie von Beza so auch von dem „sanften“ Melanchton in Schutz genommen wurde. So wurde der Osiandrist Funk hingerichtet (1601); der sächsische Kanzler Crell enthauptet, weil er die calvinische Religion begünstigte. „Crell wurde von der alliirten Theologen- und Juristen-Cotterie mit höllischer Schadenfreude in hartem Kerker gehalten; endlich holte man ihn aus seinem engen und schmutzigen Loche auf dem Königsstein herunter, und schlug dem abgemagerten und schon halb todten Manne zu Dresden den Kopf ab. Der Scharfrichter rief: Das war ein calvinischer Streich.“ Die fanatische Wuth der Lutheraner gegen die Calvinisten in jener Zeit übersteigt alle Be-

griffe. „Als in Dresden der vormalige Hofprediger Schütz, welcher unter der Regierung August's als heimlicher Calvinist abgesetzt und zum beständigen Hausarrest verurtheilt worden war, mit Tode abging, versammelte sich am Tage der Beerdigung ein großer Volkshaufe am Hause, warf die Fenster ein und verlangte mit großem Geschrei, die Leiche solle unter den Galgen begraben werden, so daß es nur mit Mühe gelang, dieselbe auf einem Karren nach dem Kirchhofe zu schaffen, und die wenigen Begleiter, welche ihr hatten folgen wollen, sich durch die Flucht vor Mißhandlungen retten mußten. Einem Musiker der churfürstlichen Capelle, welcher im Leben calvinischen Lehrsätzen zugethan gewesen sein sollte und ohne Zuspruch eines lutherischen Geistlichen gestorben war, wurde das ehrliche Begräbniß verweigert, und als die Leiche des Abends in aller Stille von vier Taglöhnern nach der Begräbnißstätte für Verbrecher getragen ward, fielen die Fleischer- und Schmiedeknechte über die Träger her, schlugen den Sarg auf und übten an dem Körper des Calvinisten ihre rechtgläubige Wuth." Diese und viele andere Beweise kann man nachlesen in Menzel's Gesch. der Deutschen, 5. Bd. S. 192 ff. Die Obrigkeit suchte zwar die Quellen zu verstopfen, aus denen seither der Fanatismus seine Nahrung erhielt, indem sie gebot, „die Calvinisten nicht mehr so hart, wie seither, **auf der Kanzel** anzuziehen;" allein die lutherischen Superintendenten erklärten: „Sie könnten eine Warnung an die Prediger, wider die Calvinisten nicht zu scharf zu verfahren, nicht für rathsam halten. Dadurch würden nicht nur die Calvinisten wieder erfreut und in ihrer Bosheit und ihrem Irrthum gestärkt, sondern auch der gemeine Mann wider seine Seelsorger zu bitterer Feindschaft und bösem Vernehmen gereizt werden. Da der schädliche, verfluchte und verdammte Calvinismus wie ein Krebs um sich fresse, und in diesen Landen allgemein verbreitet sei, müßten sie Seine Fürstliche Gnaden bitten, ferner darauf zu sein, daß das calvinische

Seelengift so viel als möglich ausgeschafft werde." Die Inquisition gegen Leonhard Krenzheim, Superintendenten zu Liegnitz, und der schauderhafte Tod des Stadthauptmanns Henning Brabant zu Braunschweig können als weitere Belege für die theologische Barbarei jener Zeit angeführt werden. Menzel in seiner Geschichte der Deutschen charakterisirt jenes Zeitalter treffend und seine Worte verdienen stets beherzigt zu werden von jenen Schriftstellern, welche gegen „die römische Hierarchie" zu Felde ziehen. „Wie in den Zeiten des Wohlfahrtausschusses stellte in jenem Jahrhundert der theologischen Tyrannei jeder Vernünftige, der sich einmal zweifelnd über unsinnige Behauptungen der herrschenden Parthei äußerte, wenigstens seine bürgerliche Existenz in Gefahr." „Dergleichen Aeußerungen waren damals eben so gefährlich, als politische Gespräche zur Zeit Robespierre's und Danton's." Bd. V. S. 200. „Es ist von einer Periode des Protestantismus die Rede, in welcher derselbe der Gewissensfreiheit weit schroffer, als jemals vorher die römische Hierarchie entgegenstand. Das Concil zu Trident hat sich gegen Andersdenkende billiger und gemäßigter benommen, als die Synoden zu Klosterberge und zu Dordrecht, und wenn gewählt werden müßte, würden Kenner der Zeiten es vorziehen, von den Gregoren und Innocenzen, als von Heßhuß, Wigand, Andreä, Selneccer, Hutter, Hunnius, Mamphrasius und anderen theologischen Demagogen oder orthodoxen Gewaltmännern des 16. und 17. Jahrhunderts beherrscht zu werden." Vorrede zum V. Bd. VIII. S.

Zu Genf errichtete Calvin ein furchtbares Inquisitionsgericht, das jede freie Aeußerung mit Kerker und Tod bestrafte. Wir erinnern an die Hinrichtung Perrin's, Epiphanes und des Jakob Grünet, und an die Verbrennung des Michael Servetus und des Nikolaus Anthoine.

In England ließ der wollüstige und blutdürstige Tyrann Heinrich VIII., dessen achtunddreißigjährige Regierung an die Zeiten eines Nero und anderer römischer Wütheriche erinnert, zur Befestigung der Reformation und zur Befriedigung seiner Leidenschaften hinrichten: zwei Königinnen, zwei Cardinäle, zwei Erzbischöfe, achtzehn Bischöfe, dreizehn Aebte, fünfhundert Priore und Mönche, achtzehn geistliche und weltliche Doktoren, zwölf Herzoge und Grafen, dreihundertvierundsechzig Edelleute, hundertvierundzwanzig Bürger, hundertzehn Weiber!!

Mit einer beispiellosen Tyrannei wurde die neue mit den Thränen und dem Blute des englischen Volkes befleckte Religion aufrecht erhalten. Für einen Priester, sagt Cobbet, stand der Tod darauf, aus der Fremde zu kommen, der Tod darauf, ihn zu beherbergen, der Tod darauf, seine Funktionen in England auszuüben, der Tod darauf, ihm zu beichten. Messe lesen, Messe hören, Beicht ablegen, Beicht hören, die katholische Religion lehren, sie sich lehren lassen, von dem protestantischen Kirchendienste wegbleiben, das waren lauter große Verbrechen, und wurden sämmtlich mit einem höheren oder geringeren Grade von Strenge bestraft, so daß die Galgen beständig im Gebrauche und die Gefängnisse und Kerker gestopft voll Opfer waren. Die Strafe für das Ausbleiben aus der protestantischen Kirche war 20 Pfd. St. für jeden Monat, was nach unserm heutigen Gelde ungefähr 250 Pfd. macht. Tausend und Tausende verweigerten es, in die Kirche zu gehen, und so plünderte sie (Elisabeth) ihre Güter; denn man bemerke, daß die Buße nach dem heutigen Gelde 3250 Pfd. jährlich betrug. Und nun, gefühlvolle und rechtliche Leser, betrachtet die Barbarei dieser protestantischen Reformation; betrachtet einen angesehenen Mann von vielleicht sechzig und mehr Jahren; betrachtet ihn, wie er, als Katholik geboren und erzogen, gezwungen ist, sich und seine Kinder zu Bettlern, zu wahrhaften Bettlern zu machen, oder — nach seiner

Ansicht — Apostasie und Blasphemie zu begehen — denkt euch, wenn ihr könnt, eine dieser gleichkommende Barbarei.

Ein furchtbares Gemälde protestantischer Glaubenswuth liefert die Geschichte von Irland. Aus Paalzow (Emanzipation der Katholiken in Irland, 1829. S. 1. ff.) wollen wir hierüber nur Einiges anführen: „Unter Cromwell wurden vierzigtausend irische Katholiken aus ihrem Vaterlande vertrieben. Sechsmalhunderttausend Morgen Landes wurden eingezogen, von welchen die reformirten Geistlichen das meiste erhielten. Jede Ausübung der katholischen Religion, selbst insgeheim, war ein Capitalverbrechen. Ein Preis von 5 Pfd. Sterling war auf den Kopf eines Priesters, so wie eines Wolfes gesetzt. Belohnungen, gleich solchen, welche man denen, die Diebe, Straßenräuber u. s. w. eingefangen hatten, versprach, wurden auch denen zugesichert, welche katholische Priester ausspürten. Der Preis für einen Erzbischof oder Bischof war 50 Pfd. Sterling, für einen eingeweihten Ordens- oder Weltgeistlichen 20 Pfd., für einen katholischen Schulmeister 10 Pfd., welche Strafen wieder von den Katholiken selbst erhoben wurden. Die Iren mußten ihre Kinder von protestantischen Lehrern unterrichten lassen.“ — Möge dieses alles Herr Bretschneider in einer zwölften Anmerkung der zweiten Auflage seiner Predigt beifügen!

Was den Mißbrauch der Abläße und des Bannes von Seiten der Päpste betrifft, so bemerken wir Herrn Bretschneider, daß noch niemals unter den Menschen es einen Gebrauch gegeben habe, der nicht auch mißbraucht worden ist, und daß bis zur Stunde der Bann in der evangelischen Kirche noch besteht und in früherer Zeit derselbe oft „wegen weltlichen Dingen aus eigennützigen und unzureichenden Gründen“ angewendet worden ist, wie die Geschichte der theologischen Streitigkeiten in der evangelischen Kirche zahlreiche Beispiele

enthält. Auf die Bemerkung aber: „Auch den fürchterlichen Hexenprozeß, dem in Deutschland viele Tausende zum Opfer fielen, ordneten die Päpste, als einen Theil des Ketzergerichts, an,“ antworten wir mit Menzel S. 131.: „Die meisten Opfer des letzteren (des Feuers) starben dem Hexenwahne, der den in früheren Jahrhunderten erhobenen Widerspruch der Vernünftigen völlig zum Schweigen gebracht hatte, seitdem die Reformatoren, den erst kurz vor ihrer Zeit von einem Papste begünstigten Irrthum durch das volle Gewicht ihres Ansehens und ihrer Ueberzeugungen bekräftigt hatten. Herzog Heinrich Julius von Braunschweig ließ in der Nähe von Wolfenbüttel so viele Hexen verbrennen, daß die Pfähle, an welchen die Unglücklichen angebunden wurden, das Ansehen eines Waldes gewannen.“ Und weiter, es war der Jesuit Spee, der zuerst den Hexenglauben mit Erfolg bestritt.

Seite 4 der Bretschneider'schen Predigt wird auch von der schädlichen Wirksamkeit der Päpste in unserer Zeit gesprochen.

„Nun wurden (seit der Wiederbesetzung des apostolischen Stuhls zu Rom nach dem letzten allgemeinen Frieden) die gehässigsten Verläumdungen über die Reformation ausgesprochen, namentlich die, als ob die Reformation alle Revolutionen neuerer Zeit verschuldet habe und die Sicherheit der Fürstenthümer gefährde.“ Wir getrauen uns nicht, der evangelischen Kirche einen so schweren Vorwurf zu machen und das zu unterschreiben, was der Protestant Villers in seinem Buche: „Ueber den Geist und die Folgen der Reformation“ ausgesprochen hat: „Deshalb kann eine Revolution, wie die französische, in nicht katholischen Staaten nicht Statt finden, **denn** die hauptsächlichsten Resul-

tate einer solchen Revolution bestehen dort ohnehin schon."

„Nun wurden die Ehen eines Katholiken mit einem Protestanten verboten und für ein Verbrechen erklärt." Bretschneider S. 4. Darauf können wir in der That nichts anders erwiedern, als daß der ganze Satz unwahr ist und von einer ungeheuren Unwissenheit des katholischen Kirchenrechts zeugt, die dem Herrn Oberconsistorialdirektor und Generalsuperintendenten wahrlich keine Ehre macht. Weiß ja jedes katholische Schulkind aus seinem Catechismus darüber bessern Bescheid zu geben.

„Nun wurde das Läuten katholischer Glocken beim Begräbnisse der Protestanten untersagt, nun die Erbauung protestantischer Gotteshäuser in katholischen Provinzen Deutschlands möglichst erschwert." Bretschneider S. 4.

Die Feierlichkeit des christlichen Begräbnisses und das damit verbundene Läuten der Glocken ist ein Ehrenrecht, welches nur Jene in Anspruch nehmen können, die in der Gemeinschaft der Kirche leben. Dieser kirchliche Grundsatz, der sich aus einem richtigen Begriff der Kirche von selbst ergibt, ist nicht etwa in neuerer Zeit von den Päpsten erfunden worden, wie Bretschneider irrig angibt; vielmehr ist er so alt, wie die Kirche selbst. Da aber auch das Läuten protestantischer Glocken beim Begräbnisse der Katholiken nicht gestattet ist, so sehen wir gar nicht ein, was mit diesem Gerede bezweckt werden soll. — Wir wissen nicht, welche katholische Provinz Bretschneider meint, in der die Erbauung protestantischer Gotteshäuser erschwert wird. Gewöhnlich handelt es sich nicht um Erbauung, sondern um Schenken oder gar Nehmen katholischer Kirchen zum protestantischen Gebrauch. In Schlesien wurden nahe an zweihundert Kirchen den Katholiken

genommen und an Protestanten gegeben. Welche Erschwerung! Von Protestanten dagegen können wir keine Kirchen bekommen, weil sie keine zu verschenken haben. Wir wollen von Deutschland nicht reden, wo Katholiken in protestantischen Provinzen die mächtigsten Hindernisse zu besiegen haben, bis ihnen der Bau eines Betsaales gestattet wird. Sehen wir auf Dänemark! Vor drei Jahren noch war die katholische Capelle des österreichischen Gesandten, die allein gestattet war, mit einer Mauer umgeben, damit sie nicht protestantische Augen beleidige. Bei ihrem Verfall wurde zwar mit Mühe der Bau einer neuen Capelle gestattet, aber der Gebrauch der Glocken strenge verboten, sowie auch ernstlich befohlen, sie „Capelle der österreichischen Gesandtschaft" zu nennen, da die Gesetze dieses Königreiches den Bau einer katholischen Kirche in Dänemark verbieten.

„Sogar wurde den Protestanten verboten, Liebesgaben ihrer Glaubensbrüder zur Förderung ihres Kirchenwesens anzunehmen." Bretschneider S. 4. Sollte da nicht das mit der Sachlage unbekannte Volk auf die Meinung kommen, durch Roms Einfluß sei es in den deutschen katholischen Ländern verboten, daß die Protestanten in Förderung ihres Kirchenwesens einander nicht unterstützen dürfen? Selbst in Bayern, welches Land hier Bretschneider meint, ist es durchaus nicht untersagt, daß Protestanten von ihren Glaubensbrüdern Liebesgaben annehmen dürfen. Nur die Wirksamkeit eines ausländischen Vereins in Bayern wollte die bayerische Regierung nicht gestatten. Sie hat die Gründe veröffentlicht, die sie zum Verbote des Gustav-Adolphs-Vereins veranlaßt hat. Sie will in ihrem eigenen Hauswesen durch keinen fremden Einfluß geleitet und gehindert sein, indem es ihr wohl bekannt ist, daß derjenige, welcher gibt, auch empfängt. Das mag auch manche deutsche protestantische Fürsten abgehalten haben, den Gustav-Adolphs-Verein in ihrem Lande

zu gestatten. Zudem kann der König von Bayern als katholischer Monarch sich nicht an die Spitze dieses Vereins stellen, wie dieses in Preußen geschehen ist, um sich der gesetzmäßigen und unschädlichen Wirksamkeit eines Vereins zu versichern, der möglicherweise auch fremden und eigennützigen Absichten dienen könnte, wie dieses zu Halle vorgekommen sein soll. Was aber diesem Vereine schlechterdings den Eingang in Bayern verwehrte, das ist sein in ganz Bayern verhaßter Name. Die Wahl dieses Namens für einen deutschen Verein ist doch offenbar ein grober Fehler. Sollte man auch anderwärts so blind geworden sein, dieses nicht einzusehen und zu fühlen, so konnte doch der Patriotismus der Bayern nicht zugeben, auf ihrem eigenen Grund und Boden einen Mann zu verherrlichen, der als der entschiedenste Feind der Bayern ganz Bayern mit Feuer und Schwert verheerte. Das Volk hat ein gutes Gedächtniß und vergißt nicht leicht den Schweden und seine Gräuel! — Es ist daher Unrecht, das Verbot des Gustav-Adolphs-Vereins den Bayern zum Vorwurfe zu machen. Die ganze Schuld fällt auf den feinen Takt und den Mangel an wahrer Vaterlandsliebe, die sich im tief verstandenen deutschen Interesse über die Partheien erheben kann. Gewiß hat es das edle Herz des Bayernkönigs aufrichtig bedauert, in seinem Lande einen Verein nicht zulassen zu können, dessen Zwecke ostensibel so edel sind. Uebrigens hat der Gustav-Adolphs-Verein durch das bayerische Verbot erst einige Bedeutung gewonnen. Die Worte in Lewalds Europa (3. Bd. 6. Lieferung 1844. S. 266.) wollen wir dem Nachdenken der Gustav-Adolphs-Enthusiasten empfohlen haben: „Der Professor Reinwald, dermalen in Berlin, hat die Elogieen J. V. Andreä's auf Gustav Adolph kürzlich neu herausgegeben und dem Gustav-Adolphs-Vereine gewidmet; wir wissen nicht, warum und wem zum Nutzen. Die Reden Andreä's waren gleichzeitig, sie waren Partheischriften. Was soll nach zweihundert Jahren das Erneuern solcher einseitigen Parthei-

deklamationen, die nicht in die Geschichte eingreifen, die gar keine historische Bedeutung haben? Gustav Adolph gehört der Geschichte an, diese hat ihn, unbekümmert um solche Gedächtnißschriften, gewürdigt; und weil es neben der Religionsansicht auch noch eine Reichsansicht gibt, ein Festhalten an unserer alten Verfassung und Nationaleinheit, einen Zorn gegen alle Störungen derselben, gegen die Freunde und Feinde, welche sie gebrochen haben, so wollen wir uns wohl Gustavs persönliche Erscheinung mit Anerkennung festhalten, aber doch der Kugel nicht zürnen, welche ihn bei Lützen niederstreckte. Die ganze neueste Geschichtschreibung dieser Zeit, wie sie sich in Barthold, K. A. Menzel, Mailath u. s. w. darstellt, ist über den König von Schweden und seine Stellung zu unserer Nation zu einer entschiedenen Ansicht gelangt; und nur eine Reihe von Theologen, welche sich geflissentlich außer der Geschichte halten, ist es, welche diese ignorirt und den Namen Gustav Adolph nach zwei Jahrhunderten noch immer als Banner deutscher Bestrebungen erhebt. Jede neue Forschung, die Veröffentlichung jeder neuen Thatsache über Gustav Adolph wird uns gewiß zu Dank verpflichten: nur mit der Erneuerung solcher Partheigedächtnißschriften ist nichts gefördert, nur geschadet. Es sollte uns gar nicht wundern, wenn aus Bayern ein Elogium Tilly's erneuert würde — wie ja schon einmal ein Tilly-Verein beispielsweise dem Gustav-Adolphs-Vereine gegenübergestellt wurde —, und wenn, statt ruhiger, historischer Forschung und leidenschaftsloser Abwägung, neben den vielen Partheinamen der wirklichen Gegenwart es hüben und drüben nach zwei Jahrhunderten wieder ertönte: „Hie Gustav Adolph! Hie Tilly!"

„Ja wir sahen selbst evangelische Christen um ihres Glaubens willen aus einer deutschen Provinz (Tyrol) vertrieben

und genöthigt, sich ein anderes Vaterland zu suchen." Bretschneider S. 4. Tyrol wollte ein rein katholisches Land bleiben und gestattete daher nie protestantische Colonieen. Dieser Grundsatz ist verfassungsmäßig und mußte daher auch von dem Kaiser respektirt werden, als sich im Zillerthal eine protestantische Gemeinde bildete. Sie mußte von da auswandern. Die übrigen Länder des großen Kaiserreichs, wo auch viele Protestanten leben, standen ihr offen; aber sie wählte auf Vermittelung der Preußen Schlesien. Wie aber, Herr Bretschneider, wenn wir Ihnen ein ganzes großes lutherisches Land nennen, wo einem Protestanten, welcher Katholik geworden, nicht gestattet ist, in dieser oder jener Provinz zu leben, sondern wo es im ganzen großen Reiche für den argen Ketzer, der solches „Verbrechen" begeht, keine Erdscholle gibt? wo die Strafe der Landesverweisung auf den katholischen Glauben gesetzt ist? Dieses Land heißt Schweden. Der Maler Nilson, welcher zur katholischen Religion übertrat, wurde „dieses Verbrechens" (so nannte es das Consistorium in seiner Eingabe) von den lutherischen Geistlichen angeklagt und im Jahr 1844 vom Gerichte aus seinem Vaterlande gejagt. Die protestantischen Zeitungen haben großentheils davon geschwiegen; vielleicht haben sie sich geschämt.

Die Bischöfe und Priester.

Seite 10 predigt Bretschneider „das inwendige Reich" und die evangelische Armuth, nennt die Kirche ein „äußerliches Reich, ausgerüstet mit Herrlichkeit, politischer Gewalt und den Reichthümern der Erde." Von den Bischöfen sagt er: „Sie waren große irdische Herren geworden, hatten irdische Reiche und Fürstenthümer, königliche Pracht und Ueppigkeit, und hatten sich umgürtet mit dem Richtschwerte der bürgerlichen Macht und sich belastet mit ihren Geschäften und Sorgen. Diese Macht zu erhalten und zu mehren, das war ihr Haupt-

bestreben." In welcher Zeit die Kirche und ihre Diener zu irdischer Macht und Herrlichkeit gelangt sind, ob jene irdische Macht und Herrlichkeit in jener Zeit nicht etwa nothwendig war, wo man die geistige Macht der Priester und den Geist des Christenthums aufzunehmen noch nicht ganz fähig war, und endlich welchen Gebrauch die Hirten der Kirche von ihrem Ansehen und ihrem Vermögen gemacht haben, davon schweigt Bretschneider, weil er fühlt, daß durch eine Auseinandersetzung dieser Punkte seinen Deklamationen das Gift genommen wird. Wir sind weit davon entfernt, nicht eingestehen zu wollen, daß mit der hohen weltlichen Stellung der Kirchenfürsten, mit dem Reichthum der Kirche auch manche Nachtheile für die Religion verbunden waren. Die Geistlichen wurden in Geschäfte gezogen, die außerhalb ihres Berufes lagen, und versäumten dadurch oft das, was ihnen oblag; ja nicht selten hören wir von Bischöfen, welche an der Spitze von Kriegsschaaren stehen, weil sie als Besitzer von Staatsgütern zum Heerbann verpflichtet waren. Aber im hohen Grade unrecht ist es, das Gute nicht anerkennen zu wollen, was eben durch diese hohe weltliche Stellung der Geistlichen und durch ihren Reichthum in der christlichen Welt gethan wurde; unrecht ist es, absichtlich zu verschweigen, daß die Geistlichen in jener rohen Zeit es waren, welche bei den Volksversammlungen äußerst wohlthätig wirkten, indem durch sie in die Verwaltung und Gesetzgebung ein christlicher Geist kam, daß durch ihr Ansehen Schwache geschützt und Unterdrückte gerettet wurden, und so der Geist des Christenthums überall gesichert wurde. Es ist eine große Undankbarkeit, vergessen zu wollen, daß der Reichthum der Kirche zunächst den Armen gehörte, daß Kirchen und Schulen, Hospitäler und unzählige andere wohlthätige Anstalten lediglich durch den Reichthum der Kirche gegründet und erhalten wurden, und daß noch in unseren Tagen Zahllose von dem Vermögen der Kirche ihren täglichen Tisch bestellen, die ihr jetzt ins Angesicht

schlagen und ihren ehemaligen Reichthum ihr zum Verbrechen machen.

Was nun Bretschneider noch von der Freiheit der protestantischen Geistlichen beibringt: „und die Diener der Religion hörten auf, Herren des Glaubens und Herren der Gemeinde zu sein; gaben die weltliche Herrschaft und Gericht denen zurück, denen sie allein gebührte", und: „die Christen hörten auf, Knechte der Menschen zu sein, und wurden wieder freie Kinder Gottes" und Anderes, so antworten wir mit Wolfgang Menzel (Gesch. der Deutschen, S. 553 ff.): „Die katholische Kirche wollte mit Recht die Religion, die über Allen stehen und alle Völker umfassen soll, nicht zum knechtischen Dienste in einzelnen kleinen getrennten Landeskirchen herabwürdigen lassen. Sie bewahrt stets die Idee von der Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche und wollte mit Recht die ehrwürdigen Priester des höchsten Herrn nicht in die Staatslivree kleiner weltlicher Herren stecken lassen." „Statt der alten Hierarchie, die sich selbstständig behauptet hatte, gab es im Protestantismus nur noch eine politische Kirche, welche der weltlichen Regierung jedes Landes unterworfen war. Die Priester wurden unter die Gewalt der Fürsten gestellt, und von den Fürsten hing es ab, ob ein Priester ein- oder abgesetzt werde, und was er lehren sollte." Ueber die „große, unsägliche Verderbniß" und die „Knechte der Menschen", welche mit der Reformation in der Welt aufhörten, stehen hier die Worte des geistreichen Israeliten Börne (Reformateur. Paris, 1835.): „Der Katholizismus, weit entfernt, die Völker zu entnerven, gab ihnen vielmehr die Kraft und Energie wieder, die sie unter der römischen Herrschaft verloren hatten, und welche diejenigen neueren Völker, die sich vom Katholizismus losrissen, zum zweitenmal verloren haben."

II. Mönchsheiligkeit, Mönche und insbesondere Jesuiten.

Seite 8 wirft Bretschneider der katholischen Kirche vor, daß sie keinen richtigen Begriff von Heiligkeit und christlicher Vollkommenheit habe, und daß erst die Reformation die christliche Welt, die von Christus an bis dahin in Finsterniß lag, zur wahren Heiligkeit geführt habe. Die Heiligkeit nach katholischen Ansichten ist ihm eine Mönchsheiligkeit, welche mehr thue, als Gott gebiete, den Körper abschwäche durch Fasten, Geißelungen und andere Mißhandlungen, der Ehe und dem häuslichen Leben entsage, der irdischen Reichthümer sich entäußere, der weltlichen Geschäfte und Verrichtungen sich entschlage u. s. w.

Jedem Kenner der Moral und Geschichte der katholischen Kirche, jedem unbefangenen religiösen Protestanten ist 1) die Erhabenheit und evangelische Reinheit des Sittengesetzes der katholischen Kirche, 2) das sittliche Leben wahrer Katholiken, die Klöster und Mönche, insoweit sie den Vorschriften ihrer Kirche entsprechen, stets musterhaft und ehrwürdig entgegengetreten. In dem Partheihasse dagegen, in der völligen Verkennung des eigenthümlich Christlichen, sind die Quellen zu suchen für jene verzerrte und gräßliche Ansichten über das sittliche Leben der katholischen Kirche, wie sie in der elenden und schmutzigen Romanenliteratur als ächte Waare herumgeboten werden. In diese Kloaken sollte man aber seinen Pinsel nicht tauchen, um ein Gemälde der katholischen Moral anzufertigen. — Wie oft haben wir mit Thränen in den Augen die Geschichte der Märtyrer gelesen, wie oft standen wir voll Entzücken vor der englischen Reinigkeit, vor der sittlichen Größe

und Aufopferung, vor dem Tugendheroismus der Heiligen! Und wir stehen nicht allein! Gerade die edelsten Protestanten, ja aufrichtige Juden, Türken und Heiden theilen unsere Gefühle. Und tief unter diesen nimmt ein Generalsuperintendent seinen Standpunkt ein, kann sich von seinen Vorurtheilen gegen die katholische Kirche nicht loswinden und nennt die Tugend der Katholiken Irrthum, schwärmerische Verzerrung der menschlichen Natur — Mönchsheiligkeit.

Seine eigenen Glaubensgenossen sollen ihm „den richtigen Begriff von christlicher Vollkommenheit“ beibringen und zugleich sagen, wo sie anzutreffen ist, und was von den Klöstern zu halten sei.

„Die katholische Religion, sagt Novalis (Moral. Ansichten S. Schriften. 4. Aufl. S. 461. ff.), ist gewissermaßen schon angewandte christliche Religion. Dieses Glaubens Gestalt als Glaube an Christus, seine Mutter und die Heiligen, seine Allgegenwart im Leben, seine Liebe zur Kunst, seine tiefe Humanität, die Unverbrüchlichkeit seiner Ehen, seine menschenfreundliche Mittheilsamkeit, seine Freude an Armuth, Gehorsam und Treue machen ihn als ächte Religion unverkennbar.“

„Ich kann nicht umhin, sagt Lord Fitz-William (Briefe des Attikus S. 32.), mich selbst zu fragen, ob eine Religion, die so augenscheinlich und auf eine so dauerhafte und bewunderungswürdige Weise zum Glück der Menschen beiträgt, in allen ihren Geboten nicht eine göttliche Religion sei? Wie sehr auch bin ich erstaunt, wenn ich das Alter dieser erhabenen, römischen Kirche betrachte, ihre ungeheure Ausdehnung, ihre Majestät, ihre prächtigen und symmetrischen Gebäude, ihre bewunderungswürdige Disciplin, die von einer übernatürlichen Weisheit

entworfen zu sein scheint; die unerschütterliche Standhaftigkeit gegen alle Verfolgungen, die sie erlitt, die Ohnmacht ihrer Gegner, ungeachtet deren Schmähungen, Geschrei's und Verläumdungen; wenn ich die Würde, den Charakter, die Tugenden, die Talente ihrer Vertheidiger betrachte, die Laster, den schlechten Glauben ihrer ersten Angreifer, das Verschwinden so vieler Sekten, die sich gegen sie erhoben, die kurze Dauer der gegenwärtigen, deren Verschiedenheit in Glaubenslehren, so daß ihr Sturz, selbst der zahlreichsten, seien es nun Protestanten oder andere, vielleicht so nahe ist, und daß, wenn Jemand in eine derselben eintreten wollte, er leicht sie überleben könnte, und in die traurige Schande versetzt werden dürfte, sich in die Arme einer neuen werfen zu müssen."

„Durchgehends finden wir, sagt Hufeland in seiner Makrobiotik, schon in der alten Welt, daß diejenigen, von denen man etwas Außerordentliches und Ausgezeichnetes erwartet, sich der physischen Liebe enthalten mußten. Die Tugend der Enthaltsamkeit ist die größte Grundlage moralischer Festigkeit und Mannheit des Charakters." Und diese Tugend wird bis zur Stunde in der katholischen Kirche hochgeehrt. Daher sagt auch Kirchhoff: „Man nenne einen wahren apostolischen Diener Gottes, der gegen die Ehelosigkeit gesprochen hatte!" Wie könnte es auch anders sein? „Vollkommene Keuschheit schien als Sieg über den mächtigsten Reiz allezeit ehrwürdig," sagt Johannes von Müller. Daß die katholische Kirche ihre Priester zur Ehelosigkeit verpflichtet, ist ein Gesetz, das, man mag es aus einem religiösen, moralischen, bürgerlichen oder politischen Gesichtspunkte betrachten, auf tiefe Weisheit gegründet und „dessen Abschaffung in der protestantischen Kirche tief zu beklagen ist," wie Cobbet sagt. Wolfgang Menzel (Gesch. der Deutschen, S. 242.) sagt von der protestan-

tischen Priesterehe: „Das Familienwesen in der Kirche widerspricht ihrer Würde, und ist ihrer Kraft und Einheit höchst nachtheilig. Der Cölibat dagegen fesselt den einzelnen Priester, statt an sein Land und an seine Familie, lediglich an Himmel, Papst und Kirche.“ Die katholische Kirche gibt denen, die Kraft und Beruf in sich fühlen, mit dem Apostel Paulus den Rath, ehelos zu leben. Wer es fassen kann, der folgt diesem Rathe, verpflichtet sich durch ein Gelübde zur steten Keuschheit und lebt als Priester, Mönch oder Nonne nach dem Muster Christi, „dessen Heiligkeit“ freilich nicht „in Fasten, Beten, noch in der Ehelosigkeit, noch in der Zurückgezogenheit von den Menschen“ bestand, der aber uns eben dadurch, daß er wirklich fastete, betete, ehelos lebte und sich oft in die Einsamkeit begab, zeigte, welcher Mittel seine Nachfolger sich bedienen sollten, um zur christlichen Vollkommenheit zu gelangen. Nicht nur die Worte Christi, sondern auch sein ganzes Leben ist uns zur Nachahmung gegeben, und Herr Bretschneider begeht darum ein arges Versehen, daß er an der katholischen Kirche den Gebrauch jener Tugendmittel tadelt, deren sich unser Meister so oft bediente. Sein Vorwurf trifft darum zunächst Christus, den Herrn, dessen Schüler wir sind. Zur Ehre Bretschneiders wollen wir annehmen, daß er in großer Eile seine Predigt niedergeschrieben hat; denn unmöglich kann ein vernünftiger Mann der katholischen Kirche den Vorwurf machen, daß ihr Fasten und Beten, ihre Ehelosigkeit und klösterliche Einsamkeit die Heiligkeit selbst sei und daß sie einen Gläubigen, der diese Uebungen eifrig betreibt, deswegen für einen Heiligen hält. Sollte aber in der That Bretschneider dieses gemeint haben, wie es den Anschein hat, dann können wir nichts anderes erwiedern, als daß wir diese dicke Ignoranz herzlich bemitleiden.

Mehr zu entschuldigen ist ein anderer Irrthum Bretschneiders, weil nämlich zur Vermeidung desselben schon ein

großes sittliches Zartgefühl und ein tieferes Eindringen in den Geist der katholischen Sittenlehre gehört. Wir meinen hier nämlich die fromme Meinung der Kirche (denn ein Dogma ist es nicht) von der Erfüllung des Sittengesetzes oder wie es Bretschneider nennt, „den thörichten Wahn, als ob die Heiligen mehr hätten thun können, als Gottes Willen." Wir können diese Ansicht der Kirche nicht besser geben, als mit den Worten Möhlers (Symbolik, S. 159.): „Das Bewußtsein, sich im Besitze einer allgenügenden, unendlichen Kraft zu befinden, ist es, was immer zartere und edlere Beziehungen des Menschen zu Gott und seiner Mitwelt entdeckt, so daß der in Christo Geheiligte, und mit seinem Geiste Erfüllte sich immer dem Gesetze überlegen fühlt. Es ist die Art der Liebe, die weit, die unendlich höher als das bloße Gesetz steht, daß sie sich in ihren Erweisungen nie genügt und immer erfinderischer wird, so daß Gläubige dieser Art jenen Menschen, die auf einer niedrigeren Stufe stehen, nicht selten als Schwärmer, als Geisteskranke, als überspannte Köpfe erscheinen. Nur in dieser Weise ist auch jene merkwürdige Vorstellung, die doch auch gewiß gleich Allem, was in der Menschenwelt Jahrhunderte fortdauert und die Gemüther ernstlich beschäftigt, einen tiefer liegenden Grund für sich aufzuweisen haben wird, befriedigend zu erklären; die Vorstellung, daß es Werke geben könne, die mehr als genügend seien (opera supererogationis), eine Vorstellung, deren Zartheit und Feinheit den Reformatoren freilich entgehen mußte, da sie sich nicht einmal zu dem Gedanken erheben konnten, daß der Mensch von Unzucht, Ehrgeiz u. s. w. befreit werden möge. Freilich war die genannte Meinung, die natürlich nicht symbolisch ist, einen je erhabenern Grund sie hat, desto gröberer Entstellung fähig, zumal wenn man, wie die Reformatoren selbst ungeschickt genug waren, dabei nur auf äußere und willkührliche Verrichtungen sah." Daß durch die Ablässe keine Sünden, sondern nur kirchliche Strafen erlassen werden und daher dem Empfange des

Ablasses jedesmal Buße vorausgehen muß, das sprechen alle Ablaßertheilungen deutlich aus.

Es ist ein altes, aus Partheihaß und Mangel an Erfahrung entstandenes und genährtes Vorurtheil, — „der fromme Müssiggang der Klöster." Wir dürfen uns über eine solche Sprache nicht wundern, wenn wir die Leute ins Auge fassen, die also urtheilen: „Alle die Zeichnungen der Klöster, wie man sie gewöhnlich findet, sagt Schneider (Erinnerungen, 1832), sind leider nur zu oft von Personen entworfen, die nie ein Kloster betraten, die noch viel weniger die inneren Verhältnisse kennen, und, wenn sie sich wirklich von ihnen überzeugten, alles das, was nicht mit ihren befangenen Meinungen übereinstimmt, mit schielenden, mißgünstigen Augen betrachten, und zum Dank für das dort gefundene offene Entgegenkommen bei ihren Mittheilungen die abschreckendsten Züge aus den zum Theil so rohen Elementen des Mittelalters entlehnen, sie durch die grellsten Farben, mit scheinbarer Wahrheit verwebt, zu einem Ganzen verbinden, damit es das dafür einmal angenommene Gepräge der vielstimmigsten Urtheile trägt, und schon durch den allgemein wegwerfenden Tadel zu erkennen geben, daß sie den treuwahren Weg der Beurtheilung umgingen, und den ehrwürdigen Charakter dieser von unsern frommen Vorfahren gestifteten Institute nicht zu würdigen wußten, deren strenge Entsagung ihren an üppige Genüsse gewöhnten Gesinnungen, die selbst die heiligsten Geheimnisse der Religion nicht verschonen, freilich ein Unding und deshalb ein Spott ist."

Wir erlauben uns, einige Zeugnisse protestantischer Schriftsteller für „den frommen Müssiggang der Klöster" anzuführen.

Cobbet sagt: „Alle Classen, alle Stände zogen Vortheil aus jenen, einst im Geiste großer Staatsklugheit, wie wahrer

Frömmigkeit und christlicher Liebe gegründeten Institutionen, welche der Gegenstand endloser Schmähungen von Seiten höhnischer Schriftsteller waren und sind, die ihre Zerstörung mit hohem Entzücken als einen der glänzendsten Züge der Reformation betrachten."

W. Menzel (S. 95.) sagt: „Was von der alten Bildung der Griechen und Römer übrig war, flüchtete sich in das Heiligthum des Klosterfriedens. Hier und hier allein gab es noch Bücher. Daß uns die Werke der Griechen und Römer, daß uns die Geschichte der ersten deutschen Könige überhaupt bekannt ist, verdanken wir allein den frommen und gelehrten Mönchen jener Zeit. Sie bewahrten alle Handschriften auf, die man aus den Ruinen der Völkerwanderung gerettet, und sie schrieben die Geschichte ihrer eigenen Klöster, oder der weltlichen Händel ihrer Zeit nieder."

W. Menzel (Magazin. Jahrg. 1. Bd. 1. S. 112.): „Die Klöster waren es, in denen die Bibel in den Stürmen der Jahrhunderte aufbewahrt wurde; sowie die Mönche es waren, welche den größeren Theil der hebräischen sowohl als griechischen und lateinischen Bibelmanuskripte, die wir jetzt noch besitzen, abgeschrieben haben. Die außerordentliche Schönheit mancher dieser Abschriften, welche den schönsten Prachtwerken der Buchdruckerkunst gleichkommt, beweist den ungeheuren Aufwand an Zeit und Mühe, die auf sie verwendet werden mußte."

Herder (Vorrede zu den Legenden): „Die meisten Institute unserer Wissenschaften und Künste nähren sich von den Brodsamen dessen, was einst die Männer der Legende mühsam erworben, andächtig stifteten, fleißig bewahrten und der Nachkommenschaft fromm übermachten."

Gibbon (Denkwürdigkeiten): „Ein einziges Benediktinerkloster hat vielleicht mehr für die Wissenschaften gethan, als die beiden brittischen Universitäten zu Oxfort und Cambridge."

Tzschirner (der Uebertritt des Hr. v. Haller, 1821): „Unvergeßlich wird es bleiben, was von dem Fleiße der gelehrten Benediktiner in Frankreich für die Quellen des christlichen Alterthums geleistet worden ist."

Wir fänden kein Ende, wenn wir alle die herrlichen Zeugnisse aufrichtiger Protestanten für „den frommen Müssiggang der Klöster" anführen wollten. Wir erinnern nur noch an die heldenmüthige Aufopferung der Mönche auf dem St. Bernhard, welche die im Schnee Verunglückten aufsuchen und alle Mittel zu ihrer Rettung anwenden; an die englische Geduld und Liebe, mit welcher die barmherzigen Schwestern ansteckende und eckelhafte Kranke verpflegen! Und wie rein und überirdisch sind ihre Beweggründe! Nicht des Lohnes wegen arbeiten sie, denn sie begehren nichts; nicht der Weltehre halber, denn die Welt beleidigt und schmäht sie; sie thun es um Gottes willen, der es also befiehlt.

Im Hinblicke auf die großen Verdienste, die sich die Klöster um die Menschheit erworben haben, spricht Oken das freimüthige Wort aus: „Es war ein großer Fehler, daß man ohne Schonung die Klöster zerstörte, die Geistlichen als Tagdiebe heruntersetzte, ihnen den Bettelstab gab, und sie aus dem Lande jagte. Solche Sünden werden früh oder spät bestraft, und leider werden sie bei uns schon fürchterlich bestraft. Da, kann man sagen, hat Gott die Strafe auf dem Fuße nachgeschickt. — Wo sind denn nun die den Klöstern genommenen Reichthümer? — Zum Theil in den Händen der Juden, zum Theil zersplittert, um die Zertrümmerung des Alten und Ehrwürdigen zu unterstützen. — Wo sind die vielen

Bibliotheken, Naturaliensammlungen, physikalischen Apparate der Klöster? — Jene sind pfundweise an Käsekrämer verkauft, diese stecken in Residenzen zur Pracht aufeinander gehäuft, wo sie höchstens einigen Wenigen die Zeit vertreiben, während sie vorher, in vielen Gegenden vertheilt, allgemeinen Unterricht beförderten. Wo sind die prächtigen Klostergebäude? Einige sind stockende Fabriken, für ein Spottgeld verkauft, und die meisten folgen den alten Burgen nach, um früh als Zeugen unserer aufgeklärten Zerstörungswuth zu sprechen. Die Klöster waren Schutz- und Unterrichtskammern für das Land und die, welche es nicht waren, hätte man dazu machen können, wenn unsere Staaten doch einmal Alles nur insofern dulden wollen, als sie Geld aus ihm pressen können. Aber hätten denn die Klöster nicht auch stehen bleiben können, aus bloßer Achtung für ihre ehemalige Bestimmung? Waren sie es denn nicht, welche zuerst den Boden bauten, das Volk unterrichteten, die unwissenden Fürsten leiteten, ihre Geschäfte führten, eine milde Religion, mit ihr Sitte und Wissenschaft brachten? Was wären wir denn ohne unsere Klöster? Gewiß noch halb wilde Germanen! Hat denn die neue Welt keine Gefühle mehr für Dank, für ehrwürdiges Alter? Will sie denn die Greise umbringen, weil sie nicht mehr arbeiten können? Wir denken noch die Zeit zu erleben, wo die Regierungen von der zerstörenden Aufklärerei zurückgekommen, froh sein werden, wenn in die schon verfallenen, Fledermäusen und Eulen zur Wohnung dienenden Klostergebäude wieder Geistliche einziehen, und ihren Chor zum Lobe Gottes und zur Erbauung des Volkes anstimmen. Und wenn endlich die Klöster einst gar keinen anderen Zweck hätten, als daß im Dienste des Staats oder in der Sorge für ihre Kinder ergraute, oder durch Unglück weltsatte Menschen darin Zufluchtsörter fänden; so wäre dieses doch wahrlich Wohlthat genug für Menschheit und Staat, der seine Diener doch kaum kärglich jubiliren kann."

Weit entfernt davon, über den sittlichen Werth einzelner Menschen oder gar über Millionen ein verdammendes Urtheil uns anmaßen zu wollen, wie dieses von Bretschneider über die Katholiken ausgesprochen wird, können wir aber auch nicht umhin, statt die Forschungen einer unpartheiischen Geschichte zu ignoriren, zu bemerken, daß die Reformation die Sitten nicht verbesserte. Die „richtigen Begriffe von Heiligkeit und christlicher Vollkommenheit" mögen in unserer Zeit erfreulichere Resultate hervorbringen; beim Entstehen der Kirchenspaltung und lange Zeit hernach nehmen weder wir, noch auch die Apostel der Reformation eine sittliche Verbesserung wahr.

Luther selbst bekennt offenherzig: „Es ist eine eben so auffallende als skandalöse Erscheinung, daß die Welt täglich schlechter wird, seitdem man die reine Lehre des Evangeliums durch das Licht der Aufklärung erleuchtet hat." — „Die Welt verschlimmert sich täglich, und wird immer schlechter. Die Menschen sind heut zu Tage weit mehr zur Rachsucht aufgereizt, weit geiziger, gefühlloser, unbescheidener und widerspenstiger, kurz, weit schlechter, als zur Zeit des Papstthums." (Luth. in Serm. Conviv. Germ. fol. 55 und in Postil. Cap. 1. Dom. Advent.) Erasmus, der über den Partheien jener Zeit stand, und dem man ein richtiges, unpartheiisches Urtheil zutrauen kann, sagt: „Ich sehe viele Lutheraner, aber wenige Evangelische. Betrachte doch nur einmal diese Leute, und du wirst finden, daß der Luxus, der Geiz und die Hurerei weit häufiger unter ihnen anzutreffen sei, als unter jenen, die sie so sehr verachten. Zeige mir auch nur einen Einzigen, der mittelst seines Evangeliums ein besserer Mensch geworden wäre. Die schlechter geworden sind, solche kann ich dir Viele zeigen. Vielleicht hat dieses Unglück auch mich selbst betroffen; übrigens sind Alle, die ich gekannt habe, durch ihr Evangelium täglich mehr verwildert. Denn jene, die ich vormals als Leute kannte voll Reinheit

der Sitten, voll Sanftmuth und edler Einfalt, sind nun nicht mehr zu kennen; sobald sie zu der Sekte der Evangelischen übertreten, — seitdem fangen sie an, von Mädchen zu sprechen, ihre Augen frech herumzuwerfen, das Gebet zu versäumen, sich ganz den Wünschen ihres Eigennutzes hinzugeben, ungeduldige, rachsüchtige und eitle Menschen zu werden, kurz, aus diesen Menschen ist eine Natterbrut geworden. Was ich sage, davon bin ich gewiß." Jakob. Andreas über das 21. Kap. des Lukas, anno 1583, sagt: „Gott fordert von seinen Schülern eine strenge und christliche Disciplin, das ist allerdings gewiß. Aber bei uns hält man sie für ein neues Papstthum und für ein neues Mönchthum. (Auch in unserer Zeit, setzen wir bei, ist Bretschneider noch nicht über dieses alte Vorurtheil hinausgekommen.) Man hat uns erst vor Kurzem gelehrt, sagen unsere Anhänger, daß man einzig und allein durch den Glauben an Jesum Christum sein Seelenheil erringen könne. Wohlan denn! so brauchen wir ja nicht die Werke; man enthebe uns ihrer, da wir ohne alle andere Mittel blos durch Christum, durch seine Verdienste und durch die Gnade Gottes selig werden können. — Gestützt auf diese Meinung, und in der Absicht, der Welt zu zeigen, daß sie keine Papisten sind, und daß sie auch kein Vertrauen auf gute Werke haben, vollbringen sie auch keine. Anstatt zu fasten, essen und trinken sie Tag und Nacht; statt zu beten, fluchen sie, und das nennen sie nun das hergestellte Evangelium, oder die Reformation des Evangeliums." — Stubbes (motiv. to Good Works pag. 43. anno 1596) sagt: „Um der Wahrheit treu zu bleiben, muß man eingestehen, daß man mehr Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit bei dem größeren Theile der Papisten als bei einem großen Theil der Protestanten findet. Und wenn wir einen forschenden Blick auf die entflohenen Jahrhunderte werfen, so finden wir damals weit mehr Heiligkeit, Frömmigkeit, Eifer, wenn er auch nur ein Köhlereifer war, mehr Liebe und gegenseitige Treue, als man heut

zu Tage unter uns antrifft." Die Worte Sir Edward Sandes (Relat. Secul. 48. anno 1605) mögen wir zum Schlusse unserer Bemerkungen zur Bretschneider'schen Heiligkeitstheorie jedem Prediger empfehlen, dem es fortan gelüsten sollte, gegen die Sitten der Katholiken zu schreiben. Sie heissen: „Möchten die Protestanten das Betragen der Katholiken nicht blos mit strenger Härte, sondern auch mit Liebe betrachten, so würden sie bei ihnen ganz vortreffliche Vorschriften und gewisse einzelne Hilfsmittel zur Beförderung der Frömmigkeit und Heiligkeit, zur Besiegung der Sünde und zur Erweckung der Tugend finden; möchten sie dann einen unpartheiischen und von den Täuschungen des Eigendünkels unumwölkten Blick auf sich selbst werfen, so werden sie dann wohl einsehen, daß ein so hoher Grad von Vollkommenheit in ihrer Lehre und in ihrer Reformation nicht anzutreffen ist."

Unter allen Mönchsorden gibt es keinen, gegen welchen die meisten Menschen mit mehr Vorurtheilen erfüllt sind, als gegen den Orden der Jesuiten oder der Gesellschaft Jesu. Gewöhnlich macht man sich die abentheuerlichsten Vorstellungen von den Jesuiten, und denkt sich unter ihnen sehr schlaue, heuchlerische und innerlich verdorbene Menschen, denen kein Mittel zu schlecht ist, sobald es zur Erreichung ihrer Absichten ihnen zweckmäßig erscheint. Wer tiefer in das menschliche Herz blickt und die Weltgeschichte nachdenkend und ohne Vorurtheil betrachtet, dem fällt es nicht schwer, die Quellen zu entdecken, woraus der bekannte und allverbreitete Jesuitenhaß herkommt. Die Jesuiten waren die einflußreichsten, gelehrtesten und frömmsten Ordensgeistlichen, die, mit ganzer Seele der katholischen Kirche ergeben, sich es zu ihrer höchsten Aufgabe gestellt hatten, die katholische Religion zu vertheidigen und zu erhalten. Es liegt tief in der Natur dieses berühmten Ordens, daß er den entschiedensten Gegensatz gegen die pro-

testantische Reformation, gegen die willkührliche Erklärung und Auffassung des Christenthums, bildete, und dem verderblichen Treiben der unchristlichen Philosophie in Frankreich und anderen Ländern widerstand bis zu seiner Aufhebung. Protestanten und radikale Philosophen, die allem Positiven in der Religion und der Politik abhold sind, waren und sind noch heut zu Tage Jesuitenfeinde. Was Calvin in seiner Abhandlung de modo propagandi Calvinismum von den Jesuiten gesagt, das gilt noch jetzt bei Vielen als Universalregel: „Die Jesuiten, die uns am meisten widerstehen, sind entweder zu tödten, oder wenn sich dies nicht bequem ausführen läßt, zu verjagen, oder jedenfalls durch Lügen und Verläumdungen zu unterdrücken.“ Und Lüge und Verläumdung, die, wenn sie auch hie und da entlarvt und gerechter Verachtung preisgegeben werden, doch immer ihren Stachel zurücklassen (semper aliquid haeret), haben ihr schmachvolles Amt geübt an diesem herrlichen Orden bis zur Stunde. Religions- und Geschichtbücher, Romane und Zeitungen haben die durch Protestanten und namentlich durch die französischen Atheisten in Umlauf gebrachten Ansichten über die Jesuiten adoptirt und dadurch die öffentliche Meinung so erfolgreich bearbeitet, daß ein wahrer Muth dazu gehört, für die Jesuiten das Wort zu nehmen. Auch Bretschneider, der Alles, was seit dreihundert Jahren gegen die katholische Kirche gesagt worden ist, in seine Predigt aufgenommen hat, spricht von diesem Orden, „der von Jesu den Namen hat, aber auch nichts weiter, als den Namen, der wegen seiner unchristlichen Lehren, hochverrätherischen Grundsätze und gefährlichen Umtriebe von den katholischen Fürsten selbst verjagt und aufgehoben worden war, der aber das, in den Augen Roms große, Verdienst hatte, ein Todfeind der Reformation und der evangelischen Kirche zu sein.“ Diese Worte sowohl, als die giftige und confuse Anmerkung dazu, nöthigen uns, Einiges hier über den Jesuitenorden zu erwähnen.

Der Orden der Jesuiten wurde von Ignatius von Lojola, einem an Geist und Tugend ausgezeichneten Heiligen, gestiftet, und von dem Papste Paul III. bestätigt und vom Concil von Trident gutgeheißen. Sie, wie alles Große, waren gleich Anfangs ein Gegenstand des Neides der Weltgeistlichen und übrigen geistlichen Orden, ein Gegenstand der Hochachtung für alle wahrhaft fromme Christen, ein Stein des Anstoßes für die Gottlosen, ein Geheimniß für alle Flachköpfe.

Der höchste Zweck dieses Ordens war, die Ehre Gottes, das Heil der Nebenmenschen, sowie das eigne Seelenheil zu befördern. Ihre Gelübde waren die der Armuth, der Keuschheit, des unbedingten Gehorsams und überall hinzugehen, wohin sie der Papst senden werde. Auf der Kanzel, im Beichtstuhle, auf Missionen, in Bearbeitung gelehrter Werke, namentlich aber in dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend entwickelten sie ihre rastlose und segensreiche Thätigkeit. Die Jesuiten waren die geschicktesten Lehrer und ihre Schulen bleiben für alle Zeiten Muster, wie selbst der gelehrte Baco von Verulam rühmend dieses anerkennt. Der König Ludwig XVI. hat darüber die merkwürdigen Worte gesprochen: „Die Regierung hat immer jener berühmten Gesellschaft, welche die Jugend im Gehorsam gegen die Regierung, in der Kenntniß der Künste, der Wissenschaften und der schönen Literatur erzog, ihren besonderen Schutz angedeihen lassen. Choiseul allein hat die berühmte Gesellschaft den Verfolgungen der Parlamente, ihrer Feinde, überliefert, und die Jugend den Systemen der Philosophie oder dem Einflusse der gefährlichsten Meinungen der Parlamente preisgegeben. Seine Zerstörung der Jesuiten hat eine Lücke gemacht, die keine andere Körperschaft zum großen Nachtheil der Erziehung der Jugend und der Wissenschaft hat ausfüllen können." Bei strenger Festhaltung des katholischen Dogma's ließ der Orden seinen Mitgliedern den freiesten Spielraum in Schulmeinungen. Es wurden daher auch

von einzelnen Jesuiten Ansichten aufgestellt, welche vom Orden selbst wieder mißbilligt und deren weitere Vertheidigung geradezu untersagt wurde. Man darf daher die von einzelnen Jesuiten vorgetragenen Meinungen nicht dem ganzen Orden zuschreiben, zumal sie von demselben öffentlich und feierlich verworfen wurden. Es wäre dies ebenso unbillig, als wenn man die unvollkommenen Jesuiten und ihre Fehler als Beweise für die Verwerflichkeit des ganzen Ordens ansehen wollte. Hätte der Jesuitenorden nicht einen so großen Einfluß auf die Welt ausgeübt, dann würde kein Mensch die Fehler einzelner Jesuiten, welche sich über andere Orden hoben, bei ihrem Eifer die nöthige Klugheit vergaßen, sich zu sehr in weltliche Angelegenheiten einmischten und auffallende Lehrsätze aufstellten, in einem so gehässigen Lichte darstellen und den ganzen Orden deshalb verwerfen. Dann würde des abgeschmackten Unsinns weniger in der Welt sein, als ob die Jesuiten ihre Feinde aus der Welt schafften, während ihre ärgsten Verfolger, die den Orden wirklich stürzten, ganz ruhig ihre Tage beschloßen; als ob sie sich gegen den Thron verschworen hätten, während sie geduldig sich verjagen ließen und der Revolution das größte Hinderniß setzten; als ob sie schlechte Grundsätze hätten, während sie den Eid nicht schworen, den das Parlament ihnen vorlegte, während ihr Orden eine große Anzahl Heilige, eine Schaar edler und aufopferungsfähiger Männer hervorbrachte; als ob sie unermeßliche Schätze besäßen, während bei ihrer Aufhebung wenig gefunden wurde und in Armuth und Elend die meisten Jesuiten herumirrten. Es ist ausgemacht, daß dem Urtheil über die Jesuiten meistens die Wahrheit und Billigkeit fehlt, ja, daß Viele in ihrer blinden Leidenschaft so weit gehen, alles Verabscheuungswürdige, „Lüge, Meineid, Aufruhr, Königsmord", sich unter dem Namen „Jesuit" zu denken. Der große Philosoph Leibnitz sagt daher (Epistolae ad diversos. Tom. III. p. 397): „Daß die Jesuiten bei ihren eignen Glaubensgenossen so viele

Feinde haben, kommt großentheils daher, daß sie sich vor Anderen hervorthun und floriren. Benediktus Arias Montanus, der die Welt gegen sie warnen wollte, hat wohl eine gute Meinung gehabt; ich glaube aber, man thue den guten Leuten oft zu viel und lege ihnen solche Absichten bei, davon sie nie geträumt, wie Titus Oates, der so abgeschmackte Dinge von ihnen ausgesagt, gleich als ob ihre Generale die Civil- und Militär-Aemter in England austheilen wollen, und was der Grillen mehr sind, dergleichen auch der träumende Autor des Büchleins: l'Empereur et l'Empire trahi sich eingebildet. Es ist kein Zweifel, daß es ehrliche und wackere Leute unter ihnen gibt. Dies aber ist nicht ohne, daß sie oft zu hitzig und manche unter ihnen dem Orden per fas et nefas dienen wollen. Aber es geht überall nicht anders her; bei den Jesuiten ist es merklicher, als wie bei Andern, weil sie auch vor Andern den Leuten in den Augen sind."

Die schrecklichen Grundsätze, welche man den Jesuiten zuschreibt, führt auch Bretschneider in seiner zweiten Anmerkung an, indem er sagt: „Sie lehrten, daß alle, auch die schlechteren Mittel für einen so frommen Zweck erlaubt seien, selbst Meineid, Aufruhr und Königsmord."

Vor Allem sei bemerkt, daß jene Lehren vom Probabilismus, dem Intentionalismus, den Reservationibus mentalibus und der gelinden Moral, aus welchen man „Meineid, Aufruhr und Königsmord" deduciren will, Meinungen waren, die damals allgemein von den Gelehrten vorgetragen wurden, aber schon weit früher in den Werken der Gelehrten vorkommen, und somit von einzelnen Jesuiten, als Vasquez, Toledo u. s. w. nicht erfunden worden sind. Uebrigens wurden diese von einzelnen Jesuiten vorgetragenen Schulmeinungen von drei Jesuitengeneralen und den ausgezeichnetsten Gelehrten

des Ordens bestritten. Die Jansenisten, namentlich Pascal in seinen lettres provinciales, haben diese Ansichten einiger Jesuiten dem ganzen Orden zugeschrieben und dadurch diese nur unter den Gelehrten cursirenden Meinungen unter das größere Publikum gebracht. Der ungläubige Voltaire, der, obschon von Jesuiten unterrichtet, doch ihr größter Feind war, tadelte das perfide Benehmen Pascal's, indem er sagt: „Das ganze Buch beruhete auf einem falschen Grunde. Man schrieb auf eine geschickte Weise der ganzen Gesellschaft die ausschweifenden Meinungen einiger spanischen und flandrischen Jesuiten zu. Man hätte dergleichen auch gar leicht bei den Casuisten aus dem Dominikaner- und Franziskanerorden auffinden können: aber es waren die Jesuiten allein, welchen man an den Kragen wollte. Man suchte in diesen Briefen zu beweisen, daß die Jesuiten den Plan gemacht hätten, die Menschen zu verderben, ein Plan, welchen keine Gesellschaft jemals gehabt hat, noch haben kann." Und anderwärts sagt Voltaire über diesen Vorwurf: „Ich kann behaupten, daß nichts Widersprechenderes, Ungerechteres und Schändlicheres für das Menschengeschlecht gefunden werden könne, als wenn man sie einer lockeren Sittenlehre zu beschuldigen sucht."

Der Vorwurf einer laxen Moral, namentlich des Grundsatzes, „daß der Zweck die Mittel heilige", darf aber, ganz abgesehen von seiner Unwahrheit in dem Sinne der Jesuitenfeinde, den Jesuiten am allerwenigsten von einem Anhänger der Reformation gemacht werden. Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Reformation jenem schlechten Grundsatze ihre Ausbreitung verdankt. Oder waren etwa nicht Revolution, Mord und Todtschlag, Raub und Plünderung, Kirchenverwüstung und Bilderstürmerei und sogar die Gestattung einer Doppelehe die schlechten Mittel, wodurch der „gute" Zweck geheiligt wurde? Und hat diese schlechte Praxis in unseren Tagen ein Ende? Werden nicht auch in unserer

Zeit Lüge, Verläumdung, Verdächtigung, Erregung der Leidenschaften selbst auf die christlichen Kanzeln gebracht, um die gute Sache zu schirmen vor der römischen Hierarchie, die, wie eine gewisse fade Zeitung neulich phantasirte, wieder in die protestantischen Länder vorzudringen sucht? Dienen nicht immer noch schlechte Mittel einer angeblich guten Sache? O ihr modernen Jesuiten!

Die Meinung, daß man den Landesherrn im Falle der Nothwehr oder auch wegen seiner Tyrannei umbringen dürfe, beschäftigte schon lange vor den Jesuiten die Gelehrten, und namentlich war es Johann Petit, Doktor der Pariser Universität, der ums Jahr 1408 die Erlaubtheit des Tyrannenmordes behauptete. Wenn nun einzelne Jesuiten, wie Mariana, diese Lehre mit vielen Einschränkungen vertheidigten und man diese abscheuliche Lehrmeinung mit allem Grunde als unchristlich verwirft, so darf dabei nicht übersehen werden, daß solche Meinungen theilweise in den Mängeln der scholastischen Methode ihren Grund haben, daß sie von vielen Gelehrten vor und nach den Jesuiten vorgetragen wurden, daß also die Jesuiten nicht die Erfinder und alleinigen Lehrer der Rechtmäßigkeit des Tyrannenmordes sind, und besonders, daß ihre Ordensgenerale dieselbe verworfen und auch nur die entfernteste Beziehung darauf auf das strengste verboten haben. Nicht weniger unrecht wäre es, dem Jesuitenorden diese Lehre zuschreiben zu wollen, als wenn man der ganzen evangelischen Kirche die Billigung des Tyrannenmordes zum Vorwurfe machen wollte, weil Beza und Melanchton diese Lehre vertheidigten und Luther geradezu zum Kaisermorde aufgefordert hat, indem in seinen Werken (Opp. Edit. Jenens. Tom. VII. fol. 278) zu lesen ist: „Kaiser Carl V. ist keineswegs zu leiden, sondern soll mit dem Papste von männiglich erschlagen werden.“ „Carl V., der rasende Narr und Bluthund, den man mit Stangen und Spießen hätte todtschlagen sollen u. s. w.“

Welcher vernünftige Mensch wollte die Grundsätze der evangelischen Pfarrer verdächtigen, weil es Pfarrerssöhne gegeben, wie Friedrich Staps und Tschech? Warum man aber so geschäftig die Lehrmeinungen einzelner Jesuiten zur Verdächtigung des ganzen Ordens benützt, das hat Feller (Dict. Hist. Tom. V. pag. 191 u. 192) treffend bezeichnet: „Euer Verbrechen ist, wahre oder vermeintliche Rechte gegen wirkliche Tyrannen geltend gemacht zu haben, da es hingegen das Verdienst der Philosophen ist, ihre Sophismen gegen weise und gerechte Fürsten zu richten. Ihr Unvorsichtigen! da ihr eine vielleicht irrige Behauptung aufstelltet, respektirtet ihr zugleich noch die alten Wahrheiten des Glaubens. Ihr waret Christen. Sehet, das verzeiht man euch nicht. Warum fügtet ihr der Lehre vom Tyrannenmorde nicht auch den Atheismus bei? und man hätte euch als Orakel der Politik ausposaunt.“

„Die Jesuiten, sagt Bretschneider in seiner zweiten Anmerkung, kamen auch in England, Frankreich und Portugal in den stärksten Verdacht, Aufruhr und Königsmord veranstaltet zu haben. Die Jesuiten wurden daher aufgehoben und vertrieben zuerst in Portugal, dann in Spanien, Frankreich und Neapel.“

Wenn nach Claus Harms „ein Rationalist auf der Kanzel ein Jesuit ist“, so müßte doch Bretschneider in die Geheimnisse dieses Ordens tiefer eingeweiht sein und die Ursachen genauer kennen, die den Sturz des Jesuitenordens herbeiführten.

Wer ohne Vorurtheil die Geschichte und Grundsätze der unchristlichen Philosophen des vorigen Jahrhunderts, die Gottlosigkeit eines Voltaire, d'Alembert's, Diderot's u. a. und ihren Kampf gegen die Altäre und Throne betrachtet, der wird sich leicht überzeugen können, daß nicht in den Fehlern

der Jesuiten die Ursache ihrer Vertreibung liegt, sondern gerade in ihren Vorzügen. Sie waren eine Säule der Kirche und ihres Glaubens, ein sicheres Gegengift der antichristlichen Zeitrichtung. Darum boten auch die Stimmführer der ungläubigen Philosophie alle Mittel auf, um einen Orden zu stürzen, der ihnen auf allen Schleichwegen entgegen kam und sie in ihren gottlosen Unternehmungen störte. So beschloß man ihren Untergang, und die Minister des portugiesischen, spanischen und französischen Hofes waren nur die Scharfrichter und Henker der Jesuiten im Solde der schlechten Philosophen. Wie entschieden diese Philosophen den Sturz des Jesuitenordens vorbereiteten, geht aus dem Hasse hervor gegen jene, welche in ihr Geschrei nicht einstimmen wollten. So sagt Rousseau (**Oeuvres de Rousseau. Tom. IX. pag. 10. 11. Edit. de Neufchatel**): „Die Verfolgungen, die ich erdulden muß, kommen daher, daß ich meine Feder nicht wider die Jesuiten, die ich zwar nicht liebe, über welche ich mich aber auch nicht zu beschweren habe und welche ich unterdrückt sehe, habe gebrauchen wollen.“ Und Diderot: „Ich habe keine Feinde, als diejenigen, die ich mir durch meine Anhänglichkeit an die Jesuiten gemacht habe.“ (**Feller Dict. Hist. Tom. III. p. 531.**) Merkwürdig bleibt es, daß die Häupter der gottlosen Philosophie bei ihrem gränzenlosen, tödtlichen Hasse gegen die Jesuiten die herrlichsten Lobsprüche diesem Orden ertheilen. Lalande, der große Astronom und entschiedene Atheist, nennt die Gesellschaft Jesu das schönste aller Institute unter dem Monde. Er sagt (S. **Journal des Debats. de 15. Pluviose. l'An 8. de la Republique. [1799]**): „Der Name der Jesuiten geht meinem Herzen, meinem Verstande und meiner Dankbarkeit sehr nahe an. Man hat viel von ihrer Wiederherstellung im Norden gesprochen; das ist eine Chimäre, die aber all' mein Mißvergnügen über die Blindheit gewisser Leute, die 1762 große Ehrenstellen bekleideten, wieder lebendig gemacht. Nein, die Menschheit hat auf immer verloren und wird nie

wieder erhalten diese herrliche und bewunderungswürdige Wiedervereinigung von mehr als 20,000 Subjekten, die ohne Unterlaß und ohne Eigennutz mit dem Unterrichte der Jugend, mit Predigen, mit Missionen, mit Vereinigung der Gemüther, mit Hilfeleistung gegen Sterbende, und überhaupt mit allen der Menschheit theuren und nützlichen Verrichtungen beschäftigt waren. Eingezogenheit, Mäßigkeit, Verzichtleistung auf Vergnügungen machten aus dieser Gesellschaft die bewunderungswürdigste Vereinigung der Wissenschaften und der Tugend. Ich habe sie in der Nähe gesehen: sie waren ein Volk von Helden für die Religion und für die Menschheit, und die Religion gab ihnen Mittel, welche die Philosophie nicht darreichen kann. Ich bewunderte sie und liebte sie, da ich vierzehn Jahre alt war, und stand im Begriffe, um die Aufnahme in ihre Gesellschaft zu bitten, und noch bedaure ich es, daß ich nicht bei diesem Berufe beharret, welchen Unschuld und Geschmack am Studieren mir eingegeben hatten."

Zuerst wurden die Jesuiten aus Portugal vertrieben. Carvalho, der portugiesische Minister, dem der schwache, furchtsame König das ganze Regiment überließ, war ein Feind der christlichen Religion und ein eifriger Nachbeter der falschen französischen Aufklärung. Von ungläubigen Franzosen unterstützt, bereitete er den Sturz des seinen Planen im Wege stehenden Ordens vor. Schmähschriften und Verdächtigungen aller Art mußten das Volk bearbeiten und die Erdichtung eines Mordanschlags auf das Leben des Königs, bei welchem auch die Jesuiten als Theilnehmer genannt wurden, bestimmten endlich den schwachen König, in die Verbannung der Jesuiten einzuwilligen. Diese Verbanuung geschah im Jahre 1759 ohne alle Untersuchung mit einer beispiellosen Härte. Carvalho ließ während seiner Staatsverwaltung 9000 Menschen auf dem Blutgerüste sterben und hielt es daher auch für über-

flüssig, der Welt die Beweggründe zu dieser rechtlosen, gewaltsamen Verbannung der Jesuiten anzugeben.

Dem französischen Minister Choiseul und der mit ihm verbündeten Maitresse Pompadour gab eine gewagte Handelsunternehmung des Jesuiten Lavalette, Missionärs auf der Insel Martinique, die längst gewünschte Veranlassung zur Vertreibung der Jesuiten. Als Lavalette seine Zahlungen einstellen mußte, griffen seine Gläubiger den ganzen Orden an, der nie seine Zustimmung zu Lavalette's Handelsunternehmungen gegeben hatte. Bei dem Prozesse, der sich nun entspann, entfalteten die Feinde der Jesuiten, aus denen das Parlament großentheils bestand, ihre lange gefaßten Plane, und beschuldigten die Jesuiten schlechter und staatsgefährlicher Grundsätze. Ungeachtet der günstigen Stimmung des Königs für die Jesuiten, ungeachtet der Bitten der Reichsprälaten und vieler Städte wurde den Jesuiten ein Recht nach dem andern entzogen und zuletzt im J. 1764 ihnen von dem Parlament zugemuthet, ihre ganze Anstalt für gottlos eidlich zu erklären. Da sie nun diesen Eid nicht schwören konnten, so wurden sie aus Frankreich vertrieben.

In Spanien war es der Minister Aranda, der an einem und demselben Tage (1767) die Jesuiten des ganzen Reiches aufgreifen und auf Schiffen nach dem Kirchenstaate bringen ließ. Anklage, Untersuchung und Beweise hielt dieser Jünger der französischen Philosophen nicht für nöthig. Die gemeinsten Intriguen, offenbare Lügen, Verdächtigungen und gehässige Beschuldigungen ersetzten bei diesen Menschen hinlänglich ein ehrliches Rechtsverfahren.

Die Philosophenparthei begnügte sich jedoch nicht mit diesem Triumphe über die Jesuiten; vielmehr ging ihr Plan dahin, den Orden auf der ganzen Erde auszurotten, da sie

die Furcht nicht los werden konnten, daß unter anderen Verhältnissen die Jesuiten wieder Aufnahme fänden in jenen Ländern, aus denen sie so eben vertrieben worden waren. Durch ihren Einfluß wurde Ganganelli unter dem Namen Clemens XIV. auf den päpstlichen Stuhl erhoben, unter der Bedingung, den Jesuitenorden aufzuheben. Zwar suchte Ganganelli nach seiner Erhebung dem Drängen der bourbonischen Höfe durch allerlei Ausflüchte zu entgehen; aber durch Drohungen eingeschüchtert, hob er endlich am 21. Juli 1775 den Orden der Jesuiten auf.

Aus dieser wahrheitsgetreuen Darstellung kann man ersehen, was von Bretschneiders Urtheil über diesen so berühmten Orden zu halten sei. Wenn wir es unternommen haben, die Unschuld dieses Ordens zu vertheidigen, so wollen wir damit keineswegs die Fehler seiner einzelnen Glieder in Schutz nehmen, noch auch damit die Absicht verbinden, diesen Orden für unsere Zeit unbedingt zu empfehlen. Es ist gewiß, daß die Kirche ohne den Jesuitenorden bestehen kann; nicht weniger aber ist es auch ausgemachte Thatsache, daß derselbe zur Zeit der Reformation und in der Sache der Mission ihr wesentliche Dienste geleistet hat und daß seine gewaltsame Aufhebung ein Werk des Unglaubens und des Religionshasses war. Ein ernstes Studium der Geschichte ohne Vorurtheil und Partheihaß muß mit uns zu den nämlichen Resultaten gelangen.

III. Heiligenverehrung.

Es ist ein stehender Artikel in den polemischen Schriften der Protestanten, aus der Heiligenverehrung der katholischen Kirche eine Heiligenanbetung zu machen, um dann den Ka-

tholiken den Vorwurf machen zu können, daß „sie das Vertrauen, das Gott allein gebührte, auf Engel und Menschen ableiten", um sie als „Abgötterer und Götzendiener ansehen und verachten" zu können. Wir verweisen den unwissenden Herrn zu Weimar und seines Gleichen ganz einfach auf die öffentlich ausgesprochenen Lehrsätze des Concils von Trient. Auch in Betreff des Bildergebrauchs in den Kirchen hängt Bretschneider noch an den engherzigen, veralteten Begriffen der Bilderstürmer und kann sich noch nicht zu der freieren Ansicht erheben, welche Kaiser in seiner biblischen Theologie ausgesprochen hat: „Der Vernünftige ist sehr unzufrieden mit der Bilderstürmerei von der Reformation und von Carlstadt an bis jetzt." Der ächte Gebrauch der Bilder ist von großem Nutzen, denn die religiösen Bilder sind dem Volke und auch den Gebildeten eine Bilderbibel, eine stumme Predigt. Wer daher in unsern aufgeklärten Zeiten gegen die Kunst und ihre Schöpfungen in der Kirche eifert, kann nur das Mitleiden der Verständigen oder den traurigen Beifall jener armseligen Masse erregen, die nur lobt, was der enge gezogene Confessionshorizont gestattet, die selbst das Bild des Kreuzes, das jedem wahren Christen ehrwürdig ist, als das privilegirte Bild des Aberglaubens ansieht, weil man weiß, daß es die Kirchen und Capellen der Katholiken ziert. Wenn aber Bretschneider sagt, daß in der evangelischen Kirche Gott allein angebetet und angerufen wird, so erlauben wir uns die Bemerkung, daß eine öffentliche feierliche Anbetung Gottes nirgends seltener vorkommt, als eben in dem gereinigten evangelischen Tempel. Zimmermann (Darmst. Kirch.-Z. 1830. Nr. 181. S. 1485.) beklagt aufrichtig diesen großen Mangel der evangelischen Kirche. Er sagt: „Es fehlt uns ein eigener Akt der Anbetung, und wir beschränken uns immer nur auf Ermunterungen dazu; denn das Kirchengebet und der Gesang, welcher letztere häufig nicht einmal die Gebetsform hat, reichen dazu nicht aus." Dieser Mangel an religiösen Hand-

lungen, diese Armuth an Symbolen, hat auch den protestantischen Kirchen das nüchterne Aussehen von Schulen gegeben, in welchen Gesang mit Unterricht abwechselt. Die tieferen Bedürfnisse eines religiösen Gemüthes finden hier weder Nahrung, noch Ausdruck. Ja Protestanten wie Cölestin, Clausen und Wohlfarth gestehen es geradezu, daß ihre Tempel eben des Mangels wegen, „daß Gott in ihnen angebetet werde", Wildnissen, Ställen, Heu- und Strohmagazinen so ähnlich sehen, daß man diese Vorstellungen vergeblich zu unterdrücken strebe.

IV. Der katholische Gottesdienst.

Der Herr Generalsuperintendent kommt nun auf einen Punkt, die Gottesverehrung der evangelischen Kirche, der bekanntlich die schwächste Parthie dieser Kirche bildet, und über welchen von jeher die Protestanten laute Klagen führen. Wohlweislich hütet sich der kluge Herr, bei Betrachtung dieser Mängel zu verweilen. Was er aber, um den Triumph der Reformatoren über die katholische Kirche auch in diesem Punkte zu sichern, vorbringt, ist so erbärmlich, daß uns die hochtrabende Anmaßung, mit welcher er es vorträgt, ungemein lächerlich vorkommt. Diese Passage scheint Bretschneider im festen Vertrauen auf die bekannte Unbekanntschaft der Protestanten mit katholischen Lehren und auf die Verachtung dieser Finsterniß von Seite der Katholiken fabrizirt zu haben.

Er sagt: „Man glaubte, ja man lehrte ganz bestimmt, daß bei den heiligen Gebräuchen auf die Gemüthsstimmung nichts ankomme, sondern daß das Vollbringen der Ceremonie an sich schon heilwirkend sei und Gott zu Gnadenerweisungen bestimme."

Wir erwiedern hierauf, daß weder heilige Gebräuche noch Ceremonien an sich schon heilwirkend sind und Gott zu Gnadenerweisungen bestimmen. Unter Ceremonien und heiligen Gebräuchen versteht die katholische Kirche außerwesentliche Formen des Gottesdienstes, welche die Grundgedanken und Gnadenakte desselben begleiten, sinnbildlich und feierlich darstellen. Mit ihnen sind nur rein natürliche Wirkungen verbunden, nämlich solche, welche durch jede Anregung des religiösen Gemüths hervorgebracht werden. Die Sakramente der Kirche, das heißt, die von Christus verheißenen Gnadenerweisungen Gottes, haben in sich selbst ihre Kraft und wirken in dem Christen, wenn er dieselbe in der rechten Gemüthsstimmung, mit Selbstthätigkeit aufnimmt. Die Rechtfertigung und Heiligung ist immer ein Werk Gottes und des Menschen zugleich. Wenn aber Bretschneider das Abendmahl und die Buße Ceremonien nennt und sagt, daß die Katholiken von bloßen Ceremonien Sündenvergebung erwarten, so hat er übersehen, daß die katholische Kirche niemals Abendmahl und Buße für Ceremonien ausgegeben hat. Sakramente und Ceremonien sind doch wahrlich zwei sehr verschiedene Dinge. Dieser Unterschied muß einem Prediger gegen die katholische Kirche bekannt sein, wenn er sich nicht lächerlich machen will. Bretschneider aber macht diesen Unterschied nicht und redet von den Sakramenten als Ceremonien. Um nun nachzuweisen, wie verderblich die katholischen „Ceremonien“ seien, behauptet er, daß dieselben der Selbstthätigkeit schaden, indem man glaube, die Gnade Gottes hänge nicht von der gottgefälligen Seelenstimmung, die Sündenvergebung nicht von Reue und Besserung, sondern von der Beobachtung der Ceremonien ab. Das Ganze ist ein grundloses Gerede. Nicht von den Ceremonien, sondern von den Sakramenten lehrt die katholische Kirche, daß durch den Empfang derselben uns die göttliche Gnade mitgetheilt werde. Im Sakrament wird uns die durch Christus verdiente göttliche Gnade gegeben, wir aber müssen

sie **empfangen** und eben aus diesem Grunde auch **empfänglich** dafür sein. Wie die Rechtfertigung, so ist auch das Sakrament ein Werk Gottes und des Menschen. Gerade die katholische Kirche hat durch ihre der menschlichen Vernunft zusagende Lehre von göttlicher Gnade und menschlicher Freiheit die Objektivität der göttlichen Gnade festgehalten, ohne die sittliche Kraft des Menschen zu schwächen und seinen freien Willen zu ignoriren oder gar in Abrede zu stellen, wie dieses von den Reformatoren geschehen ist. „Das große Verdienst der Reformation" in diesem Punkte besteht darin, daß die Reformatoren lehrten, durch die Erbsünde seien in dem Menschen die **Anlagen und Gaben** vernichtet worden, um Furcht gegen Gott und Vertrauen auf ihn zu erzeugen, der gefallene Mensch entbehre das bloße natürliche Vermögen, Gott und seinen heiligen Willen zu vernehmen und dem Erkannten gemäß zu wollen. Sie sprachen also dem Menschen die Vernünftigkeit ab, so daß er in Beziehung auf göttliche Dinge nichts denken, glauben und wollen könne und **kein Fünkchen geistlicher Kräfte** mehr besitze („ne scintillula quidem spiritualium virium reliqua sit." Siehe Solid. Declar. II. de libr. arbitr. §. 7. p. 629.), daß er nicht mehr sei, als „ein Stein, ein Klotz oder Koth" („non plus, quam lapis, truncus aut limus." Solid. Declar. II. de lib. arbitr. §. 21. p. 635.). Wie ohne Vernunft, so ist nach der Lehre der Reformatoren der Mensch auch ohne Freiheit des Willens, und nach Calvin hat „Gott durch einen ewigen und unveränderlichen Beschluß verordnet, welche er einst an dem seligen Leben wolle Theil nehmen lassen und welche er hinwiederum dem Verderben weihe."

So tief stellte die Reformation den Menschen! Das ist ihr „großes Verdienst", über den Menschen Ansichten verbreitet zu haben, die wir als finster, unheimlich, sittenverderblich und den gesunden Menschenverstand empörend bezeichnen müssen.

Wahrhaft abgeschmackt ist Bretschneiders übriges Geschwätz, „daß die Gottesverehrung zur Ceremonie der sogenannten Messe wurde." Wenn es einem gläubigen Protestanten oft schwer fällt, die tiefsinnige Idee des Meßopfers aufzufassen, so kann Bretschneider zu seiner Entschuldigung anführen, daß diese Auffassung einem Rationalisten geradezu unmöglich ist. Unverantwortlich bleibt es aber, die ausdrückliche Erklärung der katholischen Kirche über das Meßopfer zu ignoriren, um die plattesten und einfältigsten Meinungen als katholische Ansichten ausgeben zu können.

„An die Stelle der Messe setzte die Reformation die belehrende und erbauliche Predigt des göttlichen Wortes wieder in das ihr gebührende Recht!" Von den Apostelzeiten an bis auf unsere Tage hatte die Predigt in der katholischen Kirche das ihr gebührende Recht; denn sie wurde stets als ein Theil des Gottesdienstes angesehen. Die Reformatoren aber, welche die Predigt zur Hauptsache, ja zum einzigen Gegenstand des Gottesdienstes erhoben, wiesen der Predigt eine falsche Stellung an, gaben derselben ein ihr nicht gebührendes Recht. „Dieses große Verdienst der Reformation" verwandelte die Kirche in eine Schule, die Liturgie in Unterricht, dem sich die Unterrichteten aus hinreichenden Gründen entziehen zu dürfen glauben. Dieser große Fehler der Reformatoren, den gläubige Protestanten in unserer Zeit gut zu machen suchen, ist die Ursache, daß die protestantischen Kirchen täglich mehr veröden, daß aller Zwiespalt über die Hauptlehren des Christenthums, alle Bewegungen und Leidenschaften der protestantisch-theologischen Welt in die Kirchen gebracht werden, daß nicht mehr das Wort Gottes, sondern Menschenwort die alleinige Nahrung des unbefriedigten Volkes bildet. „Die Vernunft (sollte heißen „der Verstand"), sagt Harms (Theses, Kiel, 1817.), geht rasen in der lutherischen Kirche, reißt Christus vom Altar, schmeißt Gottes Wort von der Kanzel, und hat das schon

längst gethan." „Die protestantische Kirche ist leer und unerquicklich, und die Erscheinung unseres protestantischen Mystizismus ist der beste Beweis, daß das Gemüth von den kahlen Dogmen sich immer zu tiefern und lebendigern sehnen wird." Wolfg. Menzel (Zeitung f. d. eleg. Welt. 1834. Nr. 84.). „Der protestantische Gottesdienst hat dagegen zu wenig Fülle und Consequenz, als daß er die Gemeinde zusammen halten könnte." Göthe (Leben, 1812.). „Die Protestanten hangen einem zu matten, zu einfachen Gottesdienste an." Friedrich der Große (S. W. Bd. II. S. 93.). „Vom Sekteneifer verblendet haben die Stifter unserer Kirche die meisten Allegorien der römischen verworfen; irrig glaubten sie, in der Sache das Schädliche zu finden, welches nur in dem Mißbrauche lag, den die Personen dabei machten." Feßler (Theresia, Thl. 2. S. 101.). „Man hat bei uns so viel von der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit gesprochen, bis Geist und Wahrheit verschwunden waren." Pustkuchen-Glanzow (Die Wiederherstellung &c.). Im Gegensatze zum protestantischen Gottesdienst erhebt Wolfgang Menzel (Geschichte der Deutschen) die Wahrheit und Schönheit des katholischen Gottesdienstes hervor, indem er sagt: „Die katholische Kirche bewahrt die Idee eines schönen, die ganze Seele ergreifenden Gottesdienstes, und einer religiösen Kunst, die als die höchste Blüthe des Völkerlebens zugleich der Gottheit am würdigsten sei, und sie tadelt mit Recht die Verbannung alles Schönen aus dem protestantischen Gottesdienste." Der protestantische Gottesdienst, weil ausschließlich Predigt, hängt in seinen Wirkungen allein von der Geschicklichkeit und Tüchtigkeit des Predigers ab. „Und wenn nun noch gar der tüchtige Prediger fehlt, sagt Ullmann (Theol. Stud. S. 303.), — und hier stoßen wir allerdings auf einen sehr wunden Fleck." —

V. Die Einheit der Kirche.

Einheit der Lehre war stets ein Vorzug der katholischen Kirche gewesen; alle von ihr Abgefallene charakterisirte von jeher Uneinigkeit und Widerspruch. So lehrt die Geschichte. Daß aber nur die wahre Kirche auf den Grund der sich immer gleichen Wahrheit erbaut ist, die Sekte aber nur auf dem Grunde der Meinung beruht, daß somit die protestantische Gemeinschaft keine Kirche, sondern nur eine Sekte ist, wie der protestantische Dekan Lehmus (Lehrbuch ꝛc. 1830.) aufrichtig gesteht, — diesen schweren Vorwurf von sich abzuweisen und der evangelischen Kirche eine „vollkommene Einheit im Wesentlichen ihres Bekenntnisses" herbeizupredigen, das ist das Bestreben Dr. Röhrs in seiner neuesten Reformationspredigt.

Nachdem er Gott gedankt, daß er die evangelische Kirche von der „Obrigkeit der Finsterniß" errettet, führt er als Anhaltspunkt seiner oratorischen Durchführung die Stelle Ephes. 4, 3—6. an. Der Apostel mahnt an dieser Stelle die Epheser „beflissen zu sein, Einigkeit im Geiste (das heißt, in der religiösen Ueberzeugung) zu halten durch das Band des Friedens." Er wünscht, daß das Band des Friedens alle Christen umschlinge, damit die so nöthige Einheit im Glauben erhalten werde. Der Friedliebende stört nimmer die Eintracht; wo aber Hochmuth und Streitsucht auftreten, da sind auch Uneinigkeit im Glauben, Trennung und Absonderung vom Glauben und hartnäckiges Beharren natürliche Erscheinungen. Der Apostel fügt nun Grund und Ursache dieser Einigkeit bei, indem er sagt: „Es ist nur Ein Leib (die christliche Kirche mit dem Haupte Christus), nur Ein Geist (der heilige Geist, der die Kirche leitet und in ihr wirkt), Eine Hoffnung (einst selig

zu werden), Ein Herr (Christus, dessen Diener wir sind, weil er uns erlöset), Ein Glaube (es gibt nicht mehrere einander widersprechende christliche Glaubenslehren), Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller." Mit diesen Worten will also der Apostel vor Uneinigkeit und Absonderung unter den Christen (Häresie und Schisma) warnen. Diese Eine wahre Kirche mit dem Einen wahren Glauben bestand also schon zu Pauli Zeiten. Jeder nun, der einen andern Glauben lehrt, sondert sich von dieser durch den Apostel gebotenen Einigkeit im Geiste ab. Alle Sekten sündigten gegen diese apostolische Ermahnung; sie verwarfen den allgemeinen Christenglauben und erhoben ihre Ansichten und Meinungen, worauf zuletzt ihr ganzes System hinausläuft, an die Stelle des christlichen Glaubens; sie sind nicht einig im Geiste mit der von Christus und seinen Aposteln gestifteten Kirche; sie sind uneinig unter sich selbst. Die von Dr. Röhr citirten apostolischen Worte sind also ein Zeugniß gegen die Sache, die er in Schutz nimmt.

Es kann also eine Einheit der Kirche, wie sie der Apostel will und in der katholischen Kirche in Wahrheit vorhanden ist, von Seite der Protestanten nicht in Anspruch genommen werden; ja sie widerstreitet geradezu der freien Bibelerklärung und dem Grundsatze der religiösen Bewegung, wovon diese Kirche ausgeht. „Die protestantische Kirche duldet die Verschiedenheit der Ansichten, duldet mithin, da die Wahrheit nur Eine ist, den Irrthum, und muß ihn dulden. Auf Glaubensfreiheit ist sie gegründet, sie ist todt und begraben, sobald die Glaubensfreiheit in ihr gefährdet ist." Schulz (Was heißt Glauben? S. 91.). Dem Prinzipe zufolge kann sonach die protestantische Kirche keine Einheit haben, wie selbst Tzschirner (Schriften) gesteht: „Die katholische Kirche tritt uns in geschlossener Einheit entgegen, wir aber können solche Einheit nicht haben." „Der katholische Glaube, sagt Gfrörer

(Geschichte des Urchristenthums, Bd. 1., Vorrede S. 13 und 17.), ist, wenn man ihm sein erstes Axiom zugibt, das übrigens zuerst nicht Lutheraner, nicht Reformirte, selbst nicht einmal die Anhänger Socins läugnen, so folgerichtig als die Bücher Euklids. Die ganze römische Religion ist auf den einen Satz einer übernatürlichen, für das ganze Menschengeschlecht berechneten Offenbarung begründet, die eben, weil sie alle, die gegenwärtige wie die künftigen Generationen umfaßt, nie unterbrochen sein kann, da sonst das erhabene, von einem Gottmenschen gegründete und durch seinen Tod besiegelte Werk, durch Ueberantwortung an bloße Sterbliche, schnell allen Nachtheilen menschlicher Schwächen und Irrthümer ausgesetzt und dadurch vernichtet wäre, was gegen die Voraussetzung ist. Diese Folgerungen aus dem obersten Grundsatze sind unabweisbar, und es gibt keinen Artikel der katholischen Dogmatik, welcher nicht aus jenem Prinzipe auf das bündigste gerechtfertigt werden könnte." Auch Marheinecke (Symbolik, 1810) kann der Einheit der katholischen Kirche seine Anerkennung nicht versagen: „Wir Protestanten, wenn wir das wunderbare Gebäude vom Fundament aus bis zu seinem Gipfel mit einem Blicke betrachten, gestehen, daß uns nie ein Lehrgebäude vorgekommen ist, das, nach einmal gelegtem Fundamente, mit solcher Gewißheit und Sicherheit aufgebaut, und dessen Aufbau mit so viel Kunst, Scharfsinn und Consequenz durch alle, auch die kleinsten Theile durchgeführt worden wäre, und das System selbst die strengste Critik einer noch so gründlichen Wissenschaft nicht scheuen dürfe."

Wenn nun Herr Dr. Röhr seiner Gemeinde die tröstliche Versicherung ertheilt, daß in der evangelischen Kirche trotz der widerstreitendsten Ansichten von göttlichen Dingen, ungeachtet der vielerlei Partheien und Sekten, der inneren und äußeren Zerrissenheit dennoch eine Einheit bestehe, so wollen wir dagegen nichts sagen, wenn diese Versicherung von seinen

Zuhörern geglaubt wird und dieselben sich dadurch getröstet fühlen. Wir wollen nicht nachweisen, daß diese Behauptung handgreiflichen Thatsachen widerspreche und daß man mit Blindheit geschlagen sein müsse, Derartiges zu glauben. Wir wollen nicht bemerken, daß eine solche Einheit weder Fleisch noch Bein, weder Kraft noch Saft hat, daß ihr Wahrheit, Wirklichkeit und Leben fehlt, daß sie nichts anderes ist, als ein hohler Begriff, eine unlebendige Abstraktion. Das alles wollen wir gar nicht erwähnen. Wir hätten diese vollkommene Einheit des Herrn Dr. Röhr auf sich beruhen lassen, wenn sie nicht mit gewohnter Verletzung der katholischen Kirche wäre vorgetragen worden. Das veranlaßt uns, Einiges gegen die in Röhrs Predigt niedergelegten Vorwürfe zu erwiedern.

Die kirchliche Einheit der Evangelischen besteht nach Röhr zunächst in gewissen kirchlichen Grundsätzen, „in deren Bekenntnisse die Glieder unserer Kirche völlig übereinstimmen.“ Als ein solcher kirchlicher Grundsatz steht obenan, daß sie ihren christlichen Glauben zunächst aus dem in der heiligen Schrift geoffenbarten Evangelium Jesu schöpfen und „die menschlichen Lehren und Satzungen verwerfen, welche jenem Evangelium im Laufe der Zeiten von unberufenen Händen beigemischt wurden.“

Es ist der eigenthümliche Charakterzug der Irrlehrer aller Jahrhunderte, daß sie in der heiligen Schrift die einzige Quelle ihres Glaubens sehen. Den Grund dieser Behauptung hat Tzschirner (zwei Briefe, 1826) eingestanden. Er sagt: „Gilt die Tradition, auf welche sich die katholische Kirche immer beruft, so hat sie gewonnen.“ Durch die Predigt Christi und seiner Apostel entstanden christliche Gemeinden, nicht durch das geschriebene Wort. Und diese apostolische Predigt, welche mündlich fortgepflanzt, später auf-

geschrieben und durch die Sorgfalt der Kirchenobern, durch die katholische Glaubensregel, wornach nur das als apostolisch galt, was von Allen, überall und immer dafür gehalten worden ist, und durch höheren Beistand rein erhalten wurde, diese apostolische Predigt nennen die Katholiken Tradition oder Erblehre und glauben, daß das gepredigte wie das geschriebene Wort Gottes Quelle ihres Glaubens sei. Diese Tradition nennt nun Röhr menschliche Lehren und Satzungen. Dagegen sagt Lessing: „Nicht die heilige Schrift, die Tradition ist der Fels, auf den die Kirche Christi gebaut ist. Die Kirche bestund schon viele Jahrhunderte, ehe ein vollständiges Testament erschienen ist.“ Der Beruf der Apostel war die Predigt des Evangeliums; auf diese Predigt beriefen sie sich in ihren Schriften und nirgends findet sich in denselben eine Spur, daß sie die Absicht hatten, ein vollständiges Glaubenssystem in ihnen niederzulegen. Alle tragen das Gepräge von Gelegenheitsschriften, die das lebendige Wort voraussetzen. Nur die Tradition setzt uns in den Stand, zu beweisen, daß die heilige Schrift wirklich das Wort Gottes ist.

Der katholische Glaube ist rein von menschlichen Lehren und Satzungen, da er der willkührlichen Deutung des Einzelnen nicht unterworfen ist. Der Katholik gehorcht in Glaubenssachen nicht „dem Machtgebote eines Andern und läßt sich von keinem Glaubensrichter vorschreiben: Das sollst du glauben oder nicht!“ Nicht Dieser oder Jener erklärt die Schrift, sondern eben die lebendige Lehre, der Geist der Kirche, der Geist Gottes deutet den todten Buchstaben. Von Luther an bis auf Semler herab war die Schriftforschung in der protestantischen Kirche nicht frei, sondern durch die symbolischen Bücher, auf welche die protestantischen Geistlichen eidlich verpflichtet wurden, gebunden. Da nun diese in den symbolischen Büchern enthaltenen Erklärungen der heiligen Schrift offenbar menschliche Lehren und Satzungen waren, so fragen

wir, ob damals die Protestanten nicht „dem Machtgebote eines Anderen" unterworfen waren? Ob sie sich nicht von einem Glaubensrichter vorschreiben ließen: Das sollst du glauben oder nicht? Ob eine derartige eidliche Verpflichtung auf eitel Menschenwerk nicht eine arge Gewissens- und Glaubenstyrannei ist? — Die Zeiten jenes Symbolenzwangs sind großentheils vorüber. Was ist aber an seine Stelle getreten? Der heidnische Weltgeist sitzt nun zu Gericht über Gottes Wort, verstümmelt und deutelt dasselbe, paßt es dem irdischen Menschenverstand an, der da nur vergleicht, mißt und schließt, aber eine Welt göttlicher Ideen in furchtbare Fesseln schlägt, und macht es dem weiten Gewissen bequem. Die freie Schriftforschung fördert die wunderlichsten und widersprechendsten Meinungen und Ansichten zu Tage, verwässert das eigenthümlich Christliche, das Unbegreifliche und Geheimnißvolle der Offenbarung, erklärt Alles, was nicht in seinen Kram paßt, für Akkommodation, jüdisches Vorurtheil oder Mythe, und sieht in den Schriftworten nur noch Motto's für die Einsichten des Verstandes. Schon Luther macht seine Anhänger wegen ihrer Schriftverstümmlung dadurch lächerlich, daß er sagt, es käme diese Bibelauslegung ihm vor, als wenn einer die ersten Worte der Genesis so übersetzte: „In principio creavit Deus coelum et terram" = „Im Anfang fraß der Kukuk den Sperling und seine Federn." Die evangelische Kirche ist daher thatsächlich an dem Punkte angelangt, wie Stäudlin dieses offen eingesteht, daß die heilige Schrift nicht mehr Fundament und Quelle ihres Glaubens sein kann. Röhr kann sonach seinen ersten kirchlichen Grundsatz getrost streichen.

Was Röhr bei den weiteren kirchlichen Grundsätzen der Evangelischen bemerkt, ist theils schon oben zur Sprache gekommen, theils auch nicht der Gegenrede werth. Er kann nicht unterlassen, von dem großen Stein des Anstoßes, dem Papste, zu reden und setzt die gesellschaftliche Verfassung der

evangelischen Kirche naiverweise darein, daß kein evangelischer Christ den „willkührlichen Geboten" desselben „sklavischen Gehorsam" leiste, vielmehr jeder „mit der entschiedensten Verwerfung seiner widerchristlichen, auf verdrehtem Bibelworte und falschen geschichtlichen Zeugnissen beruhenden Anmaßung," „auf die Entfesselung derselben von jedem bevormundenden Priesterregimente" dränge. **Rem acu tetigisti!** Aber welch' gesellschaftliche Verfassung!

Wie in kirchlichen Grundsätzen, so waltet auch nach Röhr in den evangelischen Glaubenssätzen die vollkommenste Einheit vor. Es ist bekannt, was die Rationalisten von dem Sohne Gottes, von seinem Leben und Werke für Meinungen und Ansichten haben; denn von einem Glauben an den Sohn des lebendigen Gottes ist unter ihnen keine Rede mehr. Röhr gesteht selbst, daß „sie sich wohl erlauben, in unwesentlichen Nebenbestimmungen ihrer evangelischen Glaubenssätze von einander abzuweichen und über Gott und sein Verhältniß zur Welt, über die Person, das Leben, das Werk und Verdienst Jesu Christi **und über andere Stücke der christlichen Heilslehre** (sollte heißen: „über alle") sich ihre eigenen Vorstellungen zu bilden. Ziehen wir diese eigenen Vorstellungen über die ebengenannten „unwesentlichen Nebenbestimmungen" ab, so wird der Rest, der das Wesentliche enthalten soll, mit den „Vorstellungen" der Juden, Muhamedaner und der Besseren unter den Heiden vollkommen übereinstimmen. Aber dem ist nicht also. Nicht alle Protestanten bekennen sich zu dieser netten Ausgabe der Röhr'schen Glaubenslehre, nicht alle theilen seine flachen, der heiligen Schrift und dem ganzen christlichen Alterthume widersprechenden Ansichten. Ein beträchtlicher Theil des protestantischen Volkes und der Geistlichkeit denkt hierüber ganz anders und wir können daher die vollkommene Einheit in den evangelischen Glaubenssätzen, von

welcher Röhr träumt, nicht wahrnehmen. Offenbar verbinden die Rationalisten mit den Worten der heiligen Schrift einen von ihrem Geiste völlig abweichenden Sinn und täuschen so mit diesem heuchlerischen Werke das arme Christenvolk. „Darum rufe ich (Thieß, hom. lit. Conv. Blt. 1830. Nr. 19. S. 783.) in Jesu Christi Namen, daß dieser rationalistische Protestantismus verflucht sei bis zum tiefsten Abgrund der Hölle; denn Satanas kann in Ewigkeit kein seelentödtenderes Gift bereiten, als diesen sogenannten Glauben.“ Und das Gift hat gewirkt! Es hat die protestantischen Kirchen leer gemacht. „Machte man nun in Schriften, im Umgange, und selbst auf den Kanzeln das Volk an der Göttlichkeit seines Glaubens irre, so will man es aber durch eine reine Sittenlehre schadlos halten. Allein das Volk sieht jetzt so gleichgültig auf diese, wie auf jenen, und der Prediger Stimme verhallt ungehört und unbeherzigt in den leer gewordenen Kirchen.“ (Brescius, Darmst. Allg. Kirch.-Ztg., 1825.) Es hat Unsittlichkeit verbreitet! „Ueberhandnehmende Unsittlichkeit, eine Folge der Geringschätzung der Religion, ist an vielen Orten zugleich als Ursache eingetreten zu deren immer tieferen Verfall.“ (Brescius, l. c.) Es führt sogar Unglauben an Gott herbei! „Die Menge zerhaut die drückenden Knoten, marschirt kühn vor, und wirft sich dem dogmatischen Atheismus in die Arme, in Gedanken und That.“ (Brandes, Einfluß des Zeitgeistes, 1810.) Woltmann (Darmst. Allg. Kirch.-Ztg., 1831.) sagt: „Das eigentliche Verderben der Kirche liegt darin, daß die Idee des Christenthums nicht blos bei Geistlichen, sondern bei dem ganzen Geschlechte dieser Zeit verloren hat, daß mit der veralteten Form der Geist entwichen, daß man wirklich und thatsächlich nicht mehr an einen persönlichen Gott glaubt, diesen Namen kaum mehr auszusprechen wagt, und damit alles Bodens verlustig geworden ist, worauf man stehen kann.“

Der Rationalismus hat nun seine Aufgabe, die er sich gestellt, das eigenthümlich Christliche, das die Protestanten aus der alten Mutterkirche mitherübergebracht hatten, zu zerstören, — vollständig gelöst. Die Thätigkeit der Theologen in der Gegenwart, eines Dr. Strauß, Bruno Bauer, Feuerbach und Anderer, führen den Protestantismus seiner Selbstauflösung mit Riesenschritten entgegen. Schon am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts schrieb Dr. Jenisch (Gottesverehrung, 1803.): „Der Protestantismus ist am Ende dahin gediehen, daß seine öffentlichen Bekenner gegen alle Religion protestiren. Aller Welt vor Augen liegende Thatsachen sprechen es laut aus, daß diese Deutung seines Namens kein leeres Wortspiel sei.“ Und Schmalz sagt: „Er hat das Reformiren und Protestiren so weit getrieben, daß er jetzt nur noch eine Reihe Nullen ohne vorstehende Zahl ist.“ Fischer (Allg. Kirch.-Ztg., 1831.): „Das Gebiet der protestantischen Kirche mit ihrem schamlosen Kampfe der Leidenschaften und Meinungen liegt vor den Augen Gottes da, wie ein großes Leichenfeld zertretener, schöner Gefühle, religiös-verkrüppelter Gemüther, für alles Höhere und Göttliche zernichteter und gefallener Seelen.“ Die katholische Kirche allein bewahrt noch das Christenthum; „denn der Sturz der katholischen Kirche würde der Umsturz alles positiven Christenthums sein.“ Lavater (Schriften an F. L. Stolberg). „Die protestantische Kirche aber, sagt Boll (Schriften), ist durch und durch verdorben, dermaßen, daß kein Flicken mehr hilft.“ Wenn nun die durch Geist und Tugenden ausgezeichnetsten Protestanten die „armselige Hütte, welche sie seither bewohnten, und die kaum mehr gegen Wind und Wetter deckt,“ verlassen und im Schooße der einigen, heiligen Kirche Ruhe und Trost suchen und finden, so sollte man doch zugeben, daß es diesen Männern um Wahrheit zu thun war und sie sich freiwillig und ohne Zwang zu einer Religion gewendet, die tagtäglich verläumdet und beschimpft und in Predigten, Zeitungen und

anderen Schriften in den Koth herabgezogen wird. Man sollte daher den Muth solcher Convertiten ehren! Aber da nennt Röhr das Suchen der Wahrheit „vom geschäftigen Bekehrungseifer der gegnerischen Kirche verlockt," da glaubt er nicht daran, daß in der katholischen Kirche irgend ein Menschenkind Licht, Freiheit und Liebe findet, sondern bedauert, daß evangelisch-protestantische Christen „unglücklich genug sind, ihre christliche Glaubens- und Gewissensfreiheit mit dem unchristlichen Glaubenszwange derselben zu vertauschen." Warum unglücklich? Man kann ja nach rationalistischer Ansicht in jeder Kirche selig werden! Wie ganz anders, wie ruhig, vernünftig und duldsam urtheilt hierüber die katholische Kirche! Wie jede Kirche, ohne die Nothwendigkeit ihres Daseins aufgeben zu müssen, hält sich auch die katholische Kirche für die wahre, aber damit verdammt sie nicht jene, die außer ihrer Gemeinschaft leben oder sich von ihr absondern. Sie unterscheidet die, welche durch eigene Schuld, mit Bewußtsein und Absicht der offenbaren Wahrheit widerstreben, von Jenen, welche die Wahrheit aufrichtig suchen und dieselbe in ihrer Gemeinschaft, seien es Heiden, Juden, Muhamedaner, Protestanten und Andere, gefunden zu haben glauben. Sie verwirft den Irrthum, stellt aber die irrenden Personen dem Gerichte desjenigen anheim, der gerecht richtet, und glaubt, daß auch diese, soweit sie nach ihrem Vermögen Gott fürchten und Recht thun, selig werden. Nach Bretschneider und Röhr sind aber Alle, die in der katholischen Kirche leben, das heißt, in Aberglauben, Finsterniß, Mönchsheiligkeit, unchristlichem Glaubenszwange, unglücklich und gehen der Seligkeit verlustig. Das ist der langen Rede kurzer S i n n. So ist denn der breite Weg und die weite Pforte zum Himmel von den Rationalisten Allen geöffnet, nur den Katholiken verschlossen, und die alte unduldsame lutherische und calvinische Lehre von der allein seligmachenden Kirche und von der Verdammung aller Andersgläubigen ohne Ausnahme hören wir zu unserem Erstaunen,

wenn auch nicht wörtlich, doch dem Sinne nach, aus dem Munde von Rationalisten! Weil aber gewiß viele Protestanten bei dem allgemeinen Geschrei gegen die katholische mißverstandene Seligkeitslehre die Aussprüche ihrer Reformatoren hierüber vergessen zu haben scheinen, so wollen wir daran erinnern. In dem großen Catechismus Luthers ist S. 387 zu lesen: „Daher denn jene Artikel unsers Glaubens uns als Christen von allen anderen auf der Erde befindlichen Menschen absondern. Denn Alle, die außer dem Christenthum sich befinden, seien es Heiden oder Türken oder Juden oder auch falsche Christen und Heuchler, mögen sie immerhin einen wahren Gott glauben und anrufen — können sich gar keine Gunst und Gnade von Gott versprechen und bleiben folglich ewig in Zorn und Verdammniß. Denn sie haben weder Christum, den Herrn, noch sind sie irgend durch Gnaden oder Gaben des heiligen Geistes erleuchtet oder beschenkt." Die Helvetische Confession I. Cap. XVII. sagt: „Die Gemeinschaft mit der wahren Kirche Christi halten wir so hoch, daß wir denen die Möglichkeit absprechen, vor Gott zu leben, welche mit Gottes wahrer Kirche keine Gemeinschaft haben, sondern von ihr sich trennen." Die Belgische Confession sagt: „Wir glauben, daß außer der Kirchengemeinschaft kein Heil ist, oder einer sich ihr entziehen dürfe. Es ist Pflicht der Gläubigen, sich von Allen, die außer der Kirche sind, zu trennen, wenn auch im Widerspruche mit den Befehlen der Obrigkeit und der Fürsten." Die Verdammungen der Katholiken in den Reformationspredigten sind nichts anderes, als eine treue Wiederholung der Markgräfl. Badischen Catechismusantwort S. 19: „Haben alle diejenigen, welche sich äußerlich zur christlichen Kirche bekennen, den wahren seligmachenden Glauben? — Keineswegs, sondern nur die Evangelisch-Lutherischen."

Wie Bretschneider, so eifert auch Röhr (S. 12) über „den unbeschränkten Willen eines sichtbaren Oberherrn", den die Katholiken „in Bezug auf ihr religiöses Fürwahrhalten als ihren untrüglichen Glaubensrichter" anerkennen, „die willkührlichen Vorschriften desselben für entscheidend" halten, so daß die katholische Kirche durch den Papst in eine Anstalt verwandelt wurde, „in welcher es, wenn's sonst nur möglich wäre, zu keiner freien Geistesregung (!) auf dem Gebiete des Christlichreligiösen kommen dürfte." Die Gehaltlosigkeit dieses Geredes ist schon oben nachgewiesen worden. Die freie Geistesregung wurde zu keiner Zeit in der katholischen Kirche niedergehalten. Dafür zeugen die von ihr gestifteten Schulen und Universitäten, ihre Literatur und Kunst, dafür zeugen die Freiheiten der Völker, die durch die Vermittlung der Kirche von den Fürsten gegeben wurden, wie dieses der englische Minister Canning im Parlamente so bezeichnend ausgesprochen hat: „Meine Herren! Unsere meisten Freiheiten stammen aus jener Zeit, wo noch jeder Engländer in die Messe ging!" Auf dem Gebiete des Christlichreligiösen müssen allerdings Gesetz und Regel gelten, wenn die Lehre nicht in maßloser Willkühr untergehen soll. Aber das sollen doch Alle wohl bedenken, daß man auf dem Gebiete der Offenbarung ohne Gesetz und Regel dem Radikalismus, dem Atheismus und der religiösen und politischen Revolution anheimfällt, daß die Schranken auf dem Gebiete des Christlichreligiösen der katholischen Kirche nicht in den willkührlichen Vorschriften eines Papstes, sondern in einer durch die Offenbarung gegebenen Nothwendigkeit ihren Grund haben, daß aber diese Schranken das religiöse Leben nicht unterdrücken, sondern es fördern, kräftigen und ordnen. Wenn nun aber dessenungeachtet Röhr den katholischen Glauben ein „Joch eines blinden Glaubens" nennt, unter welches „das priesterliche Oberhaupt" „die ganze Christenheit mit dem Gewichte seines allgeltenden Wortes" gebeugt habe, so weisen wir seine eigne Blindheit in katholischen Dingen

an den Ausspruch seiner hellsehenden Glaubensgenossen. Bouterweck (Lehrbuch der phil. Wiss. 1820. Th. I. S. 220) sagt: „Man kann dem katholisch-christlichen Kirchenglauben, der in den Schriften so vieler gelehrten Männer sich nach Verstandesgesetzen zu rechtfertigen gesucht hat, kein größeres Unrecht thun, als wenn man ihn blinden Glauben nennt." Und Marheinecke bemerkt hierüber in seiner Symbolik: „Der Glaube der Katholiken ist deswegen, weil er die Gefangennehmung der Vernunft fordert, nicht unvernünftig, sondern wird durch die vernünftigsten Gründe gerechtfertigt. Er ist die gläubige unter göttlicher Authorität stehende Vernunft." Wir müssen bedauern, daß Röhr immer noch unter das Joch seines blinden Glaubens sich beugt, daß er bis zur Stunde noch unfähig ist, seinen enggezogenen lutherischen Horizont zu erweitern und zu jener freien Geistesregung, zu jenem vernünftigen, wahren und gerechten Urtheil sich zu erheben, welches die geistreichsten und gelehrtesten Männer seiner Confession über den katholischen Glauben ausgesprochen haben.

Im beruhigenden Gefühle seiner vollkommenen Einheit geht Röhr noch einen Schritt weiter und stellt die lächerliche Behauptung auf, „der unserer Kirche angeschuldigte Mangel an Einheit trifft die Kirche selbst, von welcher diese Anschuldigung ausgeht." Diese Behauptung ist unsinnig, weil sie in den Begriff der Einheit ein Merkmal aufnimmt, welches denselben aufhebt und folglich keinen Sinn hat. Röhr meint nämlich, die Kirche hätte dadurch die Einheit verloren, weil sie die Uneinigkeit in ihrem Schooße nicht geduldet habe. Es entstanden, wie dieses der Herr und seine Apostel vorausgesagt, Irrlehren und Spaltungen unter den Christen. Hätte die Kirche Irrlehren und Spaltungen in ihrer Gemeinschaft geduldet, hätte sie nach Röhr'schen Begriffen eine Einheit zwischen Wahrheit und Lüge für möglich

gehalten, dann wäre allerdings nach den Einsichten der gesunden Vernunft ihre Einheit aufgehoben. Gerade dadurch bewahrt sie den ihr mit Recht gebührenden Ruhm der Einheit, daß sie die Irrlehrer von der Kirchengemeinschaft ausschließt. Alle unter den sinnlosen Röhr'schen Obersatz gestellte Behauptungen zerfallen daher von selbst in nichts. Wenn aber Röhr das Schisma der Griechen (nicht des ganzen christlichen Morgenlandes, wie unrichtig behauptet wird) mit der „unheilbaren Wunde", die Luther „der angeblichen Einheit jener Kirche" geschlagen hat, auf gleiche Linie stellt, so ist dieses ein großer Irrthum. Wer Theologie studiert hat, weiß Schisma und Häresie zu unterscheiden. Die griechische Kirche, die an der Tradition strenge festhält, ist im Glauben mit der katholischen Kirche einig. Ihre Losreißung wurde durch den Uebermuth der griechischen Patriarchen von Constantinopel, durch politische Bedenken der griechischen Kaiser, welche die freundlichen Beziehungen der Päpste zu den abendländischen Fürsten ungern sahen, und durch andere Ursachen herbeigeführt, welche sich mehr auf die Culturgeschichte des Morgen- und Abendlandes beziehen. Diesen inneren Motiven stellte man Klagepunkte voran, welche sich auf die verschiedene Disciplin beider Kirchen bezogen und meistens kaum der Rede werth sind. Wie eifersüchtig aber die Griechen an ihrem christlichen Glauben festhalten und wie sehr sie „die reine Christuslehre unseres Luthers und anderer m u t h i g e r V e r t r e t e r des Christenthums" verwerfen, das lehrt die Geschichte. Melanchton sandte eine griechische Uebersetzung der Augsburgischen Confession an den Patriarchen Josaphat II. von Constantinopel und erwartete von der Kenntnißnahme des lutherischen Glaubens eine Vereinigung der griechischen und lutherischen Kirche; allein der Patriarch, der durch den Diakon Demetrius, den er zu diesem Zwecke nach Wittenberg absandte, sich über Luther's Lehre unterrichtet hatte, würdigte Melanchton's Schreiben gar keiner Antwort. Ein gleiches Schicksal hatten die

Bemühungen der Tübinger Theologen Jakob Andreä und Crusius. Der Patriarch Jeremias II. verwarf in den stärksten Ausdrücken die lutherische Lehre und wollte von weiteren Erklärungen nichts mehr hören. Es weicht die griechische Kirche eben so sehr von den Protestanten ab, als die lateinische; denn der Protestantismus wurde nur zu Stande gebracht durch eine gewaltsame Trennung von Allem, was damals auf dem ganzen Erdboden für christlich galt.

Noch weniger kann die katholische Kirche nach Röhr's Meinung in der Gegenwart auf Einheit Anspruch machen. Ergötzlich ist es, den Taschenspielerkünsten des geschickten Herrn zuzusehen, mit welchen er die offenbare katholische Einheit zudecken und als nicht vorhanden erklären will. Da es ihm unmöglich ist, vor einem mehr instruirten Publikum, als sein „vom Strahle eines reinern evangelischen Lichtes erleuchtetes" Auditorium zu Weimar, das Faktum der katholischen Einheit zu läugnen, so hilft sich der fromme Mann Gottes mit schmachvoller Verdächtigung der Katholiken, die er in seinem wüthenden altlutherischen Prädikantenhasse „den großen (! doch groß!?) Haufen der Christen" nennt, „durch Priesterhände einer geistigen Regungslosigkeit überliefert, worin er nicht wagt, auch nur ein Jota des ihm eingeprägten Kirchenglaubens aufzugeben oder Einen kirchlichen Gebrauch zu unterlassen, von dessen Uebung seine Seligkeit abhängen soll." Woher nehmen Sie, Herr Röhr, das Recht, Ihrer eingefleischten Katholikenfeindschaft durch solche Mittel Luft zu machen? Weder Gott noch Ihr Gewissen steht Ihnen zur Seite! Oder haben Sie eine Privat-Moral? Wie können Sie es vor Gott und dem katholischen Deutschland wagen, das katholische Volk, das sich stets durch verständigen Sinn, Gottesfurcht, reine Sitten, Fleiß und Barmherzigkeit gegen Nothleidende ausgezeichnet hat, einer geistigen Regungslosigkeit, d. h. der Dummheit zu beschuldigen? — Betrachten wir

übrigens den Röhr'schen Ausspruch ohne seine gehässige Fassung, so enthält er seinem Wesen nach die Wahrheit, daß die Katholiken ihren Glauben in Ehren halten und kein Jota davon aufgeben, d. h. daß in ihrer Kirche wahre Einheit ist.

Auch die Trierer Wallfahrt ist Hrn. Röhr ein Beweis, daß in der katholischen Kirche keine Einheit bestehe, denn er sagt: „Wohl sehet ihr Hunderttausende von ihren geistlichen Vormündern (! merket den giftigen Haß in der Wahl der Wörter!) veranlaßt und getrieben(!), auf meilenweiten Wanderungen vermeintlichen Heiligthümern, deren alleinigen Besitz sich mehrere Orte streitig machen, im Geiste eines rohen Mittelalters (!) ihre religiöse Verehrung zu bezeugen: aber neben ihnen erblickt ihr eine nicht minder große Zahl erleuchteter Glieder jener Kirche (Ronge und Consorten?), welche an diesen öffentlichen Kundgebungen unchristlichen Aberglaubens gerechten Anstoß nehmen, mit dem Bekenntnisse, zu welchem sie sich äußerlich halten, schon längst gebrochen haben, und die Gebräuche, welche ihrem Herzen keine Befriedigung geben, vernachlässigen oder verachten." Daß über Gegenstände, die den Glauben nicht betreffen, die Katholiken verschiedener Meinung sein können, und daß diese mannigfaltigen Ansichten über Disciplin, Gottesdienst u. s. w., die Einheit im Glauben nicht aufheben können, scheint Hrn. Röhr unbekannt zu sein. War seine erste Auffassung der kirchlichen Einheit, wornach die Kirche mit Schismen und Häresien fraternisiren sollte, zu weit und ohne Sinn, so ist diese zweite, wornach die Kirche die freie Meinungsäußerung über nicht geoffenbarte Gegenstände unterdrücken soll, zu enge und deshalb falsch und unrichtig. Es heben daher die S. 14 angeführten „maßlosen Verschiedenheiten der Ansichten", abgesehen davon, daß sie in dieser Form nicht existiren, die Einheit des Glaubens in der Kirche nicht auf. Sehen wir hierin die Kunstgriffe unserer Gegner, die Begriffe zu verwirren! Die zweite Auffassung

der Einheit der Kirche nennen wir eine falsche und unrichtige; denn sie nimmt in den Begriff der Einheit Merkmale auf, welche die katholische Kirche als nicht hineingehörig stets ausgeschieden hat. Die katholische Kirche lehrt eine Einheit im Glauben, welche, weil der Glaube göttlicher Natur ist, stets festgehalten werden muß; in der Disciplin dagegen findet diese absolute Einheit zu allen Zeiten und an allen Orten nicht Statt. Die Kirche, welche auf dem Boden der göttlichen Offenbarung ihre Einrichtungen zur Bewahrung des Glaubens, zur Förderung des christlichen Lebens angeordnet hat, hat auch das Recht, dieselben nach Zeitbedürfnissen abzuändern, und bessere und zweckmäßigere Anordnungen zu treffen; sie hat das Recht, eine Verschiedenheit im Unwesentlichen an diesem oder jenem Orte zu gestatten. In diesen Aenderungen geht sie aber ruhig, allmählig, alle Verhältnisse berücksichtigend und mit zarter Schonung des religiösen Gefühls zu Werke; fern sind von ihr ungläubiger Leichtsinn, kecke Neuerungssucht und fanatische Revolutionswuth. Uebrigens charakterisirt die Kirche auch im Unwesentlichen das aus ihrem einigenden Geiste hervorgehende Streben nach möglichster Gleichförmigkeit. Unsere Kirche hat den ihre göttliche Abstammung beurkundenden Ruhm durch alle Jahrhunderte hindurch erhalten und wird ihn bewahren bis an's Ende der Tage, den Ruhm, daß sie **einig** ist im Wesentlichen, **frei** im Unwesentlichen, **voll Liebe** in Allem.

Die desperate Furcht über den möglichen Untergang der evangelischen Kirche, den **Woltmann** (hist. Darst. 1800. Bd. I. Th. I. Vorr. S. 13) schon am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts für vollendet hielt: „Das ganze Gebäude der positiven evangelischen Religion ist **schon zertrümmert**, und nur Wenige haben seinem Wanken und Sturze mit Theilnahme zugesehen" — diese Furcht, welcher die meisten Reformationsprediger sich nur schwer erwehren können,

begeistert Röhr zu Weissagungen. Er bemerkt zuletzt noch: „Darum aber wird unsere Kirche dauern und bestehen, so lange das Evangelium selbst auf Erden besteht.“ Das Evangelium bestand über 1500 Jahre ohne den Dienst und die Unterstützung der Protestanten, woraus einleuchtet, daß die Dauer der evangelischen Kirche mit dem Evangelium selbst in keinem Zusammenhange steht. Ist die Geschichte ein Spiegel der Zukunft, so dürfte sich manches Lehrreiche aus den Schicksalen der von der katholischen Kirche sich absondernden Religionsgesellschaften lernen lassen. Wie Viele, die sich auf das Evangelium beriefen, hat die katholische Kirche entstehen und verschwinden gesehen! Aus der Entstehung des Protestantismus kann kein Schluß gezogen werden auf seine ewige Dauer; denn der Widerstand der katholischen Welt, „der Macht der Finsterniß und der nach Jesu Namen genannten, aber von Jesu Geist verlassenen Verbrüderungen“ gegen die Geburt und Existenz des Protestantismus und seine Fortdauer bis auf unsere Zeit kann den unpartheiischen Geschichtsforscher unmöglich zu der Annahme berechtigen, „daß die Sache unserer Kirche Christi heilige Sache selbst war.“ Es ist zu wohl bekannt, welcher Mittel sich der Protestantismus zur Sicherung seiner Existenz bediente, daß er einen wohlvorbereiteten Boden vorfand, meistens mit Gewalt Eingang sich verschaffte, der Habsucht und Herrschsucht der Fürsten, der Sinnlichkeit der Geistlichen und den Leidenschaften des Volkes schmeichelte. Es waren nicht jene ruhigen, überzeugenden Bekehrungen der ersten christlichen Jahrhunderte, denen keine weltliche Gewalt Nachdruck gab, sondern nur die Macht der Wahrheit. Es gehört kein besonderer Scharfsinn dazu, um das „Gotteswerk“ der Entstehung und Ausbreitung des Christenthums von dem „Menschenwerk“ des 16. Jahrhunderts zu unterscheiden.

Die weitere Bemerkung Röhr's, „daß die katholische Kirche Alles, was sie Gutes in sich hat, von der

durch die evangelische Kirche vollbrachten Wiederherstellung des von Christo der Welt verkündigten Wortes aus Gott entlehnt hat," ist in der That mehr als abgeschmackt und ein weiterer Beweis, wie verkehrt die Ansichten vieler Protestanten von der katholischen Kirche, ihren Lehren, ihren Einrichtungen, ihrer Wirksamkeit in der Welt, ihrer ganzen Geschichte sind. In den Geist dieses großartigen, erhabenen Systems dringen sie nicht ein, sondern hängen mit anererbten Vorurtheilen am Buchstaben, an der Außenseite. Wir sagen mit mehr Grund das Gegentheil: „Was die protestantische Kirche noch Gutes hat, das rührt aus dem Vermögen der schmählich mißhandelten Mutter." Die Güter, welche der Rationalismus in die protestantische Kirche hineingetragen hat, und welche hier Röhr meint, müssen wir Katholiken mit aller Entschiedenheit von uns weisen. Diesen Geist der Revolution, des Unglaubens, der Lüge, der rohen, kecken Anmaßung, der Lieblosigkeit, des kalten Spottes, „der nach und nach in alle bürgerlichen und wissenschaftlichen Verhältnisse des Lebens überging", zu bekämpfen, dieser Schlange des Paradieses den Kopf zu zertreten, wo sie sich nur blicken läßt, das ist Aufgabe jedes Christen. Hätten die Protestanten gegen diesen Weltgeist gekämpft, hätten sie stets den bösen Geist unter sich niedergehalten, statt die Waffen gegen Fratzenbilder, in welche das kranke Gehirn ihrer Pastoren die katholische Kirche verwandelte, zu ergreifen, es stände um Vieles besser mit ihnen. Müller (Literarisches Wochenblatt von Kotzebue, 1819) hätte dann nicht schreiben können: „Mit Recht behaupten die Katholiken, die Protestanten seien ganz und gar vom rechten Wege abgewichen, und stecken nun seitwärts in einem kalten Sumpfe unter lauter Irrlichtern." Dann hätten die acht Pastoren mit dem Superintendenten Hasper an der Spitze ihren wahrhaft erschütternden Schmerzruf über den Verfall der evangelischen Kirche ertönen zu lassen nicht

nöthig gehabt. Diese Klage, datirt Selchow, den 23. Oktober 1844, enthält merkwürdige Geständnisse. „Wie tief gefallen, heißt es unter Anderem, ist die Kirche, deren Diener offen und frech, wie in Köthen und später in Druckschriften geschehen, den Grund derselben (die heilige Schrift, worin nach Röhr Alle zusammenkommen) mit Füßen treten; wie tief ist ihr Fall, daß erst jetzt der Abscheu dagegen sich deutlich ausspricht, nachdem Jahrzehnte lang ihre namhaftesten Lehrer eben dieselben grundstürzenden Irrthümer durch Wort und Schrift öffentlich verbreiten." „Wollte Gott, daß durch solch' augenscheinliches Verderben allen rechtschaffenen Gliedern die Augen über den Verfall unserer Kirche aufgingen, und daß Niemand länger wähne, durch allerlei äußere Veränderungen und Formen den Schaden heben zu können" (auch nicht durch die neue Einheit des Hrn. Röhr?), „sondern daß Alle, Priester und Gemeinden rechtschaffene Buße thäten, daß wir die Schuld als eine gemeinsame anerkenneten," u. s. w.

Röhr's abgeschmackte Behauptung, daß die katholische Kirche „Alles, was sie Gutes in sich hat, von der Reformation entlehnte", setzt aber auch voraus, daß vor der Reformation nichts Gutes in der Kirche war, und sonach die Kirche Gottes im Widerspruche mit den Verheissungen Christi, wornach er stets bei ihr bleiben werde, im Argen, in Finsterniß und Sünde gelegen, bis der Mönch von Wittenberg die Ketten zerrissen, in welche die Macht des bösen Geistes sie geschlagen hat. Gegen diese alberne, unwahre und gottlose Annahme sagt Menzel (Th. I. S. 23) sehr treffend: „Die Kirche hat in den Stücken, die als Grundartikel des Glaubens erscheinen, nie geirrt, und es ist ein Frevel, zu glauben, daß der, welcher sie der Hölle unbesiegbar erklärte, und bei ihr bis an das Ende der Tage zu bleiben verheißen hat, in dem, was zur Seligkeit nothwendig sei, ihren, von seinem Geiste erleuchteten Gesammtgeist der

Macht des Irrthums und der Verkehrtheit preisgegeben haben werde."

VI. Die Reformation.

Die Reformation, zu deren Verherrlichung die genannten Predigten gehalten wurden, war eine kirchliche Revolution, d. h. eine gewaltsame Losreißung von der bestehenden Kirche. Dafür erklären sie mit den Katholiken übereinstimmend geistreiche und unbefangene Protestanten. So sagt Steffens in seiner Geschichte: „Die Reformation ist eine Revolution gewesen, und die Männer, welche sich gegen die kirchliche Authorität ihrer Zeit auflehnten, sind allerdings kirchliche Revolutionärs gewesen. Wer je tief forschend die innere Consequenz und Sicherheit der Kirche durchschaut, dem ist es klar, daß die Reformation wahrhaft revolutionär und demagogisch war."

Die Mittel, deren man sich hiezu bediente, wurden in dieser Schrift schon an verschiedenen Stellen genannt. David Chyträus sagt davon (Epist. ad Comit. Stolb. p. 286): „Mord und Todtschlag, Raub und Plünderung, Kirchenverwüstung und Bilderstürmerei trat nun allenthalben schnell ein, und mit vielem Jammer sah man, daß viele Regenten nur damit sich als evangelisch zu erweisen suchen, daß sie die Güter der Klöster und der Kirchen zu sich nehmen, und zu ihrem eignen Profit anwenden." Auch Luther gesteht dies (Mathes. in der XII. Predigt Luthers, Kap. 137): „Viele sind gut evangelisch, weil es noch katholische Monstranzen und Klostergüter gibt." Und in seiner Schrift von beider Gestalt des Sakr. Wittenb. 1528 heißt es: „Jene zornigen Junkerlein, die Fürsten, sind noch die allerbesten Lutherischen, nehmen Ge-

schenke und Baarschaft von Klöstern und Stiftern in Menge, führen die Kleinodien auch zu sich, ohne Zweifel guter Meinung, dieselbigen zu bewahren, und lauern dabei auf die liegenden Güter auch fein." Brochmand (exam. pol. confess. Aug. p. 163) sagt: „Luther gab den Fürsten die Stifter, Klöster und Abteien, den Priestern gab er Weiber, dem gemeinen Mann die Freiheit, — und das that viel zur Sache." Treffend sind die Worte Friedrichs des Grossen: „Wenn man die Ursachen der Fortschritte der Reformation auf einfache Grundsätze zurückführen will, so wird man finden, daß es in England die Weibersucht, in Frankreich die Neuerungssucht und in Deutschland die Geldsucht war." „In Deutschland war es nicht Luther, sondern die Fürsten und Reichsstände, welche die eigentliche Reformation machten, um ihre Habsucht zu befriedigen, und gegen die kaiserliche Oberherrschaft sich aufzulehnen." (Memoires de Brandenb.)

Die Glaubens- und Gewissensfreiheit, welche von den Protestanten als die köstliche Errungenschaft der Reformation gepriesen wird, war dem Lutherthum und dem Calvinismus völlig fremd. Es ist dieselbe vielmehr ein Produkt späterer Zeit und auf einem Gebiete erwachsen, das den protestantischen Kirchenformen nicht angehört. Unwissenheit oder Unehrlichkeit nur können daher die Geistesfreiheit, welche durch einen besseren Anbau der Wissenschaft, durch Förderung der Künste und durch den großen Umschwung des geistigen Lebens in der neueren Zeit gewonnen wurde (deren Werth oder Unwerth wir hier nicht untersuchen wollen), der Reformation zuschreiben, um ihre Helden mit Lorbeeren zu schmücken, die ihnen nicht gebühren. Jene traurige Zeit der kirchlichen Revolution drängte vielmehr, wie Göthe sagt, die ruhige Bildung zurück. Es erfolgte ein förmlicher Stillstand in der weiteren Aufklärung des Geistes,

intolerante, fremde Meinungen, verfolgende Sektirerei, schmachvolle, den gesunden Menschenverstand verhöhnende Schwärmerei, Empörungen und Religionskriege, ewige Vermischung kirchlicher und politischer Angelegenheiten, Härte, Gewalt und Zwang an der Stelle sanfter Ueberredung, blutiger Geist in Criminalgesetzen, religiöse Ehrfurcht für die Meinungen trüglicher Commentatoren und Epitomatoren, Scholastik unter etwas veränderter Gestalt. Eine Reformation, deren Nothwendigkeit an Haupt und Gliedern die erleuchtetsten Kirchenlehrer aussprachen, konnte sich nicht auf den Glauben beziehen, da die Kirche hierin nie geirrt hat. Die Reformatoren aber änderten den Glauben nicht nur im Widerspruche mit der ganzen Christenheit von Anbeginn des Christenthums bis zu ihrer Zeit, sondern auch gegen die Einsichten der gesunden Vernunft. Man erinnere sich nur an die unsinnigen, unsittlichen und finsteren Lehren von der Vorherbestimmung des Menschen zur Verdammniß oder zur Seligkeit, von der Unfreiheit des menschlichen Willens, von der Verachtung der Vernunft, die Luther eine Närrin und Braut des Teufels nennt. Diese geistesfreien Lehren stellten nun die Reformatoren und ihre Anhänger in ein System zusammen, von welchem nicht nur der große Haufe, sondern auch die ihn leitende und tyrannisirende Priesterschaft auch nicht ein Jota aufgaben, weil diese menschlichen Glaubensrichter mit den härtesten Strafen Jene belegten, welche Glaubensfreiheit verlangten. Die Geschichte der theologischen Streitigkeiten in den protestantischen Kirchen liefert für unsere Aussage so zahlreiche und schlagende Beweise, daß nur Blindheit oder böser Wille das Gegentheil behaupten können. Der ganze durch die Reformatoren erfundene Glaube wurde bald nach seiner Geburt in Symbole geknechtet und geknebelt und schuf eine schmachvolle Geistesdespotie, die jede freie Geistesregung gewaltthätig unterdrückte. Dieses Glaubensjoch war

um so schmählicher, weil es aus offenbaren Menschensatzungen und aus Meinungen theologischer Schulen bestand. Und unter dieses Menschenjoch beugten Alle ihren Nacken; ihren Glauben an dasselbe und ihr unverrücktes Festhalten seines Buchstaben mußten die Prediger bei ihrem Amtsantritte beschwören. Nicht nur die Predigerwirksamkeit war dadurch gebunden, nicht nur die Glaubens- und Gewissensfreiheit der Laien zu Grabe getragen, auch dem Fortschreiten der Wissenschaft wurden eiserne Fesseln angelegt, indem die Professoren eidlich verpflichtet wurden auf den **„allein seligmachenden evangelisch-lutherischen Glauben."** Diese Formel der Eidesverpflichtung kann man noch heut zu Tage in vielen Universitätsakten einsehen. Freilich ist dieses vielen oberflächlichen Schwätzern unbekannt! Der „freie Geist" schüttelte endlich seine durch die Reformatoren geschmiedeten zweihundertjährigen Fesseln ab, verlachte den Zwang des symbolischen Lehrbegriffs und drang muthig durch die zahlreichen Breschen ein, welche der ältere Protestantismus in seinen Bollwerken und Verschanzungen überall offen gelassen hatte. Ohne Kraft, dem neuen Geiste der Philosophie zu widerstehen, unterwarfen sich die Protestanten dem mächtigen Gebieter, leisteten dem antichristlichen Herrn wesentliche Dienste und führten durch ihre Unterstützung eine neue Periode der „Kirchenreinigung" herbei, die, wenn sie consequent durchgeführt wird, ungeachtet des Hilferufes altlutherischer Prediger, nothwendig mit dem Aufgeben aller christlichen Offenbarung endigen muß. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit, wie sie die Gegenwart proklamirt, ist sonach keineswegs eine Frucht der Reformation, sondern ein fremdes Reis, das auf dem Baume der Reformation, weil er fehlerhaft angepflanzt und gezogen war, Aufnahme fand. Es entbehren daher die Deklamationen der Reformationsprediger über die durch die Reformation errungene Glaubens-, Gewissens-

und Geistesfreiheit alles historischen Grundes und erregen bei dem Geschichtskenner nur mitleidiges Lächeln. Unter dem Schatten dieses neuen Freiheitsbaumes sammeln sich nun Alle, die das Licht der christlichen Offenbarung nicht mehr nöthig zu haben glauben. So wird denn der Katholizismus, dem Christus gestern, heute und in Ewigkeit derselbe ist, allein noch seine uralte Mission treu bewahren, das positive Christenthum fortzupflanzen. Ueber die Reformation in ihrer religiösen und sittlichen Bedeutung und in ihrem Verhältnisse zur Wissenschaft und Kunst kann nach dem Vorgetragenen Niemand mehr im Zweifel sein.

Den eben besprochenen Controverspredigten könnten wir noch eine dritte anreihen, welche bei Leske in Darmstadt 1845 erschienen ist und den Titel führt: „Die hohe Bedeutsamkeit der Namen unserer Kirche. Zwei Reformationspredigten am 3. u. 10. November 1844, und: Warum preisen wir unsern Luther selig? Predigt am Todestage Luther's 1844 in der Hofkirche zu Darmstadt gehalten und mit Anmerkungen begleitet dem Drucke übergeben von Dr. K. Zimmermann." Wir waren auch wirklich gesonnen, diese Predigt einer critischen Durchsicht zu unterwerfen. Da wir aber bei Durchlesung derselben außer dem glühenden Hasse gegen die Katholiken und einer seltenen Unwissenheit des katholischen Dogma's nur platte und plumpe Behauptungen und Beschuldigungen in diesem Fabrikate wahrnahmen, so legten wir es als eine unreife, unbedeutende Frucht wieder zur Seite. Das Echo einer ordinären Ansicht über die katholische Kirche, ihre Institutionen und ihre Geschichte, schlecht verborgene Bitterkeit und Ingrimm, gemeiner Sektenhaß, der an die Wuth- und Streitgeister des sechzehnten Jahrhunderts erinnert, begegnen uns in so reichem Maße, daß wir nicht ohne Widerwillen

und gerechte Entrüstung diese Schrift zu Ende lesen konnten. Die bekannte Formel, „ein Wort nicht gegen unsere katholische Brüder, sondern gegen die Anmaßungen der Hierarchie", welche auch der Verfasser mit allen Katholikenfeinden vorausschickt, um seinem unchristlichen Hasse freien Lauf lassen zu können, kann nur Flachköpfe noch täuschen, muß aber jeden gebildeten Mann mit Verachtung erfüllen. Uebrigens sind wir der Ueberzeugung, daß es dem Herrn Hofprediger selbst nicht so recht Ernst mit seinen Controversen ist. Der Mode folgend, glaubte sich der Mann berufen, in den allgemeinen Lärm und Kriegsgesang einzufallen, den eben die Sionswächter des protestantischen Deutschlands mit vollen Backen anstimmen.

Wir erlauben uns noch, um den verzweifelten Kampf gegen die unerschütterliche Kirche in seiner teuflischen Bosheit und erbärmlichen Armuth vollständig zu charakterisiren, einen armen Sünder auf dem Gebiete der theologischen Literatur vorzuführen. Es ist dieser ein gewisser Landpfarrer Wagner im Hessischen, der seit einiger Zeit durch seine Beiträge zur Makulatur des neunzehnten Jahrhunderts die Käskrämer und Dütenfabrikanten unterstützt. Da er unfähig ist, eine selbstständige, gehaltvolle Arbeit zu liefern, so wendet sich sein geläuterter Geschmack an die Schutt- und Kehrichthaufen und sucht aus denselben wie ein eifriger Lumpensammler obsolete Scharteken hervor, staffirt sie mit kindischen Flittern aus und sendet sie mit lächerlichem Dünkel in die Welt. Das neueste Erzeugniß dieser theologischen Pfuscherei versucht eine Gegenüberstellung der Lehren der katholischen Kirche und des platten, frivolen Rationalismus, zu dem sich Wagner bekennt. Seine Animosität und Ignoranz offenbart schon der Titel seiner Schrift: Lehren des Papstes (!) und Lehren der Bibel. Dieses Machwerk stellt seinem Verfasser das vollgültigste testi-

monium paupertatis aus und macht ihn in den Augen aller denkenden Männer, denen die wahren Differenzen der christlichen Confessionen bekannt sind, unendlich lächerlich. Ergötzlich ist schon der Anfang des Vorwortes, das an die hochtönenden bombastischen Phrasen erinnert, mit welcher die englischen Reiter und Taschenspieler ihre Künste anpreisen. „Die Zeit des blinden Glaubens ist auch bei vielen Tausenden katholischer Christen vorüber. Das hat die neuere und die neueste Zeit unwidersprechlich bewiesen. Durch den heiligen Rock zu Trier sind vieler Menschen Gedanken offenbar geworden. Deutschland theilt sich in zwei Heere u. s. w." Im Vertrauen auf das Urtheil des gebildeten Publikums unterlassen wir es, die unwahren, gehässigen, unsinnigen und nicht selten pöbelhaften Behauptungen und das „verdrehte Bibelwort", wodurch dieselben einen Schein der Wahrheit erhalten sollen, an den Pranger zu stellen. Nur der Pöbel sammelt sich noch um einen blinden Eiferer und plumpen Lärmmacher.

Obschon uns die widerliche Form des Schriftchens anekelt, so müssen wir doch wenigstens Einiges anführen, um nachzuweisen, daß Wagner in Betreff katholischer Lehren in totaler Finsterniß sich befindet und die theologische Literatur nicht einmal dem Namen nach kennt.

Es ist den Männern vom Fache bekannt, daß im Anfange des vorigen Jahrhunderts ein Protestant ein Glaubensbekenntniß fabrizirte und dabei versicherte, daß Protestanten, welche zur katholischen Kirchengemeinschaft zurückkehrten, dieses Glaubensbekenntniß öffentlich ablegen müßten. Diese protestantische Lüge, welche das Merkmal der Unverschämtheit, der Niederträchtigkeit und Gottlosigkeit deutlich an der Stirne trägt, wurde gleich nach ihrer Geburt von katholischen Gelehrten als solche bezeichnet. Dessenungeachtet wurde dieselbe, wie wir bald zeigen werden, von Zeit zu Zeit aufgewärmt,

bis der gelehrte Professor Dr. Gratz in Bonn die derbe Lüge in seinem Apologeten des Katholizismus in ihrer ganzen schmachvollen Blöße darlegte. Seitdem verstummte der Lärm dieser zuchtlosen Geister. Da fühlt sich Wagner berufen, das alte Mährchen, das nur ein completter Narr glauben kann, wieder hervorzusuchen und als einen pikanten Anhang seinem Gesalbader einzuverleiben. Wir wollen nun den Unsinn und die Bosheit, welche in diesem

„Glaubensbekenntniß der Neu-Katholischen „zum Papstthum gekehrten in Ungerland.“

niedergelegt sind, etwas näher betrachten. Wir folgen hierin dem Apologeten des Katholizismus von Dr. Gratz.

Nach Wagner wurde sein Glaubensbekenntniß im Jahr 1716 gedruckt, wahrscheinlich um durch diese schmachvolle Verdächtigung der katholischen Kirche auf das Reformations-Jubiläum von 1717 vorzubereiten. Selbst ein bornirter Kopf muß die Katholiken für das verworfenste Volk der Erde halten, wenn sie ein so schreckliches Glaubensbekenntniß, voll Gotteslästerungen, Dummheiten und Rohheiten von den Neubekehrten verlangen; er muß aber auch die Protestanten, die sich zur Beschwörung eines so abscheulichen Bekenntnisses verstehen konnten, für die dümmsten, niederträchtigsten, ehrlosesten Menschen erklären und über den von ihren Pastoren seither empfangenen Unterricht den Stab brechen. Zu diesem einfachen Urtheil muß nach Durchlesung des Glaubensbekenntnisses, wie gesagt, auch ein bornirter Kopf und der erbärmlichste Wicht kommen. Warum nicht ein evangelischer Landpfarrer? Als Licentiat der Theologie mußte es doch Wagner auffallen, daß dieses Glaubensbekenntniß Lehren enthält, welche die katholische Kirche als Irrthümer längst verworfen hat, daß in der ganzen katholischen Kirche ein und das nämliche

Glaubensbekenntniß üblich ist, welches Papst Pius IV. im Jahr 1564 durch die Bulle: Injunctum vobis für die ganze Kirche angeordnet hat. Doch Gründe zu Gunsten der katholischen Wahrheit machen auf blinde Eiferer keinen Eindruck.

Die boshafte Erdichtung, von der hier die Rede ist, wurde, so viel wir wissen, zuerst von dem lutherischen Prediger Elias Frick zu Ulm entweder geradezu erfunden oder doch in Umlauf gesetzt. Weislinger forderte ihn 1725 in seiner Schrift: „Der entlarvte lutherische Heilige" auf, ein solches authentisches Glaubensbekenntniß vorzuzeigen. Könne Frick dieses, so wolle er gleich abfallen und das Papstthum verdammen; wo nicht, so halte er ihn für einen ehrlosen Schelm und Spitzbuben, der den Katholischen die Ehre abstehlen wolle. Weislinger fährt dann in seiner derben Zurechtweisung weiter und sagt: „Wann in der Stadt Ulm auf den Canzeln im Münster solche Schelmen predigen, was für ehrenräuberische General-Flegel werden dann allererst auf denen Dörfern, (?) wo man die Höflichkeit mit Stuhlbeinen und Zaunpfählen abmesset, wohnen?" „Der Satan muß nur diejenigen verfluchte Buben recht unterm Sattel haben, welche dergleichen unerweisliche Lästerungen wider ihren Nebenmenschen auszusprengen gar kein Bedenken tragen: wie dann in eben dieser kaiserlichen freien Reichsstadt, nach dem Vorspiel des Fricken, Anno 1725, ein liechtflüchtiger, tagscheuender lutherischer Schelm eine Catholische Glaubens-Bekanntnuß ausgesprenget," „welche durchgehends niemand, auch der Teufel selbst nicht würde ablegen." Dieses Glaubensbekenntniß, welches „ein gewissenloser Lutheraner" bei Gelegenheit einer zu Ulm stattgefundenen Conversion „der ehr- und tugendsamen Frau Anna Clasin, einer Burgerin in Ulm," schriftlich herausgegeben, wurde gleich als eine Lüge bezeichnet und von Seiten der Geistlichen dagegen protestirt. Der hochlöbliche Magistrat ließ zwei Tage nach einander durch

öffentliches Ausrufen auf den Pasquillanten inquiriren, wiewohl vergebens. Dem Licentiaten Wagner sei bemerkt, daß jenes Glaubensbekenntniß dasselbe ist, was er den Ungarn zuschreibt.

Im Jahre 1738 nahm Barthel, Sachsen-Weimar'scher Hofprediger, dieses Glaubensbekenntniß in seine acta historico-ecclesiastica auf und überschrieb es: „Confessio Romano-Catholica in Hungaria Evangelicis publice praescripta.“ Abermals ist es Weislinger, der aus der Abscheulichkeit dieses Glaubensbekenntnisses die boshafte Erdichtung desselben nachweist. Er führt zur Probe die Artikel V. und XVII. an, welche also lauten: „Wir bekennen, daß der allerheiligste Papst von Jedermann müsse mit göttlicher Ehre verehrt werden, mit größerer Kniebiegung, als Christo selbst gebühret.“ „Wir bekennen, daß die selige Jungfrau Maria größerer Ehre würdig, von Engeln und Menschen (zu empfangen), als Christus selbst, der Sohn Gottes.“ Mit Recht nennt Weislinger die Zumuthung, „solche erschröckliche Gottes-Lästerungen zu glauben, öffentlich zu bekennen, und denen neubekehrten Lutheranern in Ungarn zum Schwure vorzulegen“ eine Gräuelthat. Den Herrn Hofprediger bezeichnet er als einen „Nichts-würdigen, Erzverlogenen, ausgeschämten, Glaub-Gewissen- und Ehrlosen Schelmen, der das durchleuchtige hohe Hauß Sachsen-Weimar muthwillig um die Wahrheit bringt.“

Dasselbe Glaubensbekenntniß mit einigen Aenderungen soll nach Böhmer's Magazin vom Jahr 1787 im Kloster Escherde unweit Hildesheim im Jahr 1750 von zwei jungen, vornehmen Frauenzimmern, welche von der lutherischen zur katholischen Kirche übertraten, abgelegt und das Original am Tage der Ablegung desselben von der Mutter und Schwester dieser beiden Frauenzimmer aus jenem Kloster heimlich weg-

praktizirt worden sein. Böhmer gab später die Töchter des ehemaligen Hofkammerrathes Majus als diejenigen an, welche dieses „gotteslästerische, unchristliche und unsinnige Glaubensbekenntniß" abgelegt hätten. Auf Befehl des damaligen Fürstbischofs Friedrich Wilhelm zu Hildesheim wurde der Sache genau nachgeforscht und es ergab sich, daß die beiden Schwestern Majus weder im Kloster Escherde noch im Jahr 1750, sondern bereits im Jahr 1738 in der Jesuitenkirche zu Hildesheim das katholische Glaubensbekenntniß in der von der Kirche vorgeschriebenen Form abgelegt haben. Der Probst des Klosters Escherde, Bonifacius Bendler, wies in einem würdigen Schreiben an Dr. Böhmer die Unwahrheit der ganzen Thatsache nach. In Bezug auf das abgeschmackte Glaubensbekenntniß bemerkt Bendler sehr richtig: „Ich habe die Absicht nicht, Ihnen, mein Herr, über den Inhalt des Glaubensbekenntnisses selbst etwas zu sagen. Wer Kopf und Herz fühlbar für Religion und Vernunft hat, bedarf keines weiteren Winkes (reicht das auch bei dem neuen Colporteur dieses falschen Glaubensbekenntnisses hin?), um auf die darin enthaltenen Gotteslästerungen, auf den Grad des Unsinnes, und folglich auf die größte Unwahrscheinlichkeit desselben aufmerksam gemacht zu werden." — „Sie sehen hieraus, wie unrichtig, wie unlauter die Quelle war, aus der das, nach Ihrem eignen Ausdrucke in der Antwort vom 8. November so unkatholische Glaubensbekenntniß in ihr Magazin floß, und daß die Hand, aus der sie es erhielten, Sie mit einer Unwahrheit zur Schau gestellt hat, die jedem vernünftigen Manne, von welcher Kirche er auch immer sei, äußerst auffallend sein muß." Diesem Briefe lag ein beglaubigtes Zeugniß des Kriegscommissarius Majus, Bruders der convertirten Schwestern, bei, welches die Aussage des Probstes Bendler vollkommen bestätigte. Hierauf folgte Böhmer's Widerruf vom 17. Dezember 1787, der im 5. Hefte des Apologeten abgedruckt ist. Böhmer erklärt,

er habe nicht ohne Befremden ersehen, daß er gegründete Ursache habe, die Aufrichtigkeit des Einsenders in Zweifel zu ziehen und verspricht, von den Nachrichten des Probstes Bendler mit wahrem Vergnügen denjenigen Gebrauch zu machen, den ihm Liebe und Wahrheit gebieten. „Verzeihen Sie mir diesen Schritt," so schließt Böhmer sein Antwortschreiben an den Probst Bendler, „mit eben der Güte, mit welcher Sie mich auf die verlorne Spur des geraden Weges zurückführten. Und wenn Sie künftig bei ähnlichen Nachrichten bemerken, daß noch mehr Mißtrauen vor Bekanntmachung derselben mich geleitet habe, als es bei dem Gegenwärtigen der Fall war, so sehen Sie dieses als eines von Ihren Verdiensten an" u. s. w.

Das falsche Glaubensbekenntniß wurde im Jahr 1819 von Dr. Wachler in den von ihm herausgegebenen theologischen Nachrichten, Novemberheft S. 527, auf's Neue abgedruckt und dabei ohne alle nähere Begründung behauptet, daß dasselbe ein evangelischer Christ zu Augsburg im Jahr 1818 abgelegt habe. Dagegen erklärte sich die protestantische theologische Zeitschrift von Schröter und Klein, III. Band, III. Quartalheft 1820, in den stärksten Ausdrücken: „Dieses Glaubensbekenntniß, heißt es daselbst, ist so empörend und den ächt christlichen Grundsätzen so schnurstracks entgegen, daß man zweifeln muß, ob es wirklich so vorgeschrieben und wirklich zu Augsburg im Jahr 1818 so abgelegt worden sei." — — „daß sich jedes christliche Gemüth von selbst beim Lesen jenes Glaubensbekenntnisses von der tiefsten Wehmuth, wir wollen nicht sagen von dem größten Unwillen ergriffen fühlen müsse." — „aber da es auch möglich ist, daß jenes schreckliche Glaubensbekenntniß von irgend Jemanden erdichtet und der Herausgeber der theologischen Nachrichten mit der Zusendung desselben hintergangen sein könnte, um die Bestrebungen der Katholiken in dem allergehässigsten Lichte darzustellen; so ist um so mehr

zu wünschen, daß ein solcher möglicher Betrug entdeckt und nach seiner ganzen Abscheulichkeit verurtheilt werde. Denn wie es jetzt in den theologischen Nachrichten vor uns liegt, dieses Glaubensbekenntniß, so spricht es allem gesunden Menschenverstande, allen menschlichen Gefühlen und der ganzen christlichen Sittenlehre Hohn, und wir halten es für schlechterdings unmöglich, daß ein Mensch, der noch bei gesundem Verstande und seiner Vernunft noch mächtig ist, ein solches Glaubensbekenntniß nur anhören, geschweige beschwören könnte."

Am 25. November 1820 erfolgte die Erklärung des bischöflichen Generalvikariats zu Augsburg. Nachdem diese geistliche Behörde die falschen Glaubensbekenntnisse, welche in den Jahren 1818—20 unter verschiedenen äußeren Formen, mit demselben zwar wesentlichen, doch nicht immer wörtlichen Inhalte, umhergeboten wurden, so wie einzelne Widerrufe dieser Produkte des bittersten Glaubenshasses und deren gründliche Widerlegungen angeführt hat, erklärt sie feierlich, „daß in dem Bisthume Augsburg bei dem Uebertritte zur katholischen Kirche keine andere Glaubensprofession je abgelegt werde, noch abgelegt werden dürfe, als jene, welche theils aus dem bekannten nizänisch-constantinopolitanischen Glaubensbekenntnisse, theils aus dem besteht, das aus den Entscheidungen des allgemeinen Kirchenraths zu Trient ausgezogen, und durch die Bulle des Papstes Pius IV. vom 13. November 1564, injunctum nobis apostolicae servitutis officium, demselben noch beigefügt worden ist. Dieses unter dem Namen Symbolum des Kirchenraths von Trient bekannte Glaubensbekenntniß wurde drei Jahre später, nämlich 1567, in die Synodaldekrete des Bisthums Augsburg unter dem Bischof und Cardinal Heinrich Otto (Part. I. Cap. II.) aufgenommen, und von da in das größere Diözesan-Ritual hinübergetragen, wo es S. 509—514 zu lesen ist. Dieses tridentinische Glaubensbekenntniß ist in der ganzen römisch-katholischen Kirche überall dasselbe.

Und dieses Glaubensbekenntniß unterscheidet sich „von jener falschen", schamlos erdichteten, und unbegreiflich verläumderischen Glaubensprofession von der ersten bis zur letzten Zeile durchaus und wesentlich, mit alleiniger Ausnahme des vierzehnten von den sieben heiligen Sakramenten handelnden Artikels.

Im nämlichen Jahre (1820) wurde diese abgeschmackte Lüge in der Zeitschrift: „Berliner Gesellschafter Nr. 7." abgedruckt und beigefügt, daß dieses Glaubensbekenntniß von einem Evangelischen zu Würzburg 1819 abgelegt worden sei. Das Generalvikariat erklärte diese Angabe für eine Lüge, wies nach, daß die angeführten Sätze wörtlich aus dem Roman: Schillers Geisterseher, 2. Thl. p. 305. 2. Aufl., Leipzig bei Ambros Barth 1797, entnommen seien, und leitete eine gerichtliche Untersuchung gegen den ehrlosen Lügner ein.

Das Schmachvollste, was aber in dieser Sache geschah, ist dieses, daß eine deutsche Universität ein so unsinniges Glaubensbekenntniß zum Gegenstand eines Programms erwählte. Das Osterprogramm der Universität Königsberg vom Jahr 1821 ist überschrieben: **De haeresi abjuranda quid statuat Ecclesia Romano-Catholica.** Nennt eine deutsche katholische Universität, die je so schwere und so unerwiesene Beschuldigungen gegen die Protestanten veröffentlichte! — Und welches sind die Quellen, woraus die Königsberger Professoren schöpften? Keine anderen, als die eben als grundlos bezeichneten Angaben von Barthel, Böhmer und Wachler. Bis auf den heutigen Tag hat die Königsberger Universität für ihre Denunciationen keine Beweise liefern können. Ob ein solches Verfahren ein akademisches in Königsberg heißt, wissen wir nicht; bei uns zu Lande verlangt man für derartige An-

gaben Beweise, oder kehrt dem schwarzen Verläumder mit Verachtung den Rücken.

Dem critischen Scharfsinne des Herrn Professors Dr. Gratz gebührt das Verdienst, die Fabrikanten und Colporteurs der falschen Glaubensbekenntnisse zum Schweigen gebracht zu haben. Wer über diese Geburten giftigen Partheihasses noch im mindesten im Zweifel sein sollte, dem empfehlen wir den oben genannten Apologeten des Katholizismus zum Nachlesen. Wenn ein simpler Dorfpfarrer in unseren Tagen den alten Kohl wieder aufwärmt, da ihm Besseres mangelt, so wollen wir ihm verzeihen, weil er nicht weiß, was er thut; müssen aber bei diesem Chaos von Ignoranz allen Beruf zum Schriftsteller ihm absprechen.

Werfen wir noch einen Blick auf das Charakteristische der eben genannten Partheischriften und des ganzen unmännlichen Kampfes gegen die katholische Kirche in der Gegenwart.

Ihr offen erklärtes oder verstecktes Endziel ist — Vorbereitung oder geradezu Aufforderung zum Abfalle von der katholischen Kirche.

Werden unsere Gegner ihr Ziel erreichen? Ueber die Zukunft unserer Kirche können wir uns beruhigen; denn das Wort des Herrn bleibet in Ewigkeit, daß die Pforten der Hölle den kirchlichen Felsen nicht überwältigen werden. Aber der Glaube wandert und der Einzelne kann ihn verlieren. Darum wachet und betet, denn euer Widersacher, der Teufel, geht wie ein brüllender Löwe umher und suchet, wen er verschlingen könne: dem widerstehet standhaft im Glauben.

Ob aber der projektirte Abfall vom katholischen Glauben durch die protestantische Propaganda vollendet wird? Wohl werden Viele, die schon lange alles christlichen Glaubens bar und ledig sind, die confessionellen Namen wechseln und in eine Gemeinschaft eintreten, wo sie von Rechtswegen nichts mehr zu glauben brauchen. Wohl mögen manche Unwissende und Kurzsichtige, vom Tagsgeschrei betäubt, vom Schein geblendet, „von dem geschäftigen Bekehrungseifer der gegnerischen Kirche" sich verlocken lassen. Der Herr wird seine Tenne reinigen und Waizen und Spreu trennen.

Was aber die Gottesfürchtigen, Treuen, Verständigen und Edlen unter uns betrifft, so werden sie sich nur brüderlicher an einander anschließen, noch enger sich schaaren um das Heiligthum des Glaubens. Gerade die Manier der Gegner, uns zu bekehren, muß uns abstoßen von ihnen und unsere eigenen Vorzüge und die Würde, Schönheit und Wahrheit unserer Religion uns täglich fühlbarer machen. Diese Manier, das heißt, die Blößen und Mängel, das Fehlerhafte und Widerwärtige der protestantischen Polemik in wenigen Worten darzulegen, ist uns noch übrig.

Vor Allem charakterisiren sich die meisten protestantischen religiösen Streitschriften dadurch, daß sie von Dingen reden, die sie nicht verstehen.

Zwar fehlt es nicht an Gelegenheit, sich zu unterrichten. Die katholische Wissenschaft hat das Dogma, die Geschichte, den Cultus der Kirche, namentlich in neuerer Zeit, auf das Vollständigste und Gründlichste dargelegt. Die populären religiösen Schriften, Katechismen, Gebetbücher u. s. w. und der tägliche Umgang mit Katholiken müssen auch den protestantischen Laien mit der katholischen Anschauungsweise und dem katholischen Leben bekannt machen. Gewiß gibt es auch der

aufrichtigen und verständigen Protestanten viele, welche unseren Glauben kennen und ihm ihre anerkennende Achtung nicht versagen, wie wir solcher Zeugen eine große Anzahl in dieser Schrift angeführt haben. Die Meisten aber bilden sich ihr Urtheil über uns nicht selbstständig und aus unseren vor der ganzen Welt offen daliegenden Bekenntnißschriften, sondern sehen durch die Brille fanatischer Zeloten und schöpfen aus den trübsten Quellen. Von Pastoren und Lehrern in Volksschulen und auf Universitäten (ehrenvolle Ausnahmen abgerechnet) planmäßig bearbeitet, alles Katholische für dumm, abergläubisch, unsittlich und gemein zu halten, muß die protestantische Jugend die abentheuerlichsten, schändlichsten und lächerlichsten Vorstellungen von der katholischen Religion sich machen. Selten werden diese mit der Muttermilch eingesogenen Vorurtheile im reiferen Alter aufgegeben; vielmehr übernehmen jetzt die Zeitungen, die Romane und oft auch die Wissenschaft die weitere Sorge, die eben bezeichneten Ansichten auszuschmücken, zu bestätigen und zur absoluten Gewißheit zu erheben. Katholische Schriften werden nicht gelesen, katholische Rechtfertigungen und Vertheidigungen gegen die Angriffe der Tagsblätter werden zurückgewiesen, Intoleranz und Verfolgungssucht von Seite der Protestanten werden mit absichtlichem Stillschweigen übergangen und mit dem Mantel der brüderlichen Liebe bedeckt, dagegen Correspondenzen über intolerante Handlungen von Seite der Katholiken mit Vergnügen von jedem lüderlichen und gewissenlosen Skribar ohne alle Untersuchung angenommen und in Sperrschrift und mit den lebhaftesten Farben dem Publikum geschildert. So müssen denn leider die ordinären, verzerrten, unwahren und nicht selten durch Lüge besudelten Ansichten von den Katholiken und ihrem Glauben immer mehr Ausbreitung und Ansehen gewinnen, zumal die Presse, selbst an vielen katholischen Orten, großentheils in den Händen von Protestanten sich befindet. Bemerkenswerth bleibt es auch, daß geradezu unser Jahr-

hundert, welches sich in anderer Beziehung so sehr des Lichtes, des Fortschritts und der Humanität rühmt, in religiöser und confessioneller Hinsicht meistens unwissend ist. Viele Protestanten kennen ihre eigne Religion eben so wenig, als die unsrige, und kämpfen gegen den Katholizismus, weil ihnen durch den Indifferentismus und Rationalismus das Bewußtsein abhanden gekommen ist, daß sie in der That gegen die Lehren ihrer Reformatoren, gegen die ganze christliche Offenbarung Krieg führen. So nur können wir die Erscheinung erklären, daß selbst Männer, denen ihr Amt eine genaue Kenntniß unserer Confession gebietet, nicht selten eine Unwissenheit zur Schau stellen, die wir gleich lächerlich und beklagenswerth finden. Die Folge dieser Unwissenheit ist aber die, daß es zu keiner ruhigen, liebevollen Verständigung, zu keinem wahren Frieden kommt, daß man sich gegenseitig nicht kennen lernt, sondern Vorurtheil und Mißtrauen, Bitterkeit und Kränkung, Intoleranz und Haß täglich mehr überhand nehmen.

Ein weiteres Merkmal der neueren polemischen Literatur ist die Rohheit und Plumpheit, mit der man uns angreift und fremde Ueberzeugungen uns aufdringen will.

Wenn es wahr ist, was Herder von den Theologen seiner Confession sagt: „Fast ist kein Stand unter allen Ständen, wo so viele Krüppel zusammenkommen, als der geistliche; Noth, Armuth, niedriger Ehrgeiz, hundert schlechte Vorstellungen treiben die Menschen dahin zusammen, so daß Gott statt der Erstlinge seines Geschlechts oft mit dem Ausschuß zufrieden sein muß.“ — wenn dem also ist, so finden wir den rohen, groben Ton, das patzige, gespreizte Auftreten, das pöbelhafte, geschichtsunkundige Raisonnement, das ganze Treiben ohne Geist und Gemüth, ohne Anstand und Bildung hinreichend erklärt. Traurig ist es aber, daß nicht die Edelsten der Protestanten uns gegenübergestellt werden, um einen ehrlichen, besonnenen und würdigen

Manneskampf zu kämpfen, der Verständniß und Frieden bezweckt, daß wir vielmehr — Gott sei es geklagt! — mit den Krüppeln und dem Ausschuß belästigt werden und literarisches Ungeziefer unsere Besitzungen besudelt, hohnneckende Kobolde unsere Häuser umschwärmen, unsere Weiber und Kinder erschrecken. Warum treten nicht Männer hervor aus dem jenseitigen Lager und verweisen diesen Troß zur Ruhe? Männer von Geist und Herz, von großartiger Weltanschauung, von Erfahrung und tüchtigen Studien, deren es gewiß unter den Protestanten eine große Anzahl gibt!? Wahrlich, wir hätten dann nicht mit solchen Erbärmlichkeiten zu kämpfen. Dann wären der oberflächlichen Ansichten weniger, dann wäre es nicht möglich, daß man mit Schimpfwörtern Wahrheiten widerlegt glaubt, welche die christliche Welt über Jahrtausende festgehalten als kostbare Kleinodien, als erquickenden Trost im Leben und Sterben; — dann käme nicht mehr der Fall vor, daß man Lehren und Thatsachen, welche die ganze Welt bewegten, als Erfindungen der Fürsten und Päpste ohne Weiteres und einer philosophischen Auffassung der Geschichte zum Trotze bezeichnet, daß man gegenüber so allgemeinen Wahrheiten, welche die größten Geister aller Zeiten mit Ehrfurcht erfüllten, seine unreifen, noch nicht die Feuerprobe bestandenen Meinungen mit Anmaßung, Poltern und Schreien uns aufdringen will. Muß aber nicht diese neue Art, Proselyten zu machen, ihren Zweck verfehlen und uns mit Widerwillen erfüllen gegen die zudringlichen Apostel des neuen, alleinseligmachenden Evangeliums? —

Was aber das ewige Geschrei nach religiöser Restauration, nach Licht, Fortschritt und Freiheit in seiner ganzen Nichtswürdigkeit darstellt, das ist die Leidenschaft und der wüthende, giftige Religionshaß, mit dem die modernen Bibelritter ohne göttlichen Geist gegen die katholische Kirche zu Felde ziehen. Die stolze Ruhe und Sicher-

heit dieses großartigen Organismus, seine männliche Würde und Kraft gegenüber den zahlreichen knabenhaften Angriffen, treibt den Gegnern das Blut des Zornes in's Antlitz und lähmt ihre Zunge bis zum Stammeln unsinniger Rede. In solchen unbewachten Augenblicken entfällt ihnen die Heuchlermaske der Bruderliebe und das wilde Feuer des religiösen Fanatismus entsprüht ihren Blicken. Wir lernen, mit wem wir es zu thun haben. Es versteht sich wohl von selbst, daß wir hier nicht jene ehrenwerthen Persönlichkeiten meinen, welche die Liebe zur Wahrheit an die Quellen des katholischen Glaubens führt und die die Resultate ihres Forschens und Prüfens freimüthig und ernst, aber ruhig und liebevoll uns vorlegen. Nicht Personen haben wir im Auge, wir charakterisiren hier nur die Sache, die Manier der neuen Polemik. Wir meinen nämlich jene unmännlichen Kämpfer, welche, im Gefühle ihrer schwachen Kräfte, Verdächtigung, Betrug, List und Lüge aus der Waffenrüstung des Diabolus entlehnen und mit satanischem Hohne, mit schlecht verhaltenem Ingrimm gegen das Zerrbild kämpfen, das ihr verbranntes Gehirn ausgeheckt und ihr lüderliches Urtheil katholische, oder auch römische, ultramontane Kirche nennt. Wir meinen hier jene geist- und gemüthlosen Menschen, welche katholische Gedanken in ihrer Stumpfsinnigkeit nicht mehr nachzudenken vermögen und daher Alles Aberglauben, Finsterniß, Ultramontanismus und Jesuitismus nennen, was sie nicht verstehen. Genährt durch Zeitungsweisheit, nehmen sie keinen anderen Standpunkt ein, als jenen, den Heinrich Leo den Bewunderern der Eugene Sue'schen Fratzengemälde anweist, und welcher ist „der Standpunkt der sentimentalen Kaufmannsdiener, der romangebildeten Nähjungfern, der quitarrespielenden Barbiergesellen, der seminaraufgeblasenen Dorfschulmeister und der für den Gustav-Adolphs-Verein oder für die philanthropischen Zwecke des Orients schwärmenden Subalternbeamten, Thorschreiber und Seifensieder unserer Mittelstädte.“ (Evang. Kirchenzeitung,

Novemberheft v. 1844.) Wir meinen hier jene charakterlosen Schwätzer, welche Verbindungen und Brüderschaften mit den Emissären der Revolution, mit Freiheitsschwindlern und politischen Fanatikern anknüpfen und unterhalten, sobald es nur das Eine, heißersehnte Ziel gilt — Zerstörung des Katholizismus. Es schwebt uns hier namentlich vor Augen das unwürdige Beifalljauchzen, Geld-, Pokal- und Adressesenden an suspendirte Priester, die durch Schmähbriefe oder Confubinat eine traurige Berühmtheit erlangt haben. Wir können nicht glauben, daß der Protestantismus solcher Stützen bedarf, und theilen nicht die Ueberzeugung, die neulich ein öffentliches Blatt ausgesprochen: „Der Protestantismus muß die dürren Reiser, die vom Lebensbaum der Kirche abgefallen sind, aufsammeln, um damit die frostigen Glieder zu erwärmen; er muß Lüge und Spott, Zorn und Haß aus voller Brust dareinblasen lassen, um den ersterbenden Feuereifer wieder anzufachen. Er besteuert die Seckel der Werkheiligkeitsscheuen, um sich einen verkommenen katholischen Priester zu kaufen, auf daß er den wankenden Landsturm zum neuen verzweifelten Kampfe wider die unerschütterliche Kirche anführe. Seht doch, wie weit es mit ihm gekommen ist! Aus dem Kehricht vor der Kirche sucht er die Kleinodien, womit er sein von Schwäche gebleichtes Angesicht und sein im beständigen häuslichen Zwiste zerrauftes Haar schmückt!" Was Viele gegen uns verschuldet, kann nicht Allen zur Last gelegt werden. Vielmehr huldigen wir der Ansicht, daß in dem Protestantismus ein Kern verborgen liegt, dessen naturgemäße Entwicklung ohne Schmähung, ohne Leidenschaft und Religionshaß und ohne Hilfe der von uns ausgestoßenen Priester vor sich gehen und den Menschen zum Ewigen und Höheren anleiten kann.

Auch das Unchristliche und Unpatriotische in dem gegenwärtigen Kampfe verdient alle Beachtung der Wohlgesinnten.

Des Christenthums höchste Forderung ist die Liebe. Die Liebe aber sehen wir täglich mehr erkalten, und entgegengesetzte Neigungen nehmen von den Menschenherzen Besitz; die Flamme des tiefsten Hasses schlägt schon da und dort empor. Ein unheimlicher, unchristlicher Geist muß nothwendig, wenn dem Uebel nicht irgendwie Einhalt geboten wird, in die Familie, Gesellschaft, Wissenschaft, den Staat, ja in alle Verhältnisse eindringen.

Aber auch dem Staate, dem gesammten deutschen Vaterlande kann die gegenwärtige Aufregung der Gemüther nicht gleichgültig sein. Eintracht baut ein Haus, Zwietracht reißt es nieder. Keine Nation hat vielleicht betrübendere Erfahrungen gemacht, wohin religiöser Streit und öffentliche Verhöhnung des Heiligsten, was der Mensch kennt, führen, als eben die deutsche. Wir erinnern an den dreißigjährigen Krieg, wo Fremde sich in unsere Angelegenheiten mischten, wo wir mit den schönsten Provinzen ihre Intervention bezahlen mußten. Zwar steht die deutsche Nation in der Gegenwart dem Auslande gegenüber einig und Achtung gebietend da; aber um so heiligere Pflicht ist es für jeden Patrioten, auf die Zeichen der Zeit zu merken und die erfreuliche Einigkeit der deutschen Volksstämme nicht durch Religionszwist, bei dem die ächte Religion und der Patriotismus nur verlieren, zu schwächen.

Es muß das deutsche Gemüth mit einer unendlichen Wehmuth erfüllen dieser Kampf, der stillen Groll nährt unter den deutschen Herzen. In dieser Gemüthsstimmung und in keiner anderen schrieben wir diese Blätter. Wir wollten einen großen, ehrwürdigen Körper vertheidigen, dem wir angehören, dem unsere Voraltern Trost, Licht und Frieden, Größe und Ruhm verdanken, dem noch heut zu Tage ein großer Theil der Menschheit mit Begeisterung und Liebe zugethan ist. Wir wollten ihn vertheidigen, als wir sahen, wie Spott und Hohn

und alle Waffen eines lieblosen, egoistischen Herzens ungestümm über ihn herfallen und seine Heiligthümer in den Koth herabziehen. Wir wollten abwehren, aber mit der Abwehr verständigen, versöhnen und den Frieden wahren. Niemand wird unsere Absicht mißkennen, namentlich nicht die Verständigen unter den Protestanten, denen Christus, seine Lehren und Gebote noch lieb und werth sind und an die wir uns hier noch ausdrücklich zum Schlusse wenden. Möchten in dieser schweren Zeit alle Verständigen und Gutgesinnten, weß Glaubens sie auch immer seien, erkennen, was Noth thut! Möchten sie die aufgeregten Gemüther beruhigen, die Entzweiten versöhnen, und mit dem Beispiele einer wahren Toleranz in Wort und That den Ihrigen vorleuchten, damit allmählig ein ächt christlicher, deutscher Männerbund unter uns entsteht, der bei verschiedener Religionsansicht mit dem Apostel die Liebe als das Höchste umfaßt und allen Uebertreibungen, Gehässigkeiten und Verfolgungen mit Würde und Entschiedenheit entgegentritt, wo sie auch immer sich zeigen. Einig sind wir stark, in der Zwietracht ruht unsere Schwäche. Gott schütze Deutschland!

Berichtigung.

S. 55. Z. 4. v. u. lies statt „dann auch diesen": in der Absicht, ihn

S. 47. Z. 16. v. u. ist der Satz: „Die ganze Schuld fällt — bis — erheben kann." zu streichen.

Im Verlage von **G. Joseph Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Confession, die **Augsburgische,** aus Originalausgaben, und ihre Widerlegung aus dem ächten Manuscripte gezogen, in's Deutsche übersetzt und mit einer Darstellung der Hauptbegebenheiten und Verhandlungen versehen, die sich vor und während des Reichstages zu Augsburg im Jahre 1530 ereigneten. Von Dr. K. Kieser. gr. 8. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Görres, J. v., die Wallfahrt nach Trier. gr. 8. geh. 1 fl. od. 15 gr.

Götz, Dr. G. J., der **Protestantismus** in seiner tiefsten Erniedrigung. Ein Zuruf an Deutschlands Protestanten. 2. Auflage. gr. 8. geh. 9 kr. od. 3 gr.

In Bezug auf die Wallfahrt nach Trier und Ronge.

Sonst, L., der Priester-Apostat Johann **Czerski** und die apostolische **Duodezkirche** zu **Schneidemühl** vor dem Richterstuhle der heiligen Schrift, der kirchlichen Geschichtsüberlieferung und des gesunden Menschenverstandes; zugleich eine Vertheidigung und Rechtfertigung der katholischen Kirche. gr. 8. geh. 20 kr. od. 5 gr.

Strzybny, St., die Kapläne der Breslauer Diözese und ihr ehemaliger Amtsgenosse. Ein Wort zur näheren Verständigung. gr. 8. geh. 15 kr. od. 4 gr.

Balmes, Abbé J., der Protestantismus verglichen mit dem Katholizismus in seinen Beziehungen zu der europäischen Civilisation. Aus dem Französischen von einem katholischen Geistlichen. 1—10s Heft. gr. 8. à 20 kr. od. 5 gr.

Wir übergeben hiemit dem Publikum ein Werk, das ebenso gediegen durchgeführt, als neu aufgefaßt ist; der Verfasser geht auf die Zeiten des Alterthums zurück, und zeigt, wie tief der Mensch durch die oft so hochgepriesenen Staatseinrichtungen der Völker jener Zeit herabgewürdigt wurde; er zeigt ferner, wie das Christenthum auf die

ihm zukommende Stufe ihn erhob, wie es seine sociale und politische Stellung veredelte, und beweist durch unwiderlegliche geschichtliche Dokumente, wie angelegen es sich die Kirche zu allen Zeiten sein ließ, alle Verhältnisse des einzelnen Menschen und der ganzen Gesellschaft zu verbessern; endlich zeigt er klar, wie der Protestantismus mit dem Keime der Zerstörung und Auflösung im Innern, im Widerspruche mit dem Christenthume und mit sich selbst steht, und den Fortschritt der allgemeinen Civilisation der Menschheit statt zu fördern, bloß zu hindern geeignet war. Alle Einrichtungen und Institutionen der menschlichen Gesellschaft und der Kirche berührend, behandelt er seinen Gegenstand auf die umfassendste Weise, so daß jeder gebildete Leser bei Durchgehung dieser Blätter volle Befriedigung finden wird.

Beckedorff, Lud. v., die katholische Wahrheit. Worte des Friedens und der Wiederversöhnung an gottesfürchtige protestantische Christen. I—IIIs Wort. 1te Abth. 2te Aufl. gr. 8. Velinp. geh. à 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Die histor. politischen Blätter sagen in einer ausführlichen Besprechung über dieses Werk unter Anderm: „Der Name „Beckedorff" hat vor einigen Jahren durch alle Echo's der Presse wiederhallt. Wer erinnert sich nicht des Aufsehens, das die plötzliche Entlassung dieses ausgezeichneten Mitgliedes der Medizinal-, Kirchen- und Unterrichts-Sektion des Ministeriums des Innern zu Berlin wegen seines Uebertrittes zur katholischen Kirche damals hervorgebracht? — — — Wir wollen, statt noch weiter zu referiren, vielmehr mit dem wiederholten Ausdrucke unsers angelegentlichsten Wunsches schließen, daß Katholiken und Protestanten das Buch fleißig lesen möchten, jene um den Irrthum zu bekämpfen, diese um die Wahrheit kennen zu lernen."

„Durch das ganze Werkchen beweist der hochverehrte Herr Verfasser seine gründliche Kenntniß der katholischen und protestantischen Religion, und es stellt sich deutlich heraus, daß ihm die Religion ein wahrhaftes Herzensbedürfniß sei, daß er die Lehre der katholischen Kirche mit klarem, tiefsinnigen Geiste erfaßt habe, und daß sie bei ihm in Fleisch und Blut übergegangen sei, so daß er Katholik ist aus vollster, selbstbewußter Ueberzeugung, Katholik mit Leib und Seele. — — Wir stehen nicht an, zu behaupten, daß, was Möhler's Symbolik für das gelehrte Publikum ist, diese Friedensworte für alle gottesfürchtigen Laien sein können und sein werden." Schlesische Kirchenblätter 1841. Nr. 38.

Buchfelner, S., Darstellung und Beherzigung der vollständigen christkatholischen Religionslehre, mit beständiger Rücksicht auf die Unterscheidungslehren der Protestanten für Christen, die von der wahren Religion sich überzeugen wollen. Nach S. Schwarzhuber's praktisch katholischem Religionshandbuche für nachdenkende Christen frei bearbeitet. 3 Bde. gr. 8. 3 fl. od. 1 Thlr. 20 gr.

Diese Schrift gehört unstreitig unter die seltenen, welche die katholische Glaubenslehre getreu, vollständig und für alle auch nur etwas gebildete Leser faßlich darstellen. Eine solche Schrift scheint für diese in unsern Tagen mehr als je Bedürfniß.

Bücher und **Menschen** außerhalb und innerhalb der Kirche. Katholische und protestantische Stimmen zum Zwecke gegenseitiger Verständigung und Einigung im Wissen und Glauben. 2 Thle. gr. 8. geh. Velinp. 3 fl. 36 kr. oder 2 Thlr. 4 gr.

Zur Empfehlung dieses Werkes führen wir blos den reichen Inhalt an: I. Das katholische und protestantische Predigtamt im Lichte des Evangeliums, oder: Beiträge für die Einheit beider Kirchen. — A. Brentano und einige seiner letzten Gedichte. — Die Albigenser von Nic. Lenau. — Der religiöse Roman Geraldine. 1. — II. Ueber den alten und neuen Streit: Ob die Philosophie sich mit dem Christenthume vereinen lasse, und Molitors Philosophie der Geschichte oder über die Tradition. — Leben und aus dem Leben erweckter katholischer Christinnen. — Der religiöse Roman Geraldine. 2., und bemerken nur noch, daß der Herausgeber der Sohn eines hochgefeierten **protestantischen Bischofes** ist.

Eggert, K., das **heilige Meßopfer** nach seiner Bedeutung und liturgischen Feier. Ein Cyclus Predigten. Mit 1 Stahlst. gr. 8. Velinp. geh. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Der hochw. Herr Verfasser, ehem. Domprediger zu München, sagt in der Vorrede: „Eingedenk der Vorschrift unseres Conciliums von Trident habe ich in meiner vorigen Stellung als Prediger es mir immer angelegen seyn lassen, meinen christlichen Zuhörern nicht bloß die treffenden Evangelien-Abschnitte, sondern namentlich auch die liturgischen Handlungen unserer hl. Kirche zu erklären. Da war es denn vorzüglich das hl. Meßopfer, jene erste und höchste unserer liturgischen Handlungen, jene große, erhabene Feier, die, wie der Mittelpunkt unseres katholischen Glaubens, so der ewig flammende Herd unserer Andacht und anbetenden Liebe ist, was ich zum Gegenstande meiner Vorträge nehmen mußte, und wirklich nahm. — Die über diesen hochwichtigen Gegenstand gehaltenen Vorträge habe ich nun nach der Hand mit neuem Eifer und wachsender Liebe noch sorgfältiger und weiter, zugleich aber auch gründlicher und tiefer auszuarbeiten mich bemüht." U. s. w.

Franz von Sales, des heiligen, **Philothea,** oder Anleitung zu einem frommen Leben. Neue Ausgabe mit harmonischen Nachklängen aus den Schriften der bewährtesten Geisteslehrer älterer, mittlerer und neuerer Zeit zur Beweisführung für den heiligen Einklang der katholisch-kirchlichen Ascetik begleitet von **Fr. S. Häglsperger.** Wohlfeilste **Prachtausgabe** in 10 Lief. Mit 1 Titel in Farbendruck u. 10 Stahlstichen. Lex. 8. Preis einer Lieferung 18 kr. od. 4½ gr. (5⅝ sgr.)

Unter voranstehendem Titel zeigen wir dem verehrten Publikum das Erscheinen einer Schrift an, die in der Art der Bearbeitung, in Druck und Ausstattung als Seitenstück der in diesem Jahre in unserem Verlage an's Licht getretenen „wohlfeilsten Pracht-Ausgabe der Nachfolge Christi, 2te Auflage" zu betrachten ist. Entsprechende Nachklänge aus den berühmtesten ascetischen

Schriften begleiten auch hier jedes einzelne Kapitel, und drücken somit dieser Ausgabe der Philothea gleichfalls den Stempel einer geistreich und kräftig durchgeführten Originalarbeit auf.

Herbst, Dr. Fr., Christenlehre in Beispielen. Nach Anordnung des Katechismus mit Anführung der einschlägigen biblischen Beispiele und Sprüche. Ein Handbuch für Prediger, Katecheten und Religionslehrer. Zugleich ein christliches Haus- und Familienbuch. 2 Thle. (1r Glaube, Hoffnung, Liebe. 2r Von der christlichen Gerechtigkeit, den heil. Sakramenten u. den letzten Dingen.) gr. 8. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. 4 gr.

Lutherthum, das alte, und der neue Protestantismus. Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Kirche und der in ihr wohnenden Wahrheit. Von einem Protestanten. gr. 8. geh. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

Merz, Dr. A., systematische Methode, die Protestanten von der Wahrheit der kathol. Kirche zu überzeugen. 1r Thl. Auch u. d. Titel: Der christliche Glaube in seiner Wahrheit, oder der Katholizismus. Ein Versuch der Selbstbelehrung von einem Protestanten. gr. 8. geh. 1 fl. 21 kr. od. 20 gr.

Der Verfasser, anfänglich zur protestantischen Theologie bestimmt, suchte den christlichen Glauben, wie er sich, abgesehen von dieser oder jener Form des Bekenntnisses, vermöge seines Wesens in der Erscheinung darstellen und entwickeln mußte, und fand den reinen Ausfluß der Quelle des lebendigen Wassers einzig und allein im Katholizismus. Jedem religiösen oder philosophischen Vorurtheile fremd, und weder von schriftstellerischem Starrsinne, noch von selbstsüchtigen Rücksichten geleitet, legt er uns nun die katholische oder, was dasselbe ist, die christliche Lehre vor Augen, wie sie in der heiligen Schrift begründet, von den Vätern der Kirche dargestellt und in ihren Glaubensbekenntnissen und Lehrbüchern auseinandergesetzt ist. Er nennt seine Schrift einen Versuch der Selbstbelehrung, weil er sie ursprünglich nur für sich selbst bestimmte, und behielt diesen Titel auch in der veränderten Gestalt bei, in welcher er sie seinen Mitchristen übergibt, weil sich in ihr Jeder selbst von der Wahrheit überzeugen kann, indem diese ohne alle Färbung vor ihn tritt. Die größte Empfehlung, die wir der trefflichen Schrift mitgeben können. — Ein Seitenstück dazu ist:

— — dasselbe. 2r Thl. Auch u. d. Titel: Der christliche Glaube in seiner Verirrung, oder der Protestantismus. Ein Versuch der Selbsterkenntniß von einem Protestanten. gr. 8. geh. 1 fl. 21 kr. od. 20 gr.

„Nachdem ich mich mit dem Inhalte des christlichen Glaubens," sagt der Verfasser in seiner Vorrede, „in seiner Wahrheit bekannt gemacht hatte, folgte ich demselben auch in seiner Verirrung und spürte den Schätzen nach, die er aus dem Mutterhause mit hinübergerettete." Er gibt uns also den Glauben des Protestantismus, oder den protestantischen Lehrbegriff, wie er von den Reformatoren aufgestellt wurde, wobei er jedoch stets Vergleichungen und Seitenblicke auf den gegenwärtigen Standpunkt desselben einflicht. Darum nennt er

auch seine Arbeit mit Recht einen Versuch der Selbsterkenntniß, indem er in ihr seinen protestantischen Brüdern einen Spiegel vorhält, worin sie ihren Glauben sowohl, als ihren Unglauben erblicken, und sich selbst erkennen, damit sie einsehen, was Noth thut, wenn sie nicht vollends Alles verlieren wollen.

Myletor, Dr., der **Hermesianismus** vorzugsweise von seiner **dogmatischen** Seite dargestellt und beleuchtet in Briefen zweier theologischen Freunde. gr. 8. geh. 1 fl. 21 kr. od. 20 gr.

Wanderung durch das Gebiet des christlichen Glaubens. Von einem deutschen Puseyiten, und herausgegeben von C. Chr. Christianus, einem Freunde christlicher Wahrheit, für Solche, die christliche Wahrheit wünschen, ehren, suchen und das Wort im Herzen tragen. gr. 8. geh. 1 fl. 30 kr. od. 22 gr.

Westermayer, A., „Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben." Joh. 19, 22. **Abschiedspredigt** an die katholische Gemeinde Regensburgs. 4te, mit einem Vorwort verm. Aufl. gr. 8. geh. 18 kr. od. 5 gr.

Binnen Jahresfrist die 4te Auflage.

— — zeitgemäße Glaubens- und Sittenpredigten. 2 Bde. Mit dem Bildnisse des Verfassers. gr. 8. Velinp. 6 fl. od. 3 Thlr. 16 gr.

Diese Predigten, welche die wichtigsten Lehren des katholischen Glaubens und der Disciplin in einer schönen, klaren und einfachen, das höhere Publikum ebenso ansprechenden, wie dem minder Gebildeten zugänglichen Sprache erörtern, füllen 2 starke gr. 8 Bände, die, sich gegenseitig ergänzend, einen vollen Jahrgang bilden. Sie sind besonders geeignet, den Katholiken von dem Geiste und Wesen seiner heiligen Kirche, von der Unhaltbarkeit aller Irrlehre, überhaupt aber von dem wahren Verhältnisse, in welchem die christlichen Confessionen zu einander stehen, in die genaueste Kenntniß zu setzen. Da der hochwürdige Hr. Verf. wegen mehrerer dieser Predigten angefeindet und lange Zeit vor den Gerichten herumgezogen wurde, so werden sie um so größeres Interesse erwecken. Er hat jedoch zu seiner Freude die Genugthuung gehabt, vom K. Appellationsgericht und von der K. Regierung durch die Erkenntnisse vom 7ten April 1843 und 18ten Dezember 1843 von den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen der Aufreizung und Friedensstörung freigesprochen worden zu seyn, ein Beweis, daß diese Predigten, fern von aller Gehässigkeit und Aufreizung, sich vielmehr innerhalb der Schranken christlicher Mäßigung bewegen, und den Allerhöchsten Verordnungen, Polemik auf der Kanzel betreffend, zu entsprechen beflissen waren. —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Christ, Konstantin

Beleuchtung der neuesten Reformationspredigten und der antikatholischen Literatur überhaupt ein Beitrag zur Toleranzgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts

Regensburg 1845

Polem. 536 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10772871-0